BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

<36610376880013

<36610376880013

Bayer. Staatsbibliothek

8 pm

H. lit. U.

31 f

127 Vol 6

18/III.

Herrn d'Alembert

Abhandlung

von dem

Ursprung, Fortgang und Verbindung

der

Künste

und

Wissenschaften.

Aus

dem Französischen des Discours preliminaire
der Encyclopedie übersezt: Mit philosophischen
Anmerkungen erläutert, und mit einem Anhang,
von Verbindung der Wissenschaften, begleitet.

HH f.

Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hoc ipsum est Cœlo in Terris frui, quando Mens humana in Charitate movetur, in Providentia quiescit, & supra Polos Veritatis circumfertur.

VERULAMIUS.

Vorbericht.

Je ausgedehnter der Nutzen der philosophischen Wissenschaften ist, desto bestimmter muß auch das allgemeine Urtheil von denselben seyn. Wenn der verdorbene Geschmak in den schönen Wissenschaften so viele Verheerung anrich-

tet, so ist das seichte, das hypothetische Urtheil, wenn es zu der Würde eines Postulati erhoben wird, in allen abgezogenen Erkenntnissen nicht weniger schädlich. Es ist die allgemeine Hinderniß aller neuen Entdekungen, und die unreine Quelle der grösten Sophistereyen. Das philosophische Jahrhundert unterscheidet sich von dem scholastischen nur dadurch, daß die durchgängige Denkungsart darinnen ein getreuer Ausdruk solcher richtigen Urtheile ist. Da nun der menschliche Geist einen gewissen Hang zu spizfündiger Verkleisterung seiner allzu schnellen Einfälle hat, weil es immer leichter ist, seinen eigenen Begriffen als der Wahrheit zu folgen; so hat man allen grossen Genien, welche mit einer erhabenen Gründlichkeit die Urtheile solcher Art fest sezen, die gröste Verpflichtung. Der berühmte **Herr d'Alembert** hat sich in diesem Stük um die gelehrte Welt sehr

verdient

verdient gemachet. Die gegenwärtige Abhandlung leget ein unverwerfliches Zeugniß davon ab. Wenn dieselbe keinen andern Nuzen hätte, als daß sie die wahre Art des philosophischen Geschmaks lehrte, so wäre sie der Uebersezung würdig gewesen. Ich entschloß mich desto eher zu derselben, da die Abhandlung an der Spize eines Werkes stehet, welches wegen seiner Weitläufigkeit und Kostbarkeit in den Händen der wenigsten ist. In den Anmerkungen habe ich die nähere Bestimmung und philosophische Ausführung der Grundsäze des **Herrn d'Alembert** in dem Sinn gehabt. Wenn ich in der einen und andern Stelle, einen weitern Vorschlag zu Ausdehnung oder Verbesserung der philosophischen Erkenntniß gewaget habe, so ist es nur zufolge der vorher zum Grund gelegten allgemeinen Begriffe meines Verfassers geschehen, welche mich durch die Regeln der Verbindung

der Gedanken auf solche Schlüsse oder Anwendungen gebracht haben. Insgemein dünkt es mich eben so unmöglich als ungereimt, einen so genannten Curs der Philosophie zu machen, ohne zuvor bestimmte Begriffe von dem Werth der Verbindung, den besten und den fehlerhaftesten Methoden der philosophischen Disciplinen, erlanget zu haben.

Diese müssen uns in der Anbauung unsers Verstandes leiten; ihnen zufolge lernen wir die Klippen kennen, daran mancher grosse Geist mit allen seinen philosophischen Hoffnungen gestrandet hat. Soll unsere Erlernung der Weisheit nicht bloß eine Arbeit für das Gehirn, sondern eine Fertigkeit werden, gründlich und erhaben über einen jeden gegebenen Fall zu denken; so müssen wir sie auf das weiteste von allem seichten, von allem unzulänglichen entfernen. Dieser Geschmak muß

bey

bey uns die ganze Stärke einer herrschenden Regel der Gedanken bekommen. Die beschauende Erkenntniß, oder wenn man sie so nennen darf, das Gefühl des Wahren, muß an Würksamkeit demjenigen des Schönen sehr wenig, nichts aber in der Gewißheit seiner Bestimmung nachgeben. Die Genauigkeit des einen muß der Schnelligkeit des andern gleichen. Setzet man kein solches practisches Principium in dem Verstand eines grossen Weltweisen zum voraus, so kan man keine Ursache angeben, warum er mehr und zusammenhangender als alle übrigen gedacht habe. Dieses ist der einige Lehnsaz, so uns das Problem von seinem grössern Geist auflösen kan. Es kan keine allgemeine Vorschrift davon gegeben werden; so wie man keine Regel des Schönen hat, die bey einem jeden die gleich schnellen Würkungen hervor bringt. Alles was wir unternehmen, ist nur unter

die

die Versuche zu zehlen. Es ist nur die Denkungsart eines besondern Menschen, und nicht des menschlichen Geschlechts, der Gesichtskreis; wenn es auf das höchste kömmt, eines Zeitalters. Erst durch die richtige Vergleichung derselben mit einander, kan man eine allgemeine Formul, einen Ausdruk erhalten, der uns die Weise lieferte, wie alle Menschen denken sollten. Wie weit aber sind wir noch von diesem grossen Vorwurf unserer Wünsche entfernet! Vielleicht ist kaum seine Theorie möglich. Indem ich dieses schreibe, so verstehe ich vornemlich meine philosophischen Anmerkungen, und den beygefügten Anhang dadurch, die eben so unvollständige Versuche, als die Eintheilungen der Wissenschaften selber sind.

Abhand-

Bayerische
Staatsbibliothek

Abhandlung
von dem
Ursprung, Fortgang und Zusammenhang
der
Künste und Wissenschaften.

§. 1.

Die kleine Betrachtung der Verbindung, welche die Entdekungen mit einander haben, belehret uns, daß

Mürklichkeit der Verbindung der Wissenschaften.

die Wissenschaften und Künste sich gegenseitige Dienste leisten, und daß folglich eine Kette würklich vorhanden sey, die sie beyde an einander hänget; wenn es aber oft sehr schwer ist, eine jede Wissenschaft oder besondere Kunst gewissen allgemeinen Regeln oder Begriffen zu unterwerfen, so ist die Schwierigkeit noch ungleich grösser, die unendlich verschiedenen Zweige der menschlichen Wissenschaft in ein einzelnes System zusammen zu fassen.

Anmerkung.

Allgemeine Bestimung einer jedē Wissenschaft.

Eine Wissenschaft ist in dem allgemeinsten Sinne eine Entwiklung eines Grund-Begriffes. Diese Entwiklung geschiehet durch die Erzehlung aller besondern Fälle, welche darunter begriffen sind; durch die Betrachtung der Verhältnisse, welche diese Fälle gegen einander in allen ihren möglichen Verbindungen haben; und durch die Bestimmung der neuen Erkenntnisse, welche aus solchen Verhältnissen fliessen.

Vergleichung des Begrifs einer jedē Wissen-

Eine Wissenschaft ist also so viel deutlicher und bestimmter, je nachdem der Grund-Begrif selber von solcher Art ist; da nun ein jeder Begrif, der unmittelbar von den

Sin-

Sinnen und der Einbildungskraft entlehnet wird, eben dadurch die Grenzen seiner Ausdehnung empfängt, so sind die Naturlehre, die Mathesis und ihre Disciplinen bestimmter als zum Ex. die Lehre der Wesen und der Seele; indem ihre Grund-Begriffe keinen solchen einförmigen allgemeinen Charakter haben wie die erstern. Das Kennzeichen davon ist sehr deutlich, dieweil man in allen diesen speculativischen Wissenschaften hypothetische Definitionen des Wesens, der Seele ꝛc. eben sowol zu Grund-Begriffen derselben, als den Ausdruk der Sache selber anbringen kan; daraus entstehet die Möglichkeit einer ganzen Menge hypothetischer Systeme, die in solchen speculativen Wissenschaften eben das zu Verminderung ihres Ansehens thun, was die vielen ungleichen Auslegungen einer Stelle zu Vermehrung ihrer Dunkelheit verrichten.

schaft, nach seiner mehrern oder wenigern Bestimmung.

Die Wissenschaften selbst werden durch ihre mehr oder weniger bestimmte Beschaffenheit in eine gewisse natürliche Verhältniß gegen einander gesezet. Der Begrif der Welt in der Cosmologie, und der Kraft in der Dynamic lehret uns, daß die eine die Naturlehre, und die andere die Mechanic unter sich begreife.

Natürliche Verhältnisse derselben.

Ich kan aber das Verhältniß dieser Wissenschaften desto besser erkennen, je vollkommener der Begrif selber ist, den ich

Die Vollkommenheit des Grundbe-

griffs wird zu der Verbindung der Wissenschafte erfodert.

mir von einer jeden derselben insbesonder mache, welches durch die Enumeration aller Beziehungen geschiehet, die ein solcher Hauptbegriff zu denen von ihm abstammenden oder auf das nächste mit ihm verwandten Begriffen hat. Unsere Vernunftlehre ist bisher die Theorie eines einigen Vermögens unserer Seele, und alle ihre Regeln zielen dahin ab, uns einen Habitum in der Deutlichkeit unserer Begriffe zu erwerben; da aber unser Geist zugleich der Subtilität, der Scharfsinnigkeit, des Tiefsinns, der Erhabenheit ꝛc. fähig ist, so sind annoch eben so viele Theorien möglich, als wir aus der Betrachtung verschiedener Wissenschaften, und der Vergleichung derselben mit den Genien ihrer Erfinder, solche Modificationen unsers Verstandes entdeken. Es kömmt nur darauf an, die Fälle in ihrer Gleichheit zu erwägen, den Ausdruk derselben in eine gewisse Regel zu verfassen, und von derselben eine Anwendung auf die besondern Fälle und Charakter der menschlichen Seele zu machen. Da man annoch die Principia unserer Vernunftlehre oder der Deutlichkeit des Verstandes, denen Phänomenis unserer Seele zufolge, nicht gegen alle Gebrechen derselben gehalten hat; sondern den Menschen, welcher aus der Logik einen rechtschaffenen Gebrauch seiner Vernunft machen will, in einen gewissen mittlern Zustand der Vernunftmässigkeit seket; so ist diese Wissenschaft noch nicht viel weiter gebracht worden, als die Mathesis war, ehe man die Theorie der krummen Linien erdacht hatte. Nur

die

die Verhältniß desjenigen was in einer Wissenschaft würklich vorhanden ist, zu demjenigen, was dem Umfang ihres Hauptbegrifs zufolge, darinnen vorhanden seyn sollte, machet den bestimmten Ausdruk ihres gegenwärtigen Werthes, oder eine philosophische Formel derselben aus.

Die gewisse Ausführung eines besondern Falls, ist zu Bestimmung u. Verbindung der Wissenschaften erforderlich.

Zu einer Wissenschaft wird zweytens erfodert, daß die Ausführung eines oder mehrerer Fälle derselben zu der grösten möglichen Gewisheit der Theorie, und zu der grösten möglichen Leichtigkeit in der Ausübung gebracht werde. Keine Wissenschaft verdienet einen solchen Namen, die nicht eine Ausführung solcher Art, zum wenigsten in einem besondern Fall, in sich begreift. So lange z. Ex. die Experimental-Physik ihre Beobachtungen von der Dunst-Kugel, und eine Erfahrung z. Ex. die von der Schwere oder der Elasticität, noch nicht bestimmt genug gemachet hatte, daß man die erstere in der Sternkunde, und die andere in der Theorie des menschlichen Körpers richtig anwenden konnte, so verdiente sie den Namen einer Wissenschaft noch nicht, oder die Ideal-Vorstellung war noch nicht zur Würklichkeit gebracht worden. Wie zu einer jeden besondern wahrhaften Proposition die Ausführung der Sache selber, oder eine Erfahrung erfodert wird; also gehöret zum Beweis einer Wissenschaft eine ganze Reihe ähnlicher Erfahrungen, oder

eine Anwendung derselben auf eine würklich existierende Sache, die dadurch sowol in sich selbst brauchbarer geworden, als eine neue Verhältniß oder Modification erlanget hat, wie z. Ex. das Licht durch die Dioptrik und Catoptrik, das Wasser durch die Hydrostatik und die Hydraulik; da ich in keiner Sache versichert seyn kan, daß ich alle möglichen Verbindungen derselben mit andern eingesehen habe, und eine Wissenschaft in ihrer Ausführung eine neue Verbindung ihrer Fälle begreifet, so ist also eine jede einer unbestimmten Ausdehnung oder Entwiklung fähig, es können aber diese Ausführungen nicht dem Haupt-Charakter einer Wissenschaft entsprechen, wenn nicht derselbe in gewisse bestimmte Regeln abgefasset worden, die mir den Weg bahnen immer weiter darinnen fortzugehen. Wo solche Regeln oder Bestimmungen der Arten mangeln, wie ich in allen möglichen und ähnlichen Fällen, die Verhältnisse gewisser Begriffe gegen einander ansehen und evaluieren soll, so ist eine solche Theorie nur ein Versuch einer Wissenschaft. So lange richtige Beobachtungen und auf dieselben gegründete genaue und richtige Calcul, die himmlischen Begebenheiten keinen unfehlbaren Regeln auf die gegenwärtigen und die zukünftigen Zeiten unterwerfen, und dadurch den Weg zur immerwährenden Wahrheit eröfnet haben, so ist die Theorie des Himmels noch keine Wissenschaft gewesen; es war nur ein einförmlicher Haufen besonderer Anmerkungen, daraus ein Gebäude verfertiget werden konnte, die aber ein solches selber noch nicht waren;

waren; wenn sich diese Begebenheiten auf deutliche und einförmige Würkungen beziehen, wie solche in der Auflösungs- und Kräuter-Lehre möglich sind, so kan eine ordentliche Wissenschaft daraus werden; wenn aber die Verhältniß des Haupt-Begrifs zu sich selber unmöglich ist, so ist es eine Chimäre, wie man dieses von der Astrologie und Alchymie sagen kan.

Verschiedenheit zwischen den schönen und ernsthaften Wissenschaften.

Da die schönen Wissenschaften nicht bloß einen Haupt-Begrif zu ihrem Grunde haben, sondern ganze sinnliche Systeme gewisser Art, welche denen Regeln der Harmonie zufolge, oder nach ihrem Haupt-Absehen auf tausend verschiedene Arten ausgedrükt werden können; so gehören sie nicht in die Classe der eigentlich sogenannten oder ernsthaften Wissenschaften. Es werden darinnen keine Entwiklungen oder Auflösungen und Bestimmungen der besondern Fälle vorgenommen, die unter dem regierenden Begriff der Wissenschaft enthalten sind, sondern es geschehen darinnen beständige Verbindungen sinnlicher Aehnlichkeiten, die immer vollkommener sind, je nachdem sich der Verfasser in einen höhern Gesichtspunkt gestellet, und daraus eine mehrere Anzahl solcher sinnlicher Aehnlichkeiten oder besonderer Schönheiten entdeket hat; die Dichtkunst ist derowegen so vielfältig, als diese sinnliche Welt mehrere Verhältnisse zu der moralischen hat, da eine jede Art der Dichtkunst nur eine besondere Beziehung der

einen gegen der andern ausdrüket, oder einen Abdruk davon giebet; so sind also die besondern Regeln eines jeden Theils derselben, durch diese Verhältniß eines Theils der körperlichen zu der moralischen Welt, oder durch die grösten möglichen Würkungen dieser Verhältniß bestimmet. Ein Helden-Gedicht ist nur in dem von einem Hirten-Lied unterscheiden, daß in dem erstern der Mensch in einem viel zusammengesextern Zusammenhang betrachtet wird, als in dem leztern; und durch sinnliche Aehnlichkeiten ein anderer Theil des moralischen Zustandes des Menschen abgebildet wird, als in dem leztern.

Bestimmung des Begrifs der freyen Künste.

Eine jede schöne Kunst ist als der practische Theil der schönen Wissenschaften anzusehen. Die Mahler-Kunst bringet so zu reden die Poesie zu ihrer Würklichkeit, und ist noch darinnen ein Unterscheid von den schönen Wissenschaften, daß sie eine doppelte Harmonie in sich begreift. Die Poesie nemlich von dem Inhalt eines Gemähldes und seiner Ausführung. Dieses ist ein Vorzug der Mahler-Kunst, welchen man bey der Bau-Kunst nicht findet, welche, dieweil sie mit blossen ausgedehnten und nicht figurierten Flächen zu thun hat, nur eine einige Harmonie oder Abbildung, diejenige nemlich von der Verhältniß ausdrüket, welche eine willkührliche Zusammenfügung der Baustüke zu dem Ebenmaaß des menschlichen Körpers und seinen vielfältigen Nothwendigkeiten hat.

Diese

Eigene Art ihrer Vervollkommnung.

Diese schönen Künste werden auch nicht auf die gleiche Weise vervollkommnet, wie die eigentlichen Wissenschaften. Denn zu den erstern wird erfodert, daß ich die sinnlichen Vorwürfe auf allen möglichen Seiten betrachte, daß ich die verschiedene Quantität derselben in einem jeden gegebenen Fall unterscheide, die möglichen verschiedenen Austheilungen dieser Quantitäten bemerke, den Ausdruk ihrer Uebereinstimmung mir vorstelle, und aus verschiedenen solchen Systemen die mehresten sinnlichen Schönheiten sammle, und durch eine solche Abbildung die allgemeinste Absicht oder Begrif derselben auszudrüken trachte. Die Fortgänge der Mahler- und Bau-Kunst rechtfertigen dieses genugsam. Die grossen Meister betrachteten zuerst die Natur, oder ihre vollkommenste Abdrüke in den Werken der alten Künstler. Sie beobachteten die Quantitäten darinnen, oder lernten die Zeichnung. Sie machten darauf die vollkommenste Application derselben auf Geschichten und deren ähnliche Vorfälle. Sie fügten endlich die Schönheiten der Ausführung hinzu. Alles dieses sezet eine unendliche Seriem sinnlicher Quantitäten zum voraus, welche in tausend verschiedenen Proportionen mit einander verbunden werden können; wo nun solche fehlen, da ist keine Kunst möglich, oder es können keine Systeme solcher Verhältnisse gemachet werden.

Unterscheid

Der Unterscheid zwischen einer Kunst und einem Handwerk bestehet darinnen, daß die

zwischen einer Kunst u. einem Handwerk.

erste, indem sie eine Ausführung eines sinnlichen Systems ist, einen gewissen Grad oder Quantität einer solchen Schönheit oder Harmonie in einem gewissen besondern Fall ausdrüket; da hingegen ein jedes Handwerk nur durch die allgemeinen Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft bestimmet wird, und keinem besondern System der Harmonie entspricht, oder keinen neuen und von dem vorhergehenden specifisch verschiedenen Begrif der Schönheit hervorbringt, der seinen Grund in der Natur der Dinge hat, und nur durch eine solche Schilderey recht kennbar wird. Ein jedes Handwerk hält bloß das Mechanische einer Kunst in sich, da hingegen dieselbe noch das Poetische dazu füget. Ein Bildhauer erreichet durch seine Statue einen gewissen Grad der Schönheit und Vollkommenheit, welche eine Quantität oder würklich bestimmtes Theil der grösten möglichen ausmachet; da im Gegentheil in dem Sinn eines Handwerkers nichts als der blosse allgemeine Begriff einer Statue lieget, die er ohne Beziehung auf das mögliche System ihrer Vollkommenheit bloß zu einem gegenwärtigen sinnlichen Gebrauch verfertiget; daraus folget, daß ein jedes Handwerk eine Kunst werden kan, wenn das Genie seines Arbeiters sich eine von dem gegenwärtigen und sinnlichen Gebrauch unabhangende Schönheit vorstellet, deren er durch eine solche und solche feinere Proportion auf eine bestimmte Weise näher zu kommen suchet; da hingegen eine jede Kunst

zu einem Handwerk erniedriget werden kan, wenn dieses Genie dem vorgegebenen Künstler fehlet.

Art der Verbindung der schönen Künste.

Die schönen Künste, indem also eine jede derselben einen Theil des ganzen Systems der Schönheiten in sich begreift, oder eine Theorie derselben zum voraus sezet, hangen eben so genau zusammen, als die ganze körperliche Welt eine Verhältniß zu der ganzen moralischen hat, oder so viel alle Theile der körperlichen Welt, vermittelst des allgemeinsten Begrifs ihrer Schönheit zusammen hangen.

Grundbegrif einer Wissenschaft, leichter als einer Kunst.

Wir können den Grund-Begrif einer Wissenschaft so viel leichter als einer Kunst erkennen, so viel es leichter ist, einen einigen allgemeinen Begrif, als eine unbestimmte Anzahl sinnlicher zu fassen.

§. 2.

Betrachtung ihrer ursprünge.

Der erste Schritt, den wir in dieser Untersuchung machen müssen, bestehet in Prüfung desjenigen, was sie hat hervorbringen können; und wenn ich so reden darf, in der Beschreibung ihres Geschlecht-Registers, und der Abstammung unserer Erkenntnisse, in der Sorgfalt

die

die Ursachen zu entdeken, welche sie haben erzeugen sollen, ihre Unterscheidungs-Zeichen fest zu sezen, und mit einem Wort, bis zu ihren Ursprüngen und zu der Erzeugung unserer Begriffe zurük zu gehen.

Anmerkung.

Wie die Wissenschaften u. Künste auf eine verschiedene Weise, ihrer Theorie nach, mit einander verbundē werden.

Die Verbindungen der Wissenschaften hangen nur von dem willkürlichen Gesichtspunkt ab, den man erwehlet hat; da im Gegentheil eine iede Kunst, indem sie die sinnreichste Anwendung eines sinnlichen Systems ist, mit einer andern nur auf eine solche Weise kan verbunden werden, daß durch diese Verbindung die gröste mögliche Harmonie entstehet, oder ein neuer Begrif der Schönheit, welcher durch die Vervielfältigung aller besondern entspringen soll.

Aehnlichkeit ihrer Verbindung in der Anwēdung.

Die Kette, welche die Wissenschaften und Künste in ihren verschiedenen Anordnungen unauflöslich mit einander verbindet, bestehet in der Erfindungskraft, welche die Anbauung der leztern so weit vermehret, daß dadurch immer neue Entdekungen hervorgebracht werden können.

§. 3.

Allgemeiner Unterscheid unserer Erkenntniß.

Man kan alle unsere Erkenntnisse in sinnliche und abgezogene, oder überlegte theilen. Wir empfangen die sinnlichen unmittelbarer Weise, und ohne daß unser Wille darbey mitwürke, dieweil sie alle Thore unserer Seele so zu reden offen finden, so treten sie ohne Wiederstand und grosse Bemühung herein. Der menschliche Geist erlanget die abgezogenen Erkenntnisse dadurch, daß er die sinnlichen Begriffe in eine Reihe bringet, und auf das genaueste mit einander verbindet.

Anmerkung.

Vertheidigung des Unterscheids zwischen den sinnlichen und überlegten Begriffen.

Die Vermengung der sinnlichen und der überlegten Erkenntnisse hat den Materialismus, das gröste Uebel unserer gegenwärtigen Zeiten, hervorgebracht. Dieweil man keine andern Begriffe will gelten lassen als die bloß sinnlichen und einzeln, so siehet man alle Würkungen der Seele als eine blosse Folge der körperlichen Eindrüke an; allein wenn man nur so gerecht wäre, zwey einigen Betrachtungen so viel Plaz zu geben, als sie verdienen, so

würde

würde man auf andere Gedanken kommen. Die erste ist, daß die moralischen Begriffe, die doch in dem grösten Grad ihrer Allgemeinheit von den sinnlichen am weitesten entfernet sind, dennoch einen Grad der Deutlichkeit haben, welche den sinnlichen nichts nachgiebet. Da wir nun diese moralischen Begriffe so wenig aus den blos sinnlichen Eindrüken erklären können, als wir aus den mechanischen Bewegungen unsers Körpers seine guten oder bösen Handlungen zu bestimmen vermögen, so muß also nothwendig eine Handlung unserer Seele selbst dazwischen kommen, welche die Seele solcher moralischen Handlungen fähig machet. Sehen wir zum zweyten auf die ordentlichen Fortgänge unserer Seele, so entstehet durch eine immer grössere Anzahl sinnlicher Begriffe, auch ein stärkerer Habitus, von denselben unabhangende und allgemeine Begriffe sich zu bilden, daß also die Seele zu denselben als ihrer eigentlichen Bestimmung gemachet zu seyn scheinet. Der Vorzug, welchen die mehrere Lebhaftigkeit der Einbildungskraft über die paßive Beschaffenheit der sinnlichen Vorstellung hat, zeiget darneben, daß unsere Seele eine innerliche, und ihr eigenthümliche Kraft über die sinnlichen Vorstellungen zu würken besize; daß die Sphären dieser ihrer eigenen Würksamkeit den ganzen Zusammenhang aller sinnlichen Dinge übertrefen, oder die allgemeinste Methode in sich begreifen, deren Ausführung bis in das Unendliche geht.

§. 4. Alle

§. 4.

Alle unsere directen Erkenntnisse beruhen auf denjenigen, welche wir durch die äusserlichen Sinnen erlangen; daraus folget, daß wir alle unsere Begriffe denen sinnlichen Empfindungen schuldig sind. Dieser Grundsaz der ältesten Weltweisen, ist lange Zeit als eine Grundwahrheit von den Scholastikern angesehen worden. Ihr Alterthum war genugsam sie zu bewegen, daß sie ihr diesen Rang anwiesen; und sie hätten dieselbe mit der gleichen Hize wie die formas substantiales und die qualitates occultas vertheidiget; deswegen ist auch diese Meynung bey der Wiederhervorkeimung der Wissenschaften für eben so thöricht angesehen worden, als die ungereimten Meynungen waren, von denen man sie hätte unterscheiden sollen. Man hat sie aber mit denselben verworfen, dieweil nichts der Wahrheit so viel Gefahr bringet, und sie so unkennbar machet, als wenn sie mit den Irrthümern vermenget wird, oder neben denselben stehet.

Alle unsere Begriffe erlangē wir durch die äusserlichē Sinnen.

Anmerkung.

Verschiedene Artē, wodurch wir in den Irrthum fallen.

Die Wahrheit wird mit dem Irrthum nur in folgenden Fällen vermenget: Wenn die Begriffe selber undeutlich sind, das will sagen, aus Mangel ihrer Vorerkenntnisse die Würklichkeit derselben nur unter gewissen aber zugleich versiekten, und nicht genug erkannten Bedingnissen gesezet wird. Wie überhaupt alle philosophischen Theorien über solche Materien sind, da die besondern oder einzeln Begriffe die ihnen zum Grunde liegen, noch nicht denjenigen Grad der Würklichkeit haben, den sie haben sollten, und also keine allgemeine und richtige Bestimmung bey denselben regiert. Die Irrthümer zu vermeiden, welche unter diesem Vorwand sehr oft einschleichen, könnte man in Beziehung der speculativischen Aufgaben der Philosophie die möglichen Fälle deutlich aussezen, darinnen man sich dem gegenwärtigen Zustand der Erkenntniß zufolge betriegen könnte, welches durch die Hülfsmittel der Verbindung eines Begrifs mit dem Zusammenhang der andern, und durch die Applicierung gewisser zulänglicher Lehrarten nicht unmöglich wäre; diese Fälle aber sind wiederum in sich selber verschieden, je nachdem nemlich mehrere Zwischensäze vorbeygegangen werden müssen, die von einem Begrif zu dem andern führen; oder je nachdem mehrere Lüken durch ihre versuchten Verbindungen in dem würklichen Zusammenhang der Erkenntnisse gemachet werden: Wenn nun diesen verschiedenen

Fällen

Fällen zufolge, die philosophischen Hypotheses in gewisse Classen abgetheilt würden, und eine jede derselben durch ein wichtiges Exempel eine Erläuterung empfienge, so würde man dadurch zu einer allgemeinern Kenntniß der Grade der Wahrscheinlichkeit der Hypothesen gelangen. Das kleine Maaß der Wahrscheinlichkeit, so sich in den einen derselben befindet, würde uns dennzumal verbinden, dieselben desto eher zu verlassen, und die philosophischen Streitigkeiten würden sich nicht so sehr verzögern. Dieser Vorschrift zufolge hätte der Irrtum von den Ideis innatis nicht lange verborgen bleiben können; man hätte geschwind gesehen, daß der Zustand der Seele in der Kindheit, und ein allgemeiner Begrif mit einander streiten, oder daß würklich zwischen diesen zwey Begriffen eine Lüke zu finden sey, die durch keine gegebene Lehrart erfüllet werden könne. Es verzögert sich aber die Entdekung eines Irrtums, dieweil man die Vergleichung dieser Begriffe nicht unmittelbar genug anstellet, sondern dieselbe nur mit einigen weitläufig damit verwandten vornimmt. Auf solche Weise können metaphysische Streite bis in das Unendliche währen, und es ist unmöglich, daß sie jemals bestimmet und entschieden werden können; denn weil man in Absicht der Erzeugung sowol als der Würklichkeit gewisser metaphysischer Begriffe nicht mit einander übereinstimmet, so hat man keinen fixen Punkt, gegen welchen man zwey gegebene Begriffe halten kan. Es ist also sehr leicht, daß einer in seinem allgemeinen Begrif mehr Dinge zusam-

men fasse, als würklich seine besondern richtigen Beobachtungen ihm die Freyheit dazu verstatten, ohne daß man diese seine willkürliche Bedeutung anderst als durch die Folgen oder weitere Anwendung derselben gewahrete, als es ihre deutlichen Grundsäze verstatten; oder durch die seichtere und unvollständigere Auflösung der Fragen die unter einer solchen Hypothese begriffen sind. Nicht unfüglich wäre es also, einen metaphysischen Begrif, der zuviel Allgemeinheit in sich schlösse, in die Form eines bestimmten Problematis zu bringen, durch die Vorstellung eines Falls, so darunter begriffen wäre, und den man durch die ordentlichen logischen Regeln aufzulösen suchte, wie z. Ex. in dieser Hypothese von den Ideis innatis ein solcher Fall gewesen wäre, die Allgemeinheit der sinnlichen Begriffe daraus zu erklären, oder die Ursachen der Schwierigkeiten zu zeigen, welche man findet, allgemeine Begriffe einzupflanzen.

Wie sie aus einem Mangel der Lehrart geschehe.

Der Mangel der Lehrart ist die zweyte Ursache der Irrtümer, denn dadurch kan man nicht deutlich sehen, wie die Begriffe zusammenhangen; dieses aber wiederfähret in allen Wissenschaften, da die Begriffe selber nicht bestimmet, und aus Mangel ihrer innern Bestimmung nur willkührliche und zufällige Definitionen zu sehen sind.

§. 5. Die-

§. 5.

Durchgängige Annehmung dieses Grundsazes.

Dieweil das System der eingepflanzten Begriffe vielleicht die Leute so viel mehr rührte, als sie es weniger erkannten, so hat es auch die Stelle dieser Grundwahrheit der Scholastiker eingenommen, und nach einer langen Herrschaft behält es annoch einige Anhänger; so viele Mühe hat die Wahrheit, ihre gebührende Stelle einzunehmen, wenn die Vorurtheile oder die falschen Schlüsse sie einmal aus diesem ihrem Vortheil vertrieben haben. Nur seit kurzer Zeit kömmt man durchgehends darinnen mit einander überein, daß die Alten in dieser Sache unrecht hatten. Diese Frage ist auch nicht die einige, welche uns näher zu denselben bringet.

Anmerkung.

Betrachtung, über die Vollkommenheitē und Mängel der Philosophie der Altē.

Wir haben nur die Trümmer der Philosophie der Alten. Aus diesen Trümmern aber läßt sich deutlich schliessen, daß ihnen unter allen unsern gegenwärtigen Wissenschaften, nur die höhere Analysis, und die Experimental-Physik gemangelt habe.

habe. Sie hatten nicht so viele Hypotheses in ihren Wissenschaften, aber auch nicht so viele Irrtümer als wir. Sie waren die Erfinder der Wissenschaften, und in der ersten Hize ihrer Erfindungen giengen sie auch weiter, als man in vielen Seculis nach ihnen nicht gethan hatte. Sie gleichen den Stiftern der religiosen Sekten, welche ihre Religions-Systeme alsobald zur Vollkommenheit brachten. In der Moral waren sie fast in den Anfängen so vollkommen als heut zu Tage, in der Politik übertrafen sie uns weit, und die Historie der Natur hatten sie groß genug abgefasset. Viele Paradoxa der Alten sind es nur, wenn wir sie mit unsern hypothetischen Säzen vergleichen. Es sind nicht genug Urkunden bis auf unsere Zeiten gekommen, um von dem Zustand ihrer Wissenschaften, und besonders der Philosophie, ein zulängliches Urtheil zu fällen; wir können daraus eben so wenig einen richtigen Schluß machen, als wir von dem Zustand der Wissenschaften in Europa in entfernten Jahrhunderten eine sichere Kenntniß hätten, wenn uns nur einige Schriften des Kanzlers Wolfen übergeblieben wären. Weun wir die ganzen Systeme der Alten, und die gelehrte Verfassung ihres Zeitalters einsehen wollen, so müssen wir viele Lüken durch hypothetische Muthmassungen ersezen, die niemals so klug und vollkommen angebracht seyn können, daß nicht vieles annoch darinnen mangelte. Es sind verschiedene Ursachen, welche die Philosophie der Alten mangelhaft vorgestellet haben; denn erstlich hat man ihre Meynungen nicht durch den angeblichen und würklich vorhande-

nen

nen Zusammenhang ihrer Erkenntnisse immerdar zu erläutern gesuchet. Zweytens, hat man den Geist der Sekten sowol als der Systeme, der bloß etwas zufälliges dabey gewesen, für eine Hauptsache angesehen; daß also viel willkürliches in die Determination der Meynungen gekommen ist, welche die Häupter und Anhänger der verschiedenen philosophischen Sekten angenommen hatten. Vornemlich hat man sich nicht die nöthige Mühe gegeben, die Wahrheiten so sie gelehret von ihren Hypothesen abzusondern, und den Grad der Wahrscheinlichkeit aus dem Zusammenhang der damaligen Umstände nicht bestimmet, den ihre Meynungen damals hatten; dieses hätte durch die Bestimmung der Methoden geschehen können, denen sie in Untersuchung der Wahrheit gefolget sind; und durch Anzeigung dessen, was denselben zu einem Grade der Vollkommenheit in gewissen Begriffen zu gelangen annoch gemangelt hätte, oder was sie für einen Vorzug in dieser Absicht gehabt haben. Eine philosophische Historie wäre noch zu wünschen, welche die Acta philosophica der Alten, als so viele Phœnomena der intellectual-Welt ansähe, und daraus die empyrische Erkenntniß der Kräfte und Fortgänge unserer Seele erweiterte. Die critische Ausführung der philosophischen Geschichte der Alten, und die Rechtfertigung ihrer Personen ist nur der pragmatische Theil dieser Erkenntniß, der die gleiche Verhältniß zu der philosophischen Anwendung derselbigen hat, wie der philologische Theil der schönen Wissenschaften zu der wahrhaften Theorie

und den Regeln der Schönheiten hat, so in den alten Schriftstellern vorkommen.

§. 6.

Unläugbarer Beweis desselben.

Nichts ist unstreitiger, als daß wir sinnlicher Empfindungen fähig sind; um also zu beweisen, daß sie die Grundsäze aller unserer Erkenntnisse sind, ist es genug zu erhärten, daß sie es seyn können. Denn auf gut philosophisch ist eine jede Ausführung, welche zu ihren Grundsäzen geschehene Sachen oder unläugbare Wahrheiten hat, allem demjenigen vorzuziehen, was sich nur auf Lehnsäze stüzet, wenn sie auch die sinnreichsten wären. Warum sollten wir zum voraus sezen, daß wir zu allererst abgezogene Begriffe des Verstandes haben, da wir zu ihrer Bildung nur die Erwegung unserer Empfindungen, und der darauf beruhenden sinnlichen Begriffe bedörfen? Die weitere Ausführung dieser Begriffe des Verstandes wird uns zeigen, daß sie würklich keinen andern Ursprung haben.

§. 7.

Das erste, was uns unsere Empfindungen lehren, und was sich auch von denselben nicht trennen läßt, ist unser Bestehen; daraus folget, daß unsere ersten abgezogenen Begriffe uns selber betrefen; ich will sagen, das gedenkende Principium, welches unsere Natur ausmachet, und von uns selbst nicht verschieden ist. Das Bestehen der äusserlichen Vorwürfe ist die zweyte Erkenntniß, so wir von unsern sinnlichen Empfindungen erlangen. Dieweil unser eigene Körper gewisser Massen ausser uns ist, muß er unter denselben vornemlich begriffen werden, und zwar ehe wir noch die Natur des Wesens deutlich erkannt haben, so in uns gedenket. Diese unzehlichen Vorwürfe bringen in uns eine so mächtige, eine so ununterbrochene Würkung hervor, und die uns also mit diesen Körpern vereiniget, daß wir nach dem ersten Augenblik der Zeit, da unsere abgezogenen Begriffe uns zu der innern Bewußtheit unser selbst führen, durch

Ordnung der ersten Begriffe, so durch die sinnlichen Eindrüke erlanget werdē.

die sinnlichen Empfindungen, die uns auf allen Seiten belagern, und unserer Einsamkeit entreissen, gleichsam gezwungen werden, die Folge unserer überlegten Betrachtungen abzubrechen. Die Vielfältigkeit dieser Empfindungen, die Uebereinstimmung welche wir in ihrem Zeugniß beobachten, die Nüancen so wir darinnen wahrnehmen, die Neigungen welche sie ohne unsere ausdrükliche Einwilligung in uns selber erregen, vergliechen mit der willkürlichen Bestimmung, welche unsere abgezogenen Begriffe lenket, und nur auf unsere sinnlichen Empfindungen würket; alle diese Betrachtungen erregen in uns einen unwiedertreiblichen Hang, uns von dem Bestehen der Vorwürfe zu vergewissern, welchen wir diese Empfindungen zuschreiben, und die davon die Ursachen zu seyn scheinen; Hang, welchen viele Weltweisen als ein Werk eines obern Wesens, und als den überzeugendsten Beweis von dem würklichen Bestehen dieser äusserlichen Vorwürfe angesehen. Da auch würklich keine Beziehung zwischen einer jeden sinnlichen

Empfin-

Empfindung und einem Vorwurf sich findet, welcher sie veranlaset hat, dem wir zum wenigsten dieselbe als eine Würkung beylegen; so scheinet es nicht daß es möglich sey, durch eine Folge von Schlüssen, eine Aehnlichkeit des einen mit dem andern ausfündig zu machen. Nur eine Gattung Instinkt, der sicherer als die Vernunft selber ist, kan uns zwingen, die grosse Weite welche sie von einander entfernet, für nichts anzusehen; und dieser Instinkt ist so lebhaft in uns selbst, daß wenn man einen Augenblik seine Dauer zu der Zeit zum voraus sezte, da alle Vorwürfe um uns herum vernichtet wären, so könnten die gleichen Vorwürfe, wenn sie auf einmal wiederum hervorgebracht würden, die Stärke desselben nicht vermehren. Urtheilen wir also, ohne einigen Zweifel in uns selber zurük zu lassen, daß unsere sinnlichen Empfindungen, die Ursachen, welche wir bey denselben zum voraus sezen, ausser uns haben; weil die Würkung, welche von dem würklichen Bestehen dieser Ursachen entspringen kan, auf keine Weise von derje-

nigen verschieden ist, welche wir fühlen: Ahmen wir also denen Weltweisen nicht nach, von denen Montagne redet, welche auf die Frage von denen Grundsäzen der menschlichen Handlungen geantwortet, daß es noch nicht ausgemacht wäre, ob Menschen seyen. Anstatt also eine Wahrheit zu verdunkeln, die von denen Sceptikern selbst zu der Zeit angenommen wird, da sie noch nicht zu disputieren angefangen, lassen wir denen aufgeklärten Metaphysikern die Sorge, den Grundsaz davon zu entwikeln. Ihnen gehört es, zu bestimmen, welche Verhältniß unsere Seele in den ersten Schritten beobachtet, die sie ausser sich selber thut. Sie wird durch einen Haufen sinnlicher Eindrüke zugleich getrieben und zurük gehalten, welche sie auf der einen Seite zu den sinnlichen Vorwürfen hinziehen; weil aber diese sinnlichen Eindrüke nur ihr selber insbesonder zugehören, der Seele auf der andern Seite einen allzu engen Raum vorzuschreiben scheinen, aus welchem sie derselben nicht erlauben heraus zu treten.

Anmer-

Anmerkung.

Ich kan bey einer jeden Vorstellung zwey Sachen von einander trennen, nemlich eben diese Vorstellung, und den Begrif daß ich es sey, so diese Vorstellung gehabt. Dieses fliesset aus dem verschiedenen Grade der Vorstellung, welcher der Seele bey einem jeden Actu derselben mit einer sinnlichen Deutlichkeit vorschwebet; da nun eben dieser Grad der Vorstellung eine unmittelbare Beziehung auf die Seele selber hat, so gewahret sie also den gegenwärtigen Zustand ihrer Aufmerksamkeit, oder welches eins ist, sich selber in eben dem Augenblike. Es beruhet also diese innere Bewußtheit auf den Graden der Deutlichkeit meiner Vorstellung, welche mir in demselben Augenblik nur so viel und so viel von einer gewissen Sache anzeigen. Es gehet bey einer jeden Vorstellung des Verstandes diese Schlußrede in der Seele vor: Was einen solchen und solchen Grad der Allgemeinheit hat, sezet einen demselben angemessenen Grad der Aufmerksamkeit in der Seele zum voraus; der und der Begrif hat einen solchen und solchen Grad der Allgemeinheit; derowegen sezet er eine solche und solche Aufmerksamkeit in der Seele zum voraus. Der Vordersaz ist aus der Weise klar, wie die intellectual-Begriffe insgemein erzeuget werden. Den mittlern Saz erkennet man aus der Beschaffenheit des allgemeinen Begrifs, der eine solche

Ausführung der Weise, wie ich den Begriff der Bewußtheit meiner selbst, mit einer jeden allgemeinen Vorstellung verbinde.

und

und solche Anzahl Classen oder Arten der Dinge unter sich als einem Principio derselben begreift; er trägt also die ausdrüklichsten Kennzeichen der Kunst an sich, welche die Seele in dessen Erzeugung angewendet hat. Dieses machet auch den Vorzug eines überlegten Begriffes aus; denn bey einem jeden bloß sinnlichen ist es so viel schwerer, die Würksamkeit der Seele von den mechanischen Würkungen des Körpers zu unterscheiden, so viel schneller diese Würkungen wegen ihrer genauen Verbindung mit einander geschehen.

Nähere Bestimmung des allgemeinen Hangs zu sinnlichen Eindrüken, aus der abwechselnden Verhältniß des Systems dieser körperlichē Welt zu dem System unserer Gedanken, gezeiget.

Die Ursache dieser Schnelligkeit ist eben der Hang, von dem unser Verfasser redet. Denselben mir etwas bestimmter vorzustellen merke ich an, daß die sinnlichen Empfindungen so viel stärker sind je schwächer der Körper, und je weiter die Seele von dem grösten möglichen Zustand ihrer Vollkommenheit entfernet ist; und hingegen sind sie so viel schwächer, so viel mehr Vollkommenheit sich in beyden befindet. Die Vorstellung kan den Mangel aller körperlichen Eindrüke bey allen denen ersezen, welche eine besser angebaute Seele haben. Je deutlicher die Begriffe selber sind, desto geringer wird das Bestreben nach sinnlichen Eindrüken. Die Einbildungskraft selbst, wenn sie genugsam erhöhet ist, kan hier eben so vieles auswürken, als der Verstand; wie solches die

Begriffe

Begriffe der Quietisten, und verschiedener Schwärmer beweisen. Unsere Seele ist für den ganzen Zusammenhang ihrer eigenen und der körperlichen Bedürfnisse gemachet; wenn sich nun alles in dieser Absicht in dem vollkommensten Gleichgewicht befindet, so hat sie keine innere Ursache weitere Begriffe zu suchen; denn weil der Begrif des Zusammenhangs ihrer Kräfte und Vollkommenheiten dennzumal der deutlichste und allgemeinste mögliche ist, so entspricht er dem Zusammenhang aller ihrer Vorstellungen. Wie wir uns vorstellen, daß die göttliche Intelligenz durch neue Begriffe nicht könne von Beschauung ihrer eigenen Vollkommenheiten abgehalten werden; also ist eine gewisse Aehnlichkeit in diesem Stük zwischen einem Geist, dessen Kräfte die rechte Verhältniß zu sich selber haben, und einem Wesen welches das vollkommenste aller andern ist. Der Unterscheid aber zwischen denselben bestehet dennoch darinnen, daß das oberste Wesen alle Begriffe aus sich selber empfängt, da hingegen wir als eingeschränkte Wesen solche von aussen empfangen. Der äusserliche Zusammenhang der Körper muß also mit dem innern System der Kräfte der Seele in einer Gleichheit stehen, wenn dieses vorherbesagte Gleichgewicht oder diese innere Harmonie Plaz haben soll. Aus der grössern Ungleichheit dieser zwey Systeme entstehet also auch die grössere Stärke und Lebhaftigkeit des Hangs, den wir zu sinnlichen Eindrüken haben; da nun das äussere sowol als das innere System, der Körper nemlich und der Gedanken, alle Augenblike

abwech-

abwechseln, so muß auch ein augenblikliches Gefühl des Mangels, oder eine beständige Neigung in uns nach neuen sinnlichen Eindrüken seyn. Wir können öfters die Verhältniß der Kräfte der Seele zu der körperlichen Welt nicht erkennen, wenn die Anordnung die in der erstern regiert, die Verschiedenheit zwischen beyden allzugroß machet; wenn durch mehrere Actus der einen auf die andere, mehrere und unmerklichere Veränderungen der Seele vorgefallen sind, und je nach dem das innerliche System der Seele in sich selber durch die Vielfältigkeit der Kräfte und Neigungen zusammengesezter ist. Die Lehre von den Gemüths-Bewegungen oder den Empfindungen insgemein, kan nur a posteriori gelehrt werden, wenn man die Verschiedenheit der Phœnomenorum betrachtet, wenn man ihre Grade und die Weise ihrer Würkungen sich durch physicalische und psychologische Erfahrungen deutlicher vorstellet, und daraus bestimmte Propositiouen als Grundsäze der Moral und Politik hernimmt.

§. 8.

Folgen des Begriffs von dem Bestehen unsers Körpers.

Unser eigene Körper ist unter allen denjenigen Vorwürfen, welche durch ihre Gegenwart in uns selber eine Veränderung zu erregen fähig sind, derjenige, dessen würkliches Bestehen uns am meisten rühret, die-

weil

weil es uns auf das eigentlichste zugehöret. Kaum aber erkennen wir das Bestehen unsers Körpers, so gewahren wir die Aufmerksamkeit, welche er von uns erfodert, um die Gefahren abzuwenden, so ihn aller Orten umringen. Tausend Nothwendigkeiten bedürftig, und äusserst bey einer jeden Würkung der äusserlichen Körper empfindlich, wäre der unsrige im Augenblik zerstöret, wenn die Sorge für dessen Erhaltung uns nicht immerdar beschäftigte. Nicht alle Körper verleihen uns unangenehme Empfindungen, sondern einige scheinen uns diesen Ekel durch die sinnliche Lust zu ersezen, welche sie uns verschaffen. Aber das Unglük der menschlichen Natur ist so groß, daß der Schmerz die allerlebhafteste Empfindung in uns ist. Die sinnliche Lust rührt uns viel weniger, und ist fast niemals groß genug, um uns wegen dem Mangel der erstern zufrieden zu stellen. Es war ein blosser eiteler Ruhm, wenn einige Weltweise mitten in den Schmerzen, und annoch zu der Zeit behaupten wollten, daß der Schmerz kein Uebel sey, da sie ihr Klag-

geschrey wegen dem Gefühl desselben mit grosser Gewalt zurük halten musten. Umsonst sezten andere ihre höchste Glükseligkeit in der Wollust, da sie dennoch nicht unterliessen, sich derselben aus Furcht ihrer gefährlichen Folgen zu entziehen. Alle hätten unsere Natur besser erkennt, wenn sie damit zufrieden gewesen wären, daß sie das gröste Gut des gegenwärtigen Lebens auf die Befreyung von dem Schmerzen eingeschränkt, und dabey eingestanden hätten, daß ohne eine Möglichkeit dieses höchste Gut zu erreichen, es gegenwärtig dem Menschen nur erlaubt sey, sich demselben mehr oder weniger nach der Verhältniß seiner Sorgfalt und Wachsamkeit zu nähern. So natürliche Ueberlegungen werden ohne Zweifel einen jeden auf das stärkste rühren, der sich selber überlassen ist, und keine Vorurtheile weder der Auferziehung noch der Studien kennet. Sie werden eine Folge des ersten Eindrukes seyn, so er von den Vorwürfen empfangen wird; und man kan sie in die Classe der ersten Bewegungen der Seele sezen, die so schäzbar den wahrhaf-

ten

ten Weisen, und so würdig ihrer Beobachtung sind, die aber von der gemeinen Weltweisheit, deren Grundsäze sie fast allezeit der Lügen strafen, versäumet und verworfen werden.

Anmerkung.

Der Schmerz führet eine Empfindung mit sich, die stärker und allgemeiner ist, als die von der sinnlichen Lust.

Die physicalische Ursache, daß der Schmerz die stärkste sinnliche Empfindung ist, bestehet in der mechanischen Betrachtung desselben; denn da ein jeglicher Schmerz die Theile unsers Körpers gewaltsam auflöset und zerreisset, seine Beschaffenheit aber in der Zusammenfügung derselben bestehet, so wird durch einen jeden zugefügten Schmerz unser Körper mit der Zerrüttung seiner ursprünglichen Beschaffenheit bedrohet; dieweil aber alles auf die Erhaltung desselben abzielet, so fand also die göttliche Weisheit angemessen, die Empfindung des Schmerzens so viel stärker zu machen, so viel es uns selber mehr daran lieget, daß unser Körper in seinem Bau erhalten werde, als daß durch eine harmonische Reizbarkeit, darinnen unsere sinnliche Lust bestehet, wir einen gegenwärtigen sinnlichen Beweis von dem körperlichen Wolseyn desselben empfiengen. Die sinnliche Lust ist eigentlich nur bestimmt zu zeigen, daß die Organa der Empfindung das tonische Verhältniß gegen einander haben; da nun dieses tonische Verhältniß

nicht grösser noch kleiner gesezet werden kan, (dieweil eine Sache, so bald sie gegen sich selbst, und diejenigen Körper, so sie unmittelbar umgeben, die ihrer Natur nach angemessene Verhältniß hat, dasjenige ist, was sie seyn soll; dieser Zustand also nur einzeln und sich selber gleichförmig ist, oder es allein auf diesen unheilbaren Punkt ankömmt) so kan die sinnliche Lust eigentlich zu reden weder grösser noch kleiner seyn. Dieses ist vielleicht die Ursache des Unmuths, welcher sich unserer Seele nach einer solchen sinnlichen Lust, die mit einer Betäubung begleitet ist, denselben Augenblik bemeistert; unsere Seele machet sich nemlich nach ihren verwirrten Vorstellungen auch diejenige, daß sie ihr sinnliches Vergnügen auch bis in das Unendliche oder auf eine unbestimmte Weise vermehren könne; da nun dieses in sich selber nicht möglich ist, sondern das Gegentheil erfolget, daß der Körper noch mehrern und stärkern Bestrebungen eine sinnlichere Lust zu erhaschen, als es mit der tonischen Verhältniß seiner Organorum bestehen kan, oder über dieselbe hinaus sich zu ergezen, in die Gerichtbarkeit des Schmerzens oder in die Grenzen desselben dadurch kömmt, daß er einige zu diesem tonischen Verhältniß nöthige Kräfte, durch eben dieses gewaltsame und hartnäkige Bestreben nach einer sinnlichen Lust verloren hat, so muß daraus ein Unmuth entspringen. Der Schmerz aber hat würkliche Grade, indem die Auflösung oder gewaltsame Zerreissung einiger Theile mehr oder weniger seyn kan, und also die Seele von der mehr oder weniger bevorstehenden Gefahr unter-

unterrichtet wird ; da nun die Gefahr nicht nur uns selber, sondern auch die andern betrift, welche sich in ähnlichen Umständen mit uns befinden, so wird durch diese gradweise geschehene Vorstellung der Gefahr eine desto allgemeinere Fertigkeit verliehen, aus der mehrern und proportioniertern Vorstellung und Empfindung des Unglüks sich das Unglük der andern desto besser vorzustellen, oder aus der öftern und richtigern Empfindung seiner eigenen körperlichen Uebel, auf die Verheerung zu schliessen, so sie in den andern hervorbringen, oder das Mitleiden bey sich selber zu erweken und zu vermehren.

Unvollständigkeit der Untersuchungen der Alten, von dem höchsten gegenwärtigē Gut.

Diesen Betrachtungen zufolge, war es ein vollkommen hypothetischer und ungewisser Versuch, wenn die Alten die sinnliche Lust oder irgend einen andern Vortheil unserer Natur zu dem höchsten Gut machten ; denn um zu bestimmen, welches das allgemeinste unter allen sichtbaren Gütern sey, wird erfodert, daß man von allen die vollkommenste physicalische und moralische Kenntniß, in Beziehung aller möglichen Umstände des gegenwärtigen Lebens habe ; da man nun dieses von keiner Untersuchung fodern kan, so ist eine jede dieser allgemeinen Untersuchungen eben so unvollständig als diejenigen Theorien sind, welche man uns von dem allgemeinen Bau der Welt giebet. Nur das können wir sagen, daß die Aufhebung der sinnlichen Auflösung unserer Theile oder des eigentlichen Schmerzens, demselben in allen denen Absichten vorzuziehen sey, da man ihn bloß als Schmerz,

und nicht in Rükſicht auf ſeine moraliſche Anwendung betrachtet. Von allen Vorzügen aber des Geiſtes, des Gemüths, oder des Körpers, hat man nur eine augenblikliche und durch den Zuſammenhang tauſend zufälliger Umſtände beſtimmte Erkenntniß oder Empfindung; davon alſo die Vorſtellung durch den Zuſaz eben dieſer zufälligen Umſtände eine immer veränderliche und eigene Tinktur empfängt, deren Vergleichung alſo ſehr ſchwer und in vielen Fällen unmöglich iſt. Sollte uns dieſes nicht lehren, daß wir eher zu der Nachſuchung als zu dem würklichen Beſiz der Glükſeligkeit in dieſem gegenwärtigen Leben gemachet zu ſeyn ſcheinen; und daß dieſer Zuſtand ſich auf einen künftigen und beſſern Zuſtand beziehet?

§. 9.

Urſprung der Geſellſchafte, aus der Erhaltung unſers Körpers hergeleitet.

Die Nothwendigkeit, unſern eigenen Körper vor dem Schmerzen und der Zerſtörung zu verwahren, machet, daß wir unter denen ſinnlichen Vorwürfen diejenigen unterſcheiden, welche uns nüzlich oder ſchädlich ſeyn können, um den Beſiz der einen zu ſuchen und der andern zu fliehen; kaum aber fangen wir an, dieſe Vorwürfe mit einem flüchtigen Auge durchzuſchauen,

so entdeken wir bey denselben eine grosse Anzahl Wesen, welche eine gänzliche Aehnlichkeit mit uns zu haben scheinen; das will sagen, deren äusserliche Gestalt der unsrigen gleichet, und welche, so wir nach dem ersten Blik, den wir auf dieselben geworfen, urtheilen können, die gleichen sinnlichen Vorstellungen mit den unsrigen zu haben scheinen. Alles beweget uns also zu gedenken, daß sie auch unsern Bedürfnissen ähnliche, und folglich die gleiche Angelegenheit haben dieselben zu stillen. Daraus flieſſet, daß wir in der Vereinigung mit denselben viele Vortheile finden müssen, und in den Stand kommen, dasjenige so uns natürlicher Weise nüzlich ist, von dem schädlichen zu trennen. Die Mittheilung der Begriffe ist der Grundsaz und die Stüze dieser Vereinigung, und erfodert nothwendig die Erfindung allgemeiner Zeichen. Dieses ist der Ursprung der Einrichtung aller Gesellschaften, mit welcher die Sprachen zugleich haben entstehen müssen.

Anmerkung.

Die Unähnlichkeit der Menschen, die am sichtbarsten in dem natürlichen Zustand ist, dient, sie auf das genauste mit einander zu vereinigen.

Der Grund welcher verschaffet, daß wir uns von den andern so viele Hülfe versprechen, ist nicht nur die Aehnlichkeit die sie mit uns haben, sondern auch die Unähnlichkeit, die sich in ihrer Erfindungskraft und Geneigtheit befindet; die Natur scheinet uns gleichsam für einander gemachet zu haben, und in dem rohesten Zustand, da die wenigste äusserliche willkürliche Uebereinstimmung regieret, in Beziehung nemlich der Sitten oder des National-Charakters, der Studien, der allgemeinen Auferziehung, mußte auch die natürliche Unähnlichkeit am meisten hervor glänzen. Die Menschen mußten einander für Steine von verschiedener Grösse und Proportion ansehen, die derowegen eine Füglichkeit gegen einander haben. Sie waren als unerfahrne Jünglinge anzusehen, die von vorne anfangen musten, und die derowegen einen jeden Einfall eines andern als ein würkliches Geschenk ansahen, so ihnen geschah, und dadurch in eine Gemeinschaft ihrer Kräfte und Fähigkeiten traten. Durch diese Unähnlichkeit selber lernte ein jeder mehr seine Bedürfnisse erkennen, oder erweiterte den Umfang derselben, welches die Bänder der Gesellschaft so viel enger zusammen zog.

§. 10. Die-

§. 10.

Das gesellschaftliche Leben ist die Ursache der Ausdehnung unserer Begriffe.

Dieser Umgang, den so viele starke Beweggründe uns anrathen mit den andern zu pflegen, vermehret alsobald die Ausdehnung unserer Begriffe, und bildet ganz neue und allem Anschein nach sehr entfernte von denjenigen, welche wir durch uns selbst und ohne eine solche Hülfe gehabt hätten. Denen Weltweisen lieget es ob zu urtheilen, ob diese gegenseitige Mittheilung, wenn die Aehnlichkeit hinzugefüget wird, so wir zwischen diesen sinnlichen Empfindungen wahrnehmen, und denen so die andern haben, nicht vieles beytrage, diesen unüberwindlichen Hang zu befestigen, den wir haben, das Bestehen aller Vorwürfe voraus zu sezen, welche uns sinnlicher Weise rühren.

Anmerkung.

Der Hang, die Würklichkeit der sinnlichen Vorwürfe zu glauben.

Gewiß wäre dieser Hang nicht so allgemein und so uneingeschränkt, weñ er nicht einen solchen Grund hätte; da nun unsere eigenen Erfahrungen dazu nicht hin-

ist so allgemein als diese sinnliche Welt selber ist.

hinlangen, so müssen die mitgetheilten Begriffe der andern dieselben ersezen, da eben diese Aehnlichkeiten unserer sinnlichen Empfindungen, uns im Augenblik gedenken machen, daß sie so gewiß seyen, als wenn wir sie selber gehabt haben. Dieses beweiset die Verwunderung oder die Empfindung des Mangels unserer eigenen Begriffe, und die Stelle, welche wir einer gewissen unerwarteten Vorstellung oder einsmaligen Emvfindung einräumen müssen, die immer grösser ist, je nachdem ein Volk roher und wilder ist.

§. 11.

Wie der Begriff des sittlich Guten u. Bösen in dem gesellschaftlichen Leben entstande sey.

Damit ich nicht weiter gehe, als mir meine Materie erlaubet, so werde ich nur anmerken, daß die Annehmlichkeit und der Vortheil, den wir in einem solchen Umgang finden, uns bewegen soll, die Bänder einer jeden aufgerichteten Gesellschaft näher zusammen zu ziehen, und sie uns selber so nüzlich zu machen als es möglich ist; es sey nun, daß wir unsere Begriffe den andern mittheilen, oder, daß wir die ihrigen zu den unsrigen fügen. Dieweil aber

ein

ein jedes Glied der Gesellschaft für sich selber suchet den Nuzen zu vergrössern, den es daraus ziehet; und es in einem jeden der andern Mitglieder ein Bestreben zu bestreiten hat, welches dem seinigen gleich ist; so können nicht alle den gleichen Antheil an den Vortheilen haben, obwol alle das gleiche Recht dazu besizen.

Ein so billiges Recht ist also leicht durch dieses barbarische Recht der Ungleichheit verlezet worden, welches man das Gesez des Stärkern heisset, dessen Gebrauch uns scheinet mit den Thieren zu vermengen, und dessen Mißbrauch dennoch so schwer zu vermeiden ist. Die Stärke also, welche die Natur gewissen Menschen gegeben, und die sie nicht anderst als zum Schuz und Unterstüzung der Schwachen gebrauchen sollten, ist im Gegentheil der Ursprung der Unterdrükung dieser leztern; je gewaltthätiger aber die Unterdrükung ist, desto ungeduldiger leiden solche die Menschen, weil sie empfinden, daß nichts vernunftmässiges sie derselben hat unterwerfen können. Daraus fliesset der Begrif des Un-

gerechten, und folglich des sittlich Guten und Bösen, von welchem so viele Weltweisen den Grundsaz gesuchet haben, und den die Stimme der Natur, welche sie in eines jeden Ohren ertönen läßt, auch den wildesten Völkern zu verstehen giebt. Daraus kömmt auch dieses natürliche Gesez her, welches in unserm innersten ist. Eine Quelle der ersten Geseze, welche die Menschen abgefasset haben. Selbst ohne die Hülfe dieser Geseze, ist das natürliche zuweilen stark genug, wo nicht die Unterdrükung vollkommen abzuthun, jedoch dieselbe in gewissen Schranken zu halten; also bringet das Uebel, so wir durch die Laster derjenigen fühlen, welche uns gleich sind, die überlegte Erkenntniß der entgegengesezten Tugenden hervor. Schäzbare Erkenntniß, deren uns eine vollkommene Gleichheit und Vereinigung vielleicht beraubet hätte.

Anmerkung.

Der Grund der Sittlichkeit ist nicht

Die körperliche Ungleichheit ist noch kleiner unter den Menschen, als diejenige der Geister und Gemüther; wie nun

nun aus dieser keine allgemeine Theorie der Moralität hergeleitet werden kan, also auch noch vielweniger aus jener. Die mehrere Stärke ist zwar wie die grössere Arglist, in vielen Fällen ein Anlas, wodurch die Menschen genöthigt werden zu erkennen oder vielmehr zu empfinden, daß sie an ihren eigentlichsten und ursprünglichsten Rechten verlezet worden; aber die körperliche mehrere oder wenigere Stärke ist so wenig der erste und allgemeinste Grund aller Sittlichkeit, als der Despotismus der Grund alles Staats-Rechts ist. Da dasjenige moralisch heisset, was von mir als einer bestimmten Ursache ohne Mitwürkung der körperlichen Umstände, zu einem gewissen von dem ganzen Zusammenhang derselben unabhangenden Absehen geschiehet; so sezet also eine jede moralische Handlung eine Fähigkeit in mir zum voraus, allgemeine Gedanken und Absichten, oder solche zu hegen, die von dem körperlichen Zusammenhang unserer besondern Umstände gänzlich verschieden sind, die derowegen der andern sowol als unser eigenes Wolergehen in sich begreifen; darinnen lieget nun der Grund sowol als die Anwendung aller Moralität, welche in der verschiedenen Beziehung unserer Handlungen zu dem Wolseyn der andern bestehet, und welche darinnen das Maaß sowol als die Grundursache hat; wir haben dadurch diese unfehlbare Regel, daß alles was die andern in einem solchen und solchen Grade glüklich

in einem körperlichen Vermögen des Menschen, sondern in der aus der Natur seines Verstandes herfliessenden Verhältniß desselben, zu einem allgemeinern Wolseyn zu sezen.

machen

machen kan, gut, und das entgegengesezte in dergleichen Verhältniß moralisch böse sey.

§. 12.

Erste Fußstapfen des Unterschieds unsers Körpers und unserer Seele.

Wir werden durch die erlangten Begriffe von dem Gerechten und Ungerechten, und folglich von der sittlichen Beschaffenheit der Handlungen natürlicher Weise dahin gebracht, das Wesen in uns zu untersuchen, welches würksam ist; oder um es mit einem eben so viel geltenden Ausdruk zu benennen, die Substanz welche will, und verstehet. Ohne die Natur unsers Körpers, und den Begrif, so wir uns von demselben machen müssen, allzu genau zu untersuchen, muß man erkennen, daß er nicht diese Substanz seyn könne; weil die Eigenschaften welche wir in der Materie beobachten, nichts mit dem Vermögen gemein haben, welches in uns ist, zu denken und zu wollen. Daraus folget, daß das Wesen, so Wir heisset, aus zweyen Principiis von verschiedener Natur bestehe, die so mit einander vereiniget sind, daß zwischen den Bewegungen des einen, und den

Nei-

Neigungen des andern eine Verhältniß regieret, die wir weder aufheben noch verändern können, und welche sie in einer gegenseitigen Unterwerfung erhält. Diese Sclaverey, die so unabhangend von uns selber ist, wenn wir sie mit den Ueberlegungen verbinden, welche wir gezwungen sind, über die Natur dieser beyden Principien, und ihre Unvollkommenheit zu machen, erhebet uns zu der beschauenden Erkenntniß einer allmächtigen Intelligenz, deren wir alles unsrige schuldig sind, und die folglich unsere Verehrung fodert. Damit sein Bestehen erkennt würde, so wäre nur unsere innere Empfindung nöthig, wenn selbst die einstimmigen Zeugnisse der andern Menschen, und die Stimme der ganzen Natur, sich nicht dazu fügten.

Anmerkung.

So lange die Bewegkunst und die Vernunftlehre zwey Wissenschaften in sich begreifen, welche so viele Entwiklungen allgemeiner Geseze sind, so können sie nicht mit einander verwechselt

Wesentlicher Unterschied der Seele, und des Körpers, aus der Verschiedenheit

ihrer Phänomenen, Regeln u. Principien gezeiget.

selt werden; da nun das Wesen so in uns gedenket und will, sich auf die Geseze der leztern Wissenschaft beziehet, der Körper aber auf die erstere, so sind diese zwey auf solche Art verschieden bestimmte Wesen. Niemals ist eine Hypothese so willkürlich und denen logischen Regeln so sehr zuwider angenommen worden, als die von der Materialität unserer Seele; man hat um selbige zu behaupten, Millionen Phänomena der körperlichen Welt vorbey gelassen, die uns nichts weiters erlauben zu schliessen, als daß die Materie durch die Figur der Körper und die allgemeine Direction der Geseze der Natur allein bestimmet werde; und daß ihre besondere Bestimmung in einem gegebenen Fall, von der Zeit, dem Ort, und dem Zusammenhang der Körper abhange, so sich zu derselben Zeit dabey befinden; so lange man nun die Fähigkeit zu gedenken aus den bekannten Phænomenis der Materie nicht herleiten kan, so ist diese Supposition in Absicht unsers Körpers eben so gewaltthätig, als wenn ich einer gewissen Bildsäule göttliche Eigenschaften beylegen wollte, ungeachtet alle andern Körper solcher Art selbige ausschlössen. So lange auch die psychologischen Regeln und Erfahrungen noch nicht so fest gesezet sind, daß man aus denselben alle Würkungen unsers Geistes auf eine bestimmte Weise herleiten kan, so darf man ja aus der Unwissenheit, darinnen man in Absicht vieler Phänomenen derselben stehet, keinen Schluß machen, als wenn man dieselbigen allzumal wüßte; ich

ich darf nur so viel daraus schliessen, daß ich die innerste Natur der Seele nicht gänzlich kenne. Da die Begriffe der Seele und des Körpers die schwersten sind, indem sie die Aehnlichkeit aller Wesen dieser zwey Arten in sich begreifen, so ist also die Verhältnis; , welche sie gegen einander haben, sowol als ihre wesentliche Verschiedenheit, der Gipfel aller unserer Erkenntnisse. Nur derjenige siehet diese Verbindung vollkommen ein, dem keine Verhältniß weder in der körperlichen noch in der moralischen Welt unbekannt ist, oder der einen unendlichen Verstand besizet.

Der Beweis des göttlichen Wesens kan nur aus dem allgemeinste, richtigsten u. unfehlbarsten Grund hergeleitet werden.

Um zu einem Begriff desselben zu gelangen, muß ich keine negative, sondern lauter positive Begriffe sezen; soll ich den Innbegriff aller würklichen Erkenntnisse einsehen, so muß ich nur bey den vollkommensten derselben stille stehen, oder meinem Begriff die gröste mögliche Allgemeinheit beylegen. Nur der erhabenste Verstand und die reineste Tugend kömmt Gott dem vollkommensten Wesen auf das näheste, und ist ein würdiger Abdruk desselben; ich kan so wenig aus einer gewissen Unvollkommenheit auf das Vollkommenste schliessen, so wenig mir wichtige Staatsfehler einen Begriff von einer wahren politischen Klugheit mittheilen. Aus der unvollkommenen Erkenntniß der Verhältniß der beyden Principien unsers Bestehens, kan ich nur so viel schliessen, daß sie durch ihre eigenen Kräfte gemeinschaftlich nicht handeln können, sondern daß dazu der Concurs eines Wesens

erfodert

erfodert werde, das sie beyde an Macht und Weisheit übertreffe; aber die eigentliche Natur dieses Wesens und die Würklichkeit seines Bestehens, kan ich so wenig daraus allein herleiten, als ich solches aus der unvollkommnern Erkenntniß der Verhältniß herleiten kan, die sich zwischen der Schwere und der Bewegung des Meeres befindet, davon ich keine mechanische Ursache anzugeben weiß, und die mich eben deswegen in der Ungewißheit von der wahren Beschaffenheit, oder invern Würksamkeit der ersten Ursache läßt, welche diese natürliche Begebenheit regieret, und hervorbringet. Man schadet überhaupt dieser grossen Lehre von dem göttlichen Bestehen mehr, als man derselbigen nüzet, wenn man aus eingeschränktern oder unvollkommnern Gründen dasselbe schliesset, als dieser Begriff selber Allgemeinheit hat; soll dieser Begriff eine Ueberzeugung hervorbringen, so muß er in einem solchen Begriff liegen, welcher allgemein nothwendig, und durch sich selber deutlich sey; oder man muß ihn zu den ersten deutlich erkannten allgemeinen Wahrheiten bringen, die keiner Hülfe eines andern Begriffes bedörfen, sondern die durch eine unmittelbare Vergleichung und Verbindung mit sich selber diese grosse Wahrheit lehren. Wie es ein Vorrecht derselben insgemein ist, daß sie nur dörfen entwikelt werden, um ihre Gewißheit einzusehen, also muß dieses Vorrecht insbesonder bey dem Grundsaz aller Wissenschaften und Begriffe, das will sagen, bey dem Göttlichen Wesen, Plaz haben.

§. 13. Es

§. 13.

Es ist also klar, daß die abgezogenen Begriffe der Tugenden und der Laster, die Grundsäze und die Nothwendigkeit der Geseze, die Geistlichkeit der Seele, das Bestehen Gottes, und unserer Pflichten gegen ihn; mit einem Wort, die Wahrheiten, welche wir auf das schnelleste und unvermeidlichste bedörfen, Früchte der ersten überlegten Begriffe sind, welche unsere sinnlichen Empfindungen veranlassen.

Wie die wichtigsten Wahrheiten, die erste überlegten Begriffe seyen.

Anmerkung.

Siehet man diese abgezogenen Begriffe, für blosse sinnliche Folgen der feinern Empfindungen unserer Seele, oder für erhöhete Empfindungen solcher Art an; so darf man zur Ehre dieser grossen Wahrheiten sagen, daß derjenige, der nur empfinden kan, durch das blosse Gefühl zu der Erkenntniß des Nuzens gebracht wird, so bey der Tugend, und des Schadens, so bey dem Laster zu finden ist. Oder was ist der unermeßliche Begriff der Güte

Die sinnliche Deutlichkeit der wichtigsten Wahrheiten der Vernunft, kömmt von unsern erhöheten Empfindungen her; die allgemeine Bewußtheit aber derselben, ist eine Frucht der stärksten Ueberlegung.

anders, als die Vorstellung Gottes, die sich alle Augenblike in uns erneuert; wir werden also zu unsern Pflichten gegen ihn so viel näher und genauer verbunden, als dieser Begriff uns alle Augenblike gegenwärtiger gemachet wird. Aber dieses Gefühl ist nichts als eine klare Vorstellung dieser grossen Wahrheiten; um dieselben deutlich zu machen, müssen wir alle diejenigen Begriffe deutlich erkennen, die uns zu diesem allgemeinsten oder zu ihrem vollkommensten Inhalt führen; oder zum wenigsten eine Reihe derselben so durchsehen, daß wir die Verbindung eines unfehlbaren Phænomeni mit einer solchen Wahrheit deutlich erkennen. Ein rechter Begriff des Göttlichen Wesens ist das gröste Kunststük des menschlichen Verstandes, und die äusserste Bestrebung seines logischen Vermögens; so wie nur der tugendhafteste Mensch oder der gröste Sittenlehrer sich einen solchen sittlichen Begriff der Tugend machen kan, wie sie sich in dem Wesen Gottes befindet, oder solches ausmachet. Es braucht Jahrhunderte, unabsehbare Reihen wichtiger Erkenntnisse und Wissenschaften von der ersten Grösse, wenn man eine Stuffe weiter in der Erkenntniß des Göttlichen Wesens kommen soll. Die deutlichere Einsicht seiner Vollkommenheiten gehet also in gleichen Schritten mit den Fortgängen die man in den gründlichern Wissenschaften gemachet hat. Je weiter man in denselben kömmt, desto erhabener wird der Begriff von Gott. Er ist gleichsam der

Probier-

Probierstein unserer richtigen Erkenntnisse. Alle vereinigen sich in diesem Ocean, ohne denselben zu vergrössern, und entdeken uns nur mehrere Verhältnisse oder unbekanntere Gegenden desselben.

§. 14.

So angelegenlich diese ersten Wahrheiten dem edlern Theil unser selbst vorkommen, so reisset uns dennoch der Körper, mit welchem unsere Seele vereiniget ist, durch die Nothwendigkeit Bedürfnissen abzuhelfen, die sich ohne Aufhören vermehren, in dem Augenblike zu sich. Die erste Pflicht welche in der Selbsterhaltung bestehet, muß zu ihrem Vorwurf haben, entweder denen Uebeln zuvorzukommen, welche unsern Körper bedrohen; oder denenjenigen abhelfliche Masse zu schaffen, mit welchen er geplaget ist. Dieses ist eine Sache, deren wir durch zwey Mittel suchen ein Genügen zu thun; nemlich durch unsere besondern Entdekungen, und die Untersuchung der andern. Der Umgang, den

Der Akerbau und die Heilkunst, sind aus dem Principio unserer Selbsterhaltung, die erste Wissenschaft der Menschen gewesen.

wir mit den andern unterhalten, sezet uns in den Stand, von ihren Untersuchungen Nuzen zu ziehen. Daraus sind alsobald der Akerbau, die Heilkunst, und überhaupt alle Künste entstanden, die am uneingeschränktesten erfodert werden. Diese sind zu gleicher Zeit unsere ursprünglichen Erkenntnisse, und die Quellen aller andern, selber derjenigen worden, die durch ihre Natur am weitesten davon entfernet zu seyn scheinen; welches stükweise entwikelt werden soll.

Anmerkung.

Die genaue Entwiklung unserer Bedürfnisse, ist das einige Mittel, uns vor Spizfündigkeiten zu verwahren.

Wir haben nur ein Mittel, blosse Spizfündigkeiten des menschlichen Geistes, das will sagen, Abtheilungen, Verhältnisse, und Propositionen zu erkennen, die sich auf keine würklichen, sondern blosserdings willkürlichen Begriffe beziehen, welche man an den Plaz der würklichen sezet, nemlich ihre Verhältniß zu dem ganzen Umfang unserer Bedürfnisse oder zu unserer Natur. Würde dieser Begriff der natürlichen Nothwendigkeit gehörig entwikelt, und dabey gezeiget, daß eine jede Wissenschaft eine solche und solche Stelle darinnen einnehme, so könnten wir von der Realität unserer Erkenntnisse ein richtigeres Urtheil fällen, sie nach

der

der Grösse ihres Einflusses in unser Wolseyn in angemessene Classen sezen, und daraus von dem allgemeinsten Nuzen urtheilen, welcher durch sie erreichet werden kan. Dieses zu erreichen, müßte man die menschliche Natur in allen ihren Verhältnissen, und deren Abhänglichkeit von einander, auf der einen Seite zeigen; auf der andern aber ein Gemählde der Wissenschaften in den verschiedenen Zeitläufen derselben schildern: Aus der Vergleichung nun mit dem erstern Grundriß könnte man ein richtiges Urtheil von ihrem besondern sowol als Verhältniß-Nuzen abfassen, welcher durch dieselbige erreichet werden könnte; aus der Verbindung dieser besondern Urtheile würde denn erst die allgemeinste Auflösung der Frage erwachsen, wie weit die Wissenschaften der Welt insgemein nüzlich seyen. Eine solche Entwiklung des Begrifs der Nothwendigkeit wäre der einige Leitfaden an dieser Sache.

§. 15.

Art, den Ursprung der Naturlehre zu begreifen; aus der Concurrenz nemlich des Principii der Selbsterhaltung und der Wissensbegierde.

Indem die ersten Menschen sich durch ihre Einsichten, das will sagen, durch ihre gemeinschaftlichen, oder abgesönderten Bestrebungen gegenseitige Dienste geleistet; so sind sie vielleicht in einem ziemlich kleinen Raum der Zeit dazu gelan-

get, den verschiedenen Gebrauch zu kennen, zu welchem sie den Körper anwenden konnten: Begierig nach nüzlichen Kenntnissen, lag es ihnen ob, auf der Stelle alle Untersuchungen auf die Seite zu schaffen, flüchtig die verschiedenen Wesen zu betrachten, welche die Natur ihnen vor Augen stellte; und sie gleichsam körperlich durch die scheinbarsten und augenscheinlichsten Kennzeichen derselben mit einander zu verbinden. Auf diese erste Verbindung hat eine folgen müssen, die viel weiter hergeholet, aber allezeit relativ auf ihre Bedürfnisse war, und die vornemlich in einer tiefern Betrachtung einiger Eigenschaften bestehen mußte, welche in der Veränderung und Auflösung der Körper, und dem Nuzen bestuhnden, den man daraus ziehen konnte, und also weniger empfindlich waren. Wie viel Wege aber immer diese Menschen von denen wir reden, und ihre Nachfolger zu machen fähig waren, da sie durch einen so angelegenlichen Vorwurf, den nemlich von ihrer eigenen Erhaltung, dazu aufgeweket wurden, so haben

ben ihnen jedoch die Erfahrung und die Beobachtung dieses grossen Alles Hinternisse gezeiget, welche ihre äussersten Bemühungen nicht heben konnten. Der Geist, welcher der Ueberlegung gewohnet, und begierig ist davon einigen Nuzen zu ziehen, hat darauf in Entdekung der Eigenschaften der Körper, welche die blosse Wissensbegierde zu unterhalten dienen, eine Gattung Unterstüzung finden müssen. Entdekung, welche keine Grenzen kennet; wenn auch eine grosse Zahl angenehmer Kenntnisse jemals genug ist, um uns wegen dem Verlust einer nüzlichen Wahrheit zufrieden zu stellen, so kan man sagen, daß die Ueberlegung der Natur, wenn sie uns das Nothwendige abschlägt, zum wenigsten mit grosser Verschwendung Materie zu unserm Vergnügen dargebe. Es ist eine Gattung Ueberflusses, welcher obwol sehr unvollkommen dasjenige ersezet, so uns mangelt. Das Vergnügen behauptet überdas in der Ordnung unserer Bedürfnisse und der Vorwürfe unserer Leidenschaften eine der ersten Stellen, und die Wissensbegierde ist

eine Bedürfniß für denjenigen, der gedenken kan, vornemlich wenn diese unruhige Begierde durch eine Gattung Unwillen belebet wird, daß man sich selber kein gänzliches Genügen thun kan. Wir sind also einen grossen Theil unserer bloß angenehmen Erkenntnisse der unseligen Ohnmacht schuldig, die nothwendigern zu erlangen. Ein anderer Beweggrund dienet uns zur Unterstüzung in einer Arbeit, davon die Nuzbarkeit nicht der Vorwurf seyn kan; denn ist dieses nicht, so kan sie zum wenigsten der Vorwand dieser Arbeit seyn. Es ist uns zuweilen genug, einen würklichen Vortheil in gewissen Erkenntnissen gefunden zu haben, wo wir ihn nicht alsobald gemuthmasset hatten; um uns zu berechtigen, alle Untersuchungen einer blossen Wissensbegierde so anzusehen, als ob sie uns einmal nüzlich seyn könnten. Sehet da den Ursprung und die Ursache der Fortgänge dieser grossen Wissenschaft, welche man insgemein die Lehre oder die Wissenschaft der Natur heißt, und die so viel verschiedene Theile in sich hält. Der Akerbau und die Heil-

kunst,

kunst, so sie an das Licht gebracht, sind nichts weiters als Aeste davon. Obwol sie die wesentlichsten und die ersten von allen sind, so waren sie doch mehr oder weniger geehret, je nachdem sie mehr oder weniger von den andern erstiket und verdunkelt worden.

Anmerkung.

Der Ursprung der Wissensbegierde, ist in der ursprünglichen Verhältniß der Einbildungskraft zu dem Verstand, zu suchen.

Die Wissensbegierde ist der stärkste Beweggrund der Fortgänge, welche unsere Seele in der Erkenntniß machet. Sie entstehet aus der Einrichtung ihrer Kräfte, und der ursprünglichen Verhältniß derselben gegen einander. Unsere Einbildungskraft siehet immer mehrere Aehnlichkeiten der sinnlichen Vorwürfe ein, als die gegenwärtige Aufmerksamkeit des Verstandes mit einander zu verbinden vermag. Es fehlen uns also immerdar die Grundsäze und Regeln vieler solcher sinnlichen Erkenntnisse. Die sinnlichen Aehnlichkeiten also in wie viel mehrerer Anzahl sie sind, und derowegen so viel weniger zusammen hangen, reizen uns so viel mehr, diesem Vorwurf unserer Unwissenheit durch Erfindung ihrer Ursachen abzuhelfen, und durch die Vergleichung dieser Begriffe zu ihrem Hauptcharakter zu gelangen.

langen. Weil auch die äussern Vorwürfe beständig nach solchen Regeln abwechseln, die ganz von denen verschieden sind, denen unser Geist in Erkenntniß und Untersuchung der Wahrheit folgen sollte, so entstehet eine Verschiedenheit und Manigfaltigkeit der Bilder, welche unsern Geist zu ihrer nähern Verbindung so viel mehr reizet, so viel durch diese Vervielfältigung das Chaos unserer Begriffe, und die Unmöglichkeit grösser wird, sie allgemeiner Weise anzuwenden. Unsere Einbildungskraft also, in der grössern Ausdehnung ihrer Würksamkeit, welche sie über den Verstand besizet, weket uns beständig zu dessen Gebrauch, auf eine undeutliche und sinnliche Weise durch den Verdruß auf, welcher aus dem Gefühl der Verwirrung entstehet, so in ihren Bildern regiert, und uns dadurch beständig überzeuget, wie unmöglich es sey, in jedem gegebenen Fall eine Anwendung davon zu machen.

Verhältniß der Fortgänge der Wissensbegierde.

Hat unsere Seele einmal ihre Absicht erreichet, und hat dieselbige den Grundsaz eingesehen, welcher die Aehnlichkeit einer gewissen Zahl der Bilder bestimmet, so nimmt die Wissensbegierde in der Verhältniß der Allgemeinheit eines solchen entdekten Grundsazes so zu, daß sie der Anzahl der annoch durch denselben zu erkennen möglichen Verhältnisse folget, oder je nachdem ein solcher Begriff leichter zu entwikeln und aus-

zuführen

zuführen ist, oder nachdem man die Aussicht einer applicabeln Lehrart hat. Je weiter nun diese Methoden von der zuerlangenden Erkenntniß verschieden sind, desto kleiner ist die Verhältniß selber, welche die Wissensbegierde zu den Wissenschaften eines gewissen Zeitalters hat; oder desto leichter ist es, daß der menschliche Geist auf blosse Spizfündigkeiten verfällt, oder daß das Principium der Nothwendigkeit, ich will sagen, dasjenige der menschlichen Natur mehr darunter leidet. Es ist eines der wichtigsten Stüke der Auferziehung, diese Wissensbegierde so zu lenken, daß sie den grösten möglichen Einfluß auf den Verstand habe, und ihre Würksamkeit im geringsten gehindert werde. Die Erweiterung des Gesichtskreises bey einem jeden Jüngling ist ein Bild desjenigen, was bey ganzen Jahrhunderten oder Periodis vorgehet; und dieses leztere ist eine Vorstellung der mittlern Weise, eben dergleichen Erweiterung bey einer besondern Person. Wie viel mangelt annoch zum Besten des menschlichen Geschlechts, da es möglich wäre die verschiedenen Fälle der Auferziehung in Aufgaben zu bringen, sie in besondern Fällen aufzulösen, solche in allgemeinere Säze zu verwandeln, und sie hernach auch allgemeiner Weise aufzulösen.

§. 16.

In dieser Betrachtung der Natur, welche wir theils aus Noth-

Entdekung der allgemeinen Eigen-

schaften der Körper, und zuerst ihrer Bewegung.

Nothwendigkeit theils aus Ergezung machen, beobachten wir daß die Körper eine grosse Anzahl Eigenschaften haben, die aber in dem gleichen Vorwurf also vereiniget sind, daß nun eine jede derselben gründlicher zu erlernen, wir verbunden sind, eine jede abgesöndert von der andern zu betrachten. Durch diese Würkung unsers Geistes entdeken wir alsobald Eigenschaften, welche allen Körpern zuzukommen scheinen: Wie das Vermögen sich zu bewegen, oder in der Ruhe zu verharren, und die Kraft, sich die Bewegung mitzutheilen; welches die Quellen der vornehmsten Veränderungen sind, so wir in der Natur beobachten. Die Untersuchung dieser Eigenschaften, und vornemlich der leztern, wenn sie durch unsere eigenen äusserlichen Sinnen bewerkstelliget wird, machet uns bald darauf eine andere Eigenschaft entdeken, von der diese Veränderungen abhangen.

§. 17.

Die Undurchdringlichkeit der

Diese ist die Undurchdringlichkeit oder die Gattung Stärke,

ke, mit welcher ein jeder Kör- per alle andern von dem Ort anschliesset, welches er inne hat, also daß zwey Körper, wenn sie so nahe zusammen gefüget werden, als es möglich ist, niemals einen kleinern Raum einnehmen können, als derjenige gewesen, den sie inne hatten, da sie noch getrennet waren. Die Undurchdringlichkeit ist die vornehmste Eigenschaft, durch welche wir die Körper von den Theilen des unbegrenzten Raums unterscheiden, wo wir uns einbilden, daß sie gesezet seyen; zum wenigsten machen uns unsere Sinnen also davon urtheilen, und wenn sie uns in dieser Sache betriegen, so ist es ein so metaphysischer Irrthum, daß unser Bestehen und unsere Erhaltung nichts davon zu fürchten haben, und daß wir durch den ordentlichen Weg die Sachen zu begreifen, gleichsam wider unsern Willen dahin zurük kommen. Alles beweget uns, den Raum als den Plaz der Körper anzusehen, wenn nicht den würklichen dennoch den wahrscheinlichen. Durch die Hülfe der Theile dieses Raums, wenn sie als durch-

Körper, wie sie zu begreifē sey.

dringlich und unbeweglich betrachtet werden, gelangen wir zu dem Vermögen, uns den klärsten Begriff als möglich ist, von der Bewegung zu machen. Wir sind also wie natürlich gezwungen, zwey Gattungen von Ausdehnung, zum wenigsten in unserm Verstand, von einander zu unterscheiden; deren die eine undurchdringlich ist, und die andere den Plaz aller Körper ausmachet; obwol also die Undurchdringlichkeit nothwendig zu dem Begriff kömmt, welchen wir uns von den Theilen der Materie machen; da es aber doch eine relative Eigenschaft ist, das will sagen, davon wir keinen Begriff haben, als wenn wir zwey Körper zusammen untersuchen, so gewehnen wir uns alsobald, diese Undurchdringlichkeit als verschieden von der Ausdehnung zu betrachten, und diese leztere abgesöndert von der andern anzusehen.

Anmerkung.

Unterscheid der Metaphysik der Mathematiker,

Es sind zwey Arten, metaphysische Begriffe vorzustellen: Die einen stehen bey bestimmten sinnlichen Begriffen

stille,

stille, welche sie sich so klar und einfach vorbilden als möglich ist, damit sie darinnen als in einem richtigen sinnlichen Abdruk die allgemeinen Aehnlichkeiten der körperlichen Dinge desto besser einsehen können. Sie erwehlen derowegen die abgezogensten mathematischen Begriffe. Ihre Metaphysik ist eigentlich nichts anders, als eine Theorie oder Analysis der abgezogensten mathematischen Begriffe. Die Furcht in blosse Hypotheses zu fallen, welche, je abstrakter und allgemeiner sie sind, so viel mehr Gefahr in sich begreifen, hält sie zurük, daß sie blosse metaphysische Definitionen niemals in den Rang allgemeiner Principien der Wissenschaften erheben. Sie bestimmen derowegen nichts weiters, als eine erhabene Einbildungskraft ihnen den Weg weiset, oder als sie den Grund davon in einzelnen sinnlichen Begriffen sehen. Die Mathematiker erwehlen insgemein diesen Weg, weil sie ihn für den sichersten ansehen, und er sie am richtigsten zu den bestimmten Begriffen der Quantität führet. Andere machen aus der Metaphysik eine eigentlich sogenannte, und von den sinnlichen Begriffen der Körper unabhangende Wissenschaft. Ihre Definitionen sind Auslegungen der sinnlichen Begriffe. Es sind hypothetische Theorien derselben; Versuche, wie man sich den Ursprung und die Verhältniß eines solchen sinnlichen Begrifs allgemeiner

und der speculativen Wissenschaft des Wesens der Dinge, samt der wahren Art von beyden, und ihrem Verhältnißwerth.

meiner Weise vorstellen soll. Leget man nun diesen Definitionen keine grössere Beweisungskraft bey, als es die unvollständige besondere und unzulänglichere Betrachtung der Dinge erlaubet; siehet man sie nur als willkürliche aber sinnreiche Methoden an, denen man keinen weitern Plaz noch Ansehen einräumet, als einer mathematischen Approximation, oder einem Calcul, welche uns die Verhältniß gewisser Figuren unter den Bedingungen zeigen, daß gewisse Wahrheiten erkannt seyen, die es bisher noch nicht sind; so können sie zum wenigsten dazu dienen, daß man die verschiedenen cosmologischen Hypothesen desto besser unter sich selbst und mit dieser gegenwärtigen vergleichen kan; dabey auch die verschiedenen allgemeinen Erkenntnisse der Körper in einem einigen Gesichtspunkt sich vorzustellen vermag.

§. 13.

Die Körper sind figurierte und ausgedehnte Theile des Raums.

Wir sehen durch diese neue Betrachtung die Körper nur als figurierte und ausgedehnte Theile des Raums an. Der allgemeinste und abgezogenste Sehepunkt aller, unter welchen wir sie betrachten können. Denn die Ausdehnung, so wir keine figurierten Theile dabey unterscheiden könnten, würde nur ein entferntes und dunkeles Gemählde

seyn,

seyn, wo alles sich unserm Gesicht entzöge, weil es uns unmöglich wäre, daselbst etwas unterschiedliches zu bemerken. Die Farbe und die Figur, Eigenschaften welche zu allen Zeiten den Körpern zukommen, obwol sie bey einem jeden derselben abwechseln, helfen uns gewisser Massen, sie von dem blossen Raum abzusondern. Die eine dieser Eigenschaften ist so gar in dieser Absicht genugsam. Um also die Körper unter der abgezogensten Form uns vorzustellen, ziehen wir die Figur der Farbe vor; es sey nun, daß uns die Figur gewohnter ist, da sie auf einmal durch das Gesicht und das Gefühl erkannt wird; oder daß es leichter ist, in einem jeden Körper die Figur ohne die Farbe, als die Farbe ohne die Figur zu betrachten; oder es sey endlich, daß die Figur dienet, die Theile des Raums leichter und bestimmter festzusezen.

§. 19.

Die Entstehung der Meßkunst.

Wir sind also dahin gebracht, die Eigenschaften der Ausdehnung, in so weit sie figuriert ist, zu bestim-

stimmen. Dieses ist der Vorwurf der Meßkunst, welche, um desto eher zu ihrem Absehen zu gelangen, von Anfang die Ausdehnung betrachtet, wie sie durch eine einige Ausmessung begrenzet wird; hernach durch zwey, und endlich durch alle drey Ausmessungen, welche das Wesen eines deutlich zu erkennen möglichen Körpers ausmachen; das will sagen, eines Theils des Raums, welcher auf alle Weise durch Grenzen bestimmet wird, die von dem reinen Verstand gelehret werden.

§. 20.

Allgemeine Nuzbarkeit der Meßkunst.

Wir entziehen also der Materie, durch Würkungen und auf einander folgende Abziehungen unsers Verstandes, alle ihre sinnlichen Eigenschaften, um gewisser massen allein ihr Ideal-Wesen oder Schattenbild zu betrachten. Man wird auch alsobald begreifen, daß die Entdekungen, zu welchen diese Untersuchung uns führet, allemal sehr nüzlich seyn werden; so oft es nemlich nicht nothwendig seyn wird, sein Auge auf die Undurchdring-

dringlichkeit der Körper zu richten; wenn zum Exempel die Frage seyn wird von ihrer Bewegung, wenn man sie bloß als figurierte, bewegliche und von einander entfernte Theile des Raums betrachtet.

Anmerkung.

Rechte physicalische Methode, aus der Theorie eines Begriffs, zum Unterscheid der Naturlehre der Alten, in ihren Abtheilungen gezeiget.

Die beste Betrachtung einer Sache ist diejenige, welche alle Theile einer Sache unter sich begreifet, sie in die gebührende Ordnung gegen einander stellet, und keinen hypothetischen Grund darmit vermenget: Ein solcher Begriff ist der ausgedehnteste in seiner Natur, und der fruchtbarste in seinen Folgen. Eine neue Verhältniß solcher Art hat neue Wissenschaften hervorgebracht, oder die vorhergehenden in ihr grösstes Licht gesezet. Die Application einer Maschine zu dem menschlichen Körper, die Verbindung des Begriffs eines moralischen Wesens mit der Gesellschaft, und der Körper als figurierter Flächen, hat in diesen relativen Wissenschaften ganz neue Aussichten verschaffet. Wir sind der nüzlichen Verbindung des Begriffs figurierter Flächen mit den Körpern alle diejenigen Vorzüge schuldig, welche die neuere Naturlehre von der ältern unterscheiden; so lange man auch nichts in der Physik zu erklären su-

chet, als die Figuren, und die aus denselben herrührenden mechanischen Würkuugen der Körper, so sind wir vor den Uebeln gesichert, welche die ältere Physik durch ihre willkürlichen oder sinlichen Hypothesen und allgemeinen Abstraktionen darinnen verursachet hat. Zu der Zeit da die Physico-mathematische Methode in ihrer grösten Stärke gewesen, und von den glüklichsten Genien angewendet worden, hat man die wichtigsten Entdekungen von den Gesezen der Natur gemachet. Das vergangene Jahrhundert hat mehr in dieser Absicht denn alle vorhergehenden gethan. Wir können auch unmöglich in Untersuchung der Natur glüklich seyn, wenn wir nicht 1.) eine ausführliche Historie ihrer Phänomenen vorangehen lassen; 2.) daraus die bestimmte Figur und Quantität eines jeden Körpers erkennen; 3.) die Einrichtung der Theile eines jeden Körpers, nach den Gesezen der Mechanik erklären; 4.) die Verhältniß der verschiedenen mechanischen Einrichtungen gegen einander, uns in einem Geseze der Natur, oder in der Application eines derselben auf die allgemeine Mechanik des Universi, vorstellen. Hierdurch allein wird die Naturlehre richtig, gründlich, und aufgeklärt gemachet.

§. 21.

Unmittelbares Entstehen der Re-

Da die Untersuchung der figurierten Ausdehnung, uns eine

eine grosse Anzahl Verbindungen vorstellet, die wir machen sollen; so ist nothwendig, irgend ein Mittel zu erfinden, welches uns diese Verbindungen leichter mache; und wie diese Verbindungen vornemlich in der Ausrechnung bestehen, und in der Verhältniß der verschiedenen Theile, von denen wir uns vorstellen, daß die geometrischen Körper daraus bestehen; so führet uns diese Untersuchung alsobald zu der Rechenkunst, oder der Wissenschaft der Zahlen. Ihr Inhalt ist nichts anders, als auf eine abgekürzte Weise den Ausdruk einer einigen Verhältniß zu finden, welche aus der Vergleichung vieler andern entstehet. Die verschiedenen Arten dieser Verhältnisse mit einander zu vergleichen, geben die verschiedenen Regeln der Rechenkunst.

chenkunst aus der Geometrie.

Anmerkung.

Die Rechenkunst ist eine der bestimmtesten Wissenschaften, welche ihre Grundsäze, Propositionen und Aufgaben hat. Weil die allgemeinen

Vorzug, Bestimmung, und philosophische Anwendung der theoretischen

und practische Rechenkunst.

Verhältnisse dieser Wissenschaft gegen die einfacheste von allen, nemlich die Einheit sich beziehen, so können sie auch auf eine bestimmte und richtige Weise vorgestellet werden; anstatt der allgemeinen Begriffe, welche in andern Wissenschaften zum Grund ligen, kan man durch die deutliche Vorstellung dieser Verhältnisse, die Folge aller Fälle bestimmen, welche darinnen enthalten sind; oder man kan sie, um dieser ihrer mehrern Allgemeinheit und Bestimmtheit willen, in Regeln abfassen. Wenn diese Fälle allzumal nichts ungewisses in sich hätten, wenn sie nicht allzusehr zusammen gesezet wären, und wir die nähere Verbindung aller der verschiedenen Materien erkennten, an welchen diese Operationen geschehen können; so könnten wir die Hoffnung haben, daß die ausübende Rechenkunst unter eine einige Regel gebracht werden könnte; oder daß man durch die Anwendung der richtigsten Lehrart die Beziehung zeigen könnte, welche die verschiedenen besondern Regeln zu der allgemeinsten, als so viele allgemeine Fälle und Anwendungen derselben, hätten. Eine solche Arithmetik ist derowegen so viel besser abgefasset, so viel die verschiedenen Operationen derselben näher unter eine einige, und zwar die allgemeinste Regel gebracht werden. Diese Wissenschaft hätte auf eine solche Weise den Vortheil, daß sie die beste Abbildung einer geschikten Lehrart, und der Fortgänge wäre, welchen der Geist in Untersuchung

chung der Wahrheit folgen sollte. Aus einer Historia philosophica Arithmeticæ, könnte man also die besten Exempel der logischen Regeln, ihrer Anwendungen und Fehler hernehmen, weil die Begriffe durch sich selber deutlich sind, weil der Erfindung das gröste Feld geöfnet ist, und weil man die Beweise der Exempel sowol als die Auflösungen der Aufgaben auf das deutlichste gewahret.

§. 22.

Beschaffenheit, und Ursprung der Algebra.

Es ist überdas unmöglich, daß wir nicht in Ueberlegung dieser Regeln gewisse Grundsäze oder allgemeine Eigenschaften dieser Verhältnisse entdeken; wenn wir nun diese Verhältnisse auf eine allgemeine Weise ausdrüken, so können wir vermittelst ihrer Grundsäze, die verschiedenen Verbindungen entdeken, welche man auf das neue darmit machen kan. Die Summen, die aus diesen Verbindungen herausgebracht werden, wenn sie unter allgemeine Formeln gebracht sind, werden würklich nur arithmetische Berechnungen seyn, die durch den einfachsten und kürzesten Ausdruk, als ihr Zustand der grösten Allgemeinheit es

zuläßt, angezeiget und vorgestellet werden. Die Kunst oder die Wissenschaft, diese Verhältnisse anzuzeigen, ist was man Algebra heisset. Obwol also würklich keine Berechnungen als durch die Zahlen möglich sind, noch eine Grösse anderst meßbar ist, als durch die Ausdehnung, weil wir ohne den Raum die Zeit nicht genau messen können; so kommen wir doch durch die immer allgemeiner geschehende Vorstellung unserer Begriffe zu diesem vornehmsten Theil der Mathematik und der Naturlehre, welche man insgemein die Wissenschaft der Grössen nennet. Sie ist der Grund aller Entdekungen, welche man über das Maaß der Dinge machen kan; das will sagen, über alles dasjenige, welches einer Vermehrung oder Verminderung fähig ist.

§. 23.

Werth, und allgemeine Anwendung dieser Wissenschaft.

Diese Wissenschaft ist der entfernteste Grenzstein, wohin die Beschauung der Eigenschaften der Materie uns führen kan, und wir könnten überall nicht weiters gehen, ohne

aus

aus dieser materialischen Welt herauszutreten; aber so ist der Fortgang des Verstandes in der Untersuchung, daß, nachdem er diese Begriffe so allgemein gemachet, daß er sie nicht weiters auflösen könnte, er hernach den gleichen Weg zurük gehet, von neuem diese Begriffe zusammen sezet, und nach und nach, und zwar Grade-weis die würklichen Wesen daraus machet, welche die unmittelbaren und würklichen Vorwürfe unserer Empfindungen sind. Diese Wesen, welche sich unmittelbar und grad auf unsere Bedürfnisse beziehen, sind auch diejenigen, da es uns am meisten daran ligt sie zu erkennen. Die mathematischen Abziehungen der Begriffe erleichtern uns die Kenntniß davon; aber sie sind nur so weit nüzlich, als man sich in dieselben nicht allein einschränket.

Anmerkung.

Ursprung der Algebra. Verbindung derselben mit der gemeinen und höhern

So bald ich mir in einer arithmetischen Regel die Anzahl aller Fälle, welche man darinnen unterscheiden kan, in ihrer Aehnlichkeit nicht vorstellen kan,

Geometrie; u. allgemeinere Anwendung derselben, in der Moral u. Politic.

so würde ich der Sache nicht gemäß handeln, wenn ich ein bestimmtes Zeichen oder eine Zahl, anstatt eines unbestimmten gebrauchte; ich muß also diese Allgemeinheit durch ein solches Zeichen ausdrüken, welches ihr angemessen ist, und nicht nur einige, sondern alle Fälle ausdrüken kan, so darinnen enthalten sind; weil nun nicht nur eine einige solcher unbestimmten Grössen möglich ist, sondern so viele, als in Absicht der eingeschränkten Beschaffenheit unsers Geistes oder der Verschiedenheit der Sache selber nach unbestimmte Vorwürfe sind, die in keine würkliche Verbindung gebracht, noch durch einen allgemeinen Ausdruk der Quantität bestimmet werden können; so können diese unbestimmten Grössen wiederum ihre eigenen Verhältnisse haben, welche ich durch gewisse allgemeine Zeichen ausdrüke. Meine Einbildungskraft aber würde darüber in einen groben Irrtum fallen, und ich würde in ein Labyrinth leerer Spizfündigkeiten gerathen, wenn ich nicht einen würklichen sinnlichen Vorwurf als eine Abbildung hätte, wie diese unbestimmten Grössen erzeuget, verbunden, und in Regeln verfasset werden können; und dieses sind die geometrischen Figuren: Da ich in der verschiedenen Weise ihrer Zusammensezung auch die verschiedenen Arten des Unbestimmten und des Unendlichen mir deutlich vorstellen kan. Besonders können mir die krummen Figuren, durch ihre Millionen-

fachen

fachen verschiedenen Wendungen und Krümmungen den besten Begriff davon geben: Dieses geschiehet, wenn ich durch ihre Analysin oder Auflösung in ihre ursprünglichen Punkten, durch die Bestimmung ihrer Classen, die Enumeration, Verbindung, Versezung und Vergleichung dieser krummen Figuren mir die verschiedenen Arten des Unendlichen klärlich vorzustellen suche; durch die ordentlichen Fortgänge, welche ich in der Wissenschaft des Unendlichen mache, komme ich in den Stand, die Auflösung der Aufgaben des Unendlichen eben so unfehlbar als des Endlichen zu machen. Es ist eine Lehrart, welche durch die Entwiklung des Unendlichen mich tüchtig machet, die Regeln, so ich durch diese Operationen entdekt, in allen bestimmten Wissenschaften, darinnen solche unbestimmte Fälle vorkommen, welche in unendliche Reihen ausschlagen, richtig anzuwenden. Die Naturlehre hat daraus ihre genauste Bestimmung erlanget, und die Moral ist von diesem Vortheil nicht ausgeschlossen; denn es sind bey derselben eben sowol unendliche Series, als in der Lehre der Körper. Eine jede moralische Handlung ist der Inhalt von einer unbestimmten Anzahl Ursachen, die als ihre Elemente angesehen werden können. Diese Elemente sind entweder körperliche Verhältnisse, und man kan sie als Quantitäten ansehen; oder sie sind pur moralische, und in solchem Fall kan man sie durch ihre bestimmten Verhältnisse zu ihren Umständen, Ursachen

und

und Würkungen, auch zu einzelnen Begriffen bringen.

§. 24.

Ursprung der physicalischen Theorie, von den Gesezen der Bewegung.

Nachdem man also durch die geometrischen Betrachtungen gewisser Massen die Eigenschaften der figurierten Ausdehnung erschöpfet hat, so fangen wir an, ihr die Undurchdringlichkeit wieder zu geben, welche die Natur des physikalischen Körpers ausmachet, und welche die lezte sinnliche Eigenschaft war, die wir ihm entzogen hatten. Diese neue Betrachtung ziehet die Würkung der Körper nach sich, so weit die einen über die andern würken; dieses thun sie nur, in so weit als sie undurchdringlich sind, und daraus flieſſen die Geseze des Gleichgewichts und der Bewegung; Vorwürfe der Bewegungslehre. Wir dehnen selber unsere Nachsuchungen, bis auf die Bewegung der durch Kräfte oder unbekannte bewegende Ursachen belebten Körper aus; wenn das Gesez, nach wel-

welchem diese Ursachen würken, bekannt ist, oder man diese Kenntniß voransezet.

Anmerkung.

Die Bewegungslehre ist eine der wichtigsten Folgen der Analyseos, weil in keiner andern Wissenschaft so viele bestimmten, einfachen und einander subordinierten Verhältnisse vorkommen, als in der Lehre der Kräfte und der Bewegungen der Körper, darinnen die Direction, die Zeit und der Raum, die einfachsten Elemente ausmachen, und die am leichtesten mit einander verbunden, und von sich selber abgesondert werden können. Diese mechanischen Verhältnisse, da sie die deutlichsten sind, haben, nachdem sie einmal auf den menschlichen Körper appliciert worden, die Lehre desselben, in Beziehung der allgemeinen Einrichtung seines Baues, unter den deutlichsten Sehepunkt gestellet. Ueberhaupt haben solche Sehepunkte, da man eine andere Wissenschaft zuhülfe nimmt, um sich gewisse Stüke der seinigen deutlicher vorzustellen, in dem Grossen eben so viel Nuzen, als ein jeder sinnreicher Gedanke in dem Kleinen. Sie sind nichts anders, als Quellen neuer Erfindungen des Verstandes. Eine Wissenschaft ist auch so viel besser angebauet, je nachdem man mehrere solcher Verhältnisse

Die Bewegungslehre ist die deutlichste Anwendung der Analyseos geometricæ, samt der Cautel bey ihrer weitern Ausdehnung.

se

sen darinnen angebracht hat, oder es durch die bisherigen Lehrarten möglich ist, mehrere derselben zu entdeken. Jedoch muß man sich wol vorsehen, daß man diese Anwendung nicht weiter ausdehne, oder ihr eine mehrere Gewißheit beylege, als die Verhältniß der Hauptgrundsäze der beyden Wissenschaften dasselbe erlaubet. Die Mechanik z. Ex. hat zu der Heilkunst nur eine unbestimmte Verhältniß, weil wir die eigentlichen bewegenden Ursachen und die Quantitäten derselben nicht angeben können, auch den Bau und die innere Textur vieler Theile unsers Körpers nicht genau genug kennen. Sollen wir also die Problemata so bey unserm Körper und seinen Veränderungen vorkommen, deutlich auflösen, so müssen wir darinnen, wie in vielen andern Physico-mathematischen Abhandlungen, unsere Unwissenheit durch die ähnlichsten mechanischen Hypothesen ersezen, dadurch wir zum wenigsten dahin gelangen, zu wissen, daß unter einer solchen und solchen Supposition, die zu wissen verlangte Sache von einer solchen und solchen Art sey.

§. 25.

Unter den physico-mathematischen Wissēschaftē, ist die Sternkunde die vornehmste.

Wenn wir endlich ganz in die körperliche Welt zurükgetreten sind, so entdeken wir alsobald den Nuzen, welchen wir

von

von der Meß- und Bewegkunst machen können, wenn wir von denen Eigenschaften der Körper die verschiedensten und tiefesten Kenntnisse erlangen wollen. Auf diese Weise sind ungefehr alle physico-mathematischen Wissenschaften entstanden: Man kan die Sternkunde an ihre Spize stellen, deren Betrachtung, wegen dem prächtigen Schauplaz so sie aufführet, nach der Kenntniß von uns selbst, die würdigste unsers Fleisses ist. Wenn wir die Beobachtung zu der Ausrechnung fügen, und die eine durch die andere aufklären, so bestimmet diese Wissenschaft mit einer bewunderungswürdigen Genauheit, die weiten sowol als die verwikeltesten Bewegungen der himmlischen Körper. Sie weiset selber die Kräfte an, durch welche diese Bewegungen hervorgebracht und verändert werden. Man kan sie also, mit dem höchsten Recht, als die erhabenste Anwendung der Meß- und Bewegkunst zusammen, ansehen. Ihre Fortgänge sind auch die unstreitigsten Denkmäler der beglükten Höhe, zu welchen der menschliche Verstand, durch seine grösten

Bemü-

Bemühungen sich zu erheben vermögend ist.

Anmerkung.

Vorzüge der Sternkunde, in Beziehung ihrer selber, und der andern Wissenschaften.

Die Sternkunde hat erhabene Vorzüge: Denn die Würkungen so darinnen vorkommen, oder die Bewegungen der himmlischen Körper, können ohne die physikalischen, veränderlichen und zufälligen Zusäze, welche die Erklärung der Bewegungen in der körperlichen Welt so schwer machen, bloß geometrisch, bestimmt, einfach und in ihrer Verhältniß zu den allgemeinen Gesezen der Bewegung oder ihrer Direction betrachtet werden, welches die Fortgänge dieser Wissenschaft so groß und richtig machet, als die Geometrie selber ist. Ein jedes physikalisches Phänomenon hat eine unbestimmte Anzahl besonderer Ursachen, deren blosse Enumeration durch die Induction unmöglich ist. Die Beobachtungen sind darneben in keiner Wissenschaft so richtig als in der Sternkunde, weil ihre Werkzeuge zu der grösten Vollkommenheit gebracht worden sind. Nirgends erscheint die Bewegkunst in einem so grossen Licht, als in der mechanischen Zurüstung, welche zu den astronomischen Beobachtungen dienet. Man hat auch in dieser Wissenschaft den Vortheil, daß die Beobachtungen, indem sie an verschiedenen Oertern

geschea

geschehen, desto besser mit einander vergliechen, und allgemeine Wahrheiten darauf gebauet werden können. Diese Beobachtungen können auch am besten durch die Erdbeschreibung und Schiffahrt, als die zwey Töchtern der Sternkunde, angewendet werden, so daß man durch die Regeln und Entdekungen, welche sich darauf beziehen, am besten von der Richtigkeit der Principien dieser Wissenschaft urtheilen kan. Diese Wissenschaft giebt in ihrer Geschichte den besten Stof zu einer Theorie der Hypothesen an die Hand, darinnen man ihre wahre Beschaffenheit, Beweise, Anwendungen und Grade ihrer Vollständigkeit siehet; daraus man auch von dem Sinnreichen in solchen Lehnsäzen am besten zu urtheilen fähig ist.

§. 26.

Wahre Art der physicalischen Methode, durch das Exempel des Magnets erläutert.

Der Gebrauch der mathematischen Erkenntnisse ist nicht weniger groß in der Untersuchung der irdischen Körper, welche uns umgeben. Alle Eigenschaften, welche wir in diesen Körpern beobachten, haben Verhältnisse gegen einander, welche mehr oder weniger empfindlich für uns sind. Die Kenntniß oder die Entdekung dieser Verhältnisse ist fast alle-

zeit der einige Vorwurf, zu welchem wir gelangen können, folglich der einige, den wir uns vorstellen sollten. Wir können also nicht die Hoffnung haben, durch unbestimmte und willkürliche Lehnsäze die Natur zu kennen. Es geschiehet vielmehr durch die überlegte Betrachtung der Erscheinungen, und durch die Vergleichung, welche wir zwischen den einen und andern machen; durch die Kunst, welche wir haben, viele solcher Erscheinungen zu einer einigen zu bringen, welche als der Grundsaz davon angesehen werden könne. So viel man würklich die Grundsäze einer Wissenschaft vermindert, so viel mehr Ausdehnung giebt man derselben; weil der Vorwurf einer Wissenschaft natürlicher Weise bestimmet ist, so werden die Grundsäze, welche man diesem Vorwurf beyleget, so viel fruchtbarer seyn, als sie eine kleinere Anzahl ausmachen werden. Diese Zusammenziehung ihrer Principien, welche ohne das den Begriff derselben erleichtert, machet den wahrhaften systematischen Geist aus. Man muß sich wol hüten, ihn für

den

den Geist der Systeme anzusehen, mit welchem er nicht allezeit übereinkömmt. Wir werden weitläufiger davon in dem Verfolg reden. Aber je nachdem der Vorwurf den man zu fassen suchet, mehr oder weniger schwer und ausgedehnt ist, so ist die Zusammenziehung und Kürze von deren wir geredet haben, mehr oder weniger mühsam; man ist also auch mehr oder weniger berechtigt, dieselbe von denen zu fodern, welche sich der Betrachtung der Natur widmen. Der Magnet z. Ex., ein Körper den man am meisten untersuchet, und bey welchem man die bewunderungswürdigsten Eigenschaften entdeket hat, die Eigenschaft nemlich das Eisen an sich zu ziehen, diejenige ihm seine Kraft beyzulegen, das Vermögen sich nach den Polen der Erde zu wenden, mit einer Abwechslung die selber einigen Regeln unterworfen ist, und welche nicht weniger verwunderlich als eine genauere Richtung ist; endlich die Kraft sich zuneigen, indem er mit der Horizontal-Linie einen grössern oder kleinern Winkel nach dem Ort der Erde machet, wo er gestellet ist; alle

diese sonderbaren Eigenschaften, da sie von der Natur des Magnets abhangen, und wahrscheinlicher Weise mit einer allgemeinen Eigenschaft verbunden sind, welche der Ursprung davon ist, die bisher uns unbekannt geblieben, es auch vielleicht noch lange Zeit bleiben wird. In Ermanglung einer solchen Kenntniß, und der nothwendigen Einsichten von den physicalischen Ursachen der Eigenschaften des Magnets, wäre es eine einem Weltweisen höchstanständige Untersuchung, wenn er, so es möglich wäre, durch die Erklärung der Verbindungen, welche sie mit einander haben, alle diese Eigenschaften unter eine brächte. Aber je nüzlicher eine solche Lehre zu den Fortgängen der Naturkunde wäre, desto mehrere Ursache haben wir zu fürchten, daß sie auch unsern äussersten Bemühungen abgeschlagen würde. Ich sage das gleiche von einer grossen Anzahl anderer Erscheinungen, deren Zusammenkettung vielleicht mit dem allgemeinen System der Welt zusammenhänget.

Anmerkung.

Unterscheid des systematischen Geistes, und des Geistes der Systeme, in ihrer bestmöglichsten physicalischen Anwendung gezeiget.

Man cultiviert die Wissenschaften recht, wenn sie in ihren Principiis zu den allgemeinen Wahrheiten, und in ihrer Anwendung zu den ordentlichsten Fortgängen des menschlichen Verstandes gebracht werden; das will sagen, wenn der Hauptbegriff einer Wissenschaft die gröste mögliche Ausdehnung und Anzahl der Folgen empfängt. Die Naturlehre hat zwey Haupttheile, den analytischen in Bestimmung der Verhältnisse eines jeden Körpers gegen alle andern, und einen synthetischen in Verbindung dieser verschiedenen Verhältnisse in einem einzeln Principio. Zu dem erstern wird eine richtige Folge der Erfahrungen erfodert, eine Sagacität aus einer die andern zu muthmassen, ein Geist der Ueberlegung, welcher aus dem Principio der Analogie etwas ähnliches in dem Körper vermuthet, was er bey andern unter den gleichen äusserlichen Umständen gefunden hatte. Dieses wird uns durch eine richtige physikalische Geschichte erleichtert, wenn wir die Veränderungen erwägen, durch welche ein jeder Körper gleichsam selber gehet; wenn wir dieselbige nach dem Rang ihrer mehrern Einfachheit stellen, oder je nachdem weniger fremdes dazu erfodert wird, damit eine Sache diese und diese Würkung hervorbringe, und uns bey der fortgehenden Betrachtung dieser Veränderungen

gleichsam in ihre Mitte stelle, und uns einen neuen Gesichtspunkt zeige, dadurch wir neue Verhältnisse entdeken, und also unsere Induction vollständiger machen können. Ein jegliches allgemeines Phänomenon der Natur ist eine Aufgabe derselben, welche von uns fodert, daß wir mit einer gegebenen Beobachtung desselben so viele verbinden, als zu der vollkommensten physikalischen Erkenntniß desselben erfodert werden. Liesse man dieses Problema vorhergehen, und würde man sich bestreben, demselben ein Genügen zu thun, ehe man an die Erfindung allgemeiner Ursachen gedenket, die aus Mangel einer unvollständigern Auflösung dieses erstern Problematis nicht anderst als hypothetisch herauskommen können, so würde unser physikalisches Erkenntniß vollständiger werden. Zu der synthetischen Betrachtung eines physikalischen Phänomeni, oder zu der Verbindung aller besondern Beobachtungen desselben unter einer allgemeinen Ursache, welche der Ausdruk der Sache selber in sich hält, wird ein systematischer Geist erfodert, welcher Deutlichkeit, Richtigkeit und Erhabenheit der Begriffe voraus sezet. Wir können keine Sache mit der andern verbinden, ohne daß wir diese ihre Verhältniß aus dem ursprünglichen Charakter der Sache selber herleiten, oder einen deutlichen Begriff davon haben. Da aber nicht eine jede Ursache hinlänglich ist, so müssen wir eine solche erwehlen, darinnen diese Beobachtungen nothwendiger

ger Weise ihren Grund haben, ich will sagen, die Sache selbst. Dieses heißt, die Richtigkeit des Geistes. Diese Beschaffenheit der Sache selbst muß man so weit ausdehnen als möglich ist; das will sagen, die Abhänglichkeit einsehen, welche alle Phänomena von der Sache selbst oder von ihrem allgemeinsten Grund haben. Ein systematischer Geist thut auf solche Weise in einem jeden physicalischen Fall dasjenige, was zu deutlicher Erkenntniß der Naturlehre insgemein erfodert wird. Der Geist der Systeme im Gegentheil ist nur mit Wahrscheinlichkeiten beschäftiget. Er hänget die Sache selbst an blosse äusserliche und zufällige Verhältnisse, welche der Sache selber keine andere Art der Gewißheit verleihen, als z Ex. diejenige ist, da man durch die Herstellung der Stelle eines alten Authors den Sinn seines Buchs zu ergänzen suchet. Der Geist der Systeme erfüllet nur auf eine ähnliche Art die leeren Oerter, die sich in dem Zusammenhang der natürlichen Begebenheiten befinden. Er machet eine Charte der Natur auf blosse Muthmassungen hin, und denen allein zufolge bestimmet er die Lage und Verhältniß der verschiedenen Oerter der Erde. Da eine jede Hypothesis die Ausführung eines Begriffs solcher Art ist, so leget er durch seine weitere Ausführung der Hypothese selber keine mehrere Gewißheit bey. Er wird nur zusammengesezter und sinnreicher; das will sagen, es wird mehr Wahres mit dem Wahrscheinlichen verbunden;

aber eben deswegen wird es schwerer den Fehler dabey einzusehen. Hätte Descartes keinen systematischen Geist gehabt, wodurch er seine physikalischen Hypothesen denen Gesezen einer guten Methode unterworfen hat, so wären nicht so viele physicalische Wahrheiten von ihm ausgelöschet worden. Die Einförmigkeit eines solchen Lehnsazes, welche in diesem Stük eine Aehnlichkeit mit den Gesezen der Natur beobachtet, hat auch eine mehrere Kraft die andern auf die Gedanken zu bringen, als ob es eine Ausführung der Geseze der Natur wäre: Weil aber die Naturlehre auf sinnlichen Begriffen, Erfahrungen und Folgen solcher Art beruhet, so ist es möglich eine allgemeine Kenntniß der Unrichtigkeit hypothetischer Begriffe zu erlangen, die man in der Physik angewendet hat. Weil aber die moralischen Wissenschaften, da sie auf blossen Intellectual-Begriffen beruhen, davon man die besondern oder einzelnen, weder durch den Weg der Beobachtung noch der Erfahrung, unterschieden genug erkannt hat, nicht so bestimmt als die physikalischen sind, so scheinen sich die Hypotheses oder der Geist derselben in diese Wissenschaften geflüchtet zu haben. Die Gottsgelahrtheit, welche samt den schönen Wissenschaften die Moral zu dem Inhalt ihrer Betrachtungen gemachet, haben uns auf der einen Seite eine Ehrfurcht vor ihre Hypothesen eingeflösset, auf der andern aber haben sie uns die Untersuchung derselben so viel schwerer gemachet.

machet. Dieses aber soll einen Philosophen nicht abhalten, die gleiche Sorgfalt in den moralischen Wissenschaften anzuwenden, die in den physicalischen gebraucht worden; und die moralische Beobachtungs- und Erfahrungslehre auf einen eben so sichern Fuß zu sezen, als es in der Naturlehre geschehen war, um in den sittlichen Erkenntnissen, die würklichen Wahrheiten auf das sorgfältigste von den Hypothesen zu unterscheiden.

§. 27.

Rechte Methode, die Natur zu beobachten.

Das einige Hülfsmittel, welches uns also in einer so mühsamen, obgleich nothwendigen und angenehmen Untersuchung übrig bleibt, besteht darinnen: Daß wir so viele Begebenheiten oder Geschichten zusammen raffen, als uns möglich ist; daß wir sie in die natürlichste Ordnung stellen, und sie zu einer gewissen Zahl Hauptbegebenheiten bringen, von denen die andern nichts als Folgen seyen. Wenn wir uns zuweilen höher erheben, so muß es allezeit mit dieser klugen Zurükhaltung geschehen, welche einem so schwachen Gesicht, wie das unsrige ist, so wol anstehet.

§. 28.

Wahrer Begriff der Experimental-Physik, und dessen Anwendung in den physico-mathematischen Wissenschaften.

Dieses ist die Vorschrift, deren wir in diesem weitläuftigen Theil der Naturlehre folgen müssen, den wir die allgemeine Naturlehre oder die Erfahrungslehre derselben nennen. Sie ist von denen physico-mathematischen Wissenschaften darinnen verschieden, daß sie eigentlich nichts als eine überlegte Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen ist; anstatt daß die leztern durch den Gebrauch der mathematischen Berechnungen in der Erfahrung, aus einer besondern und einzelnen Beobachtung zuweilen eine grosse Anzahl Folgen ziehen, welche in ihrer Gewißheit den geometrischen Wahrheiten sehr nahe kommen: Also giebt eine einige Erfahrung von der Zurükwerfung der Lichtstralen, die ganze Catoptrik, oder die Wissenschaft von den Eigenschaften der Spiegel. Wiederum eine einige, welche die Berechnung der Sonnenstralen betrift, bringet die mathematische Auslegung von dem Regenbogen, die

Theorie

Theorie der Farben, und die ganze Dioptrik oder die Lehre von denen auf beyden Seiten erhabenen, und kugelförmig holen Linsen hervor. Aus einer einigen Beobachtung von dem Druk der flüssigen Körper, leitet man die Geseze des Gleichgewichts und der Bewegung dieser Körper her. Eine einige Erfahrung endlich, welche sich auf die beschleunigte Bewegung der fallenden Körper beziehet, läßt uns die Geseze ihres Falles auf inclinierten Flächen, sowol als die Geseze der Bewegung der Penduln entdeken.

Anmerkung.

Verhältniß der Experimental-Physik, zu dem bestimmenden oder mathematischen Theil derselben.

Diese beyden Arten der Naturlehre gehören eben so genau zusammen, als die Bestimmung zu einer jeden einzelnen Erfahrung hinzukommen muß. Eine jede Erfahrung hat etwas einzelnes besonderes, das mit der Materie noch sehr verwikelt ist; nur dennzumal aber wird sie von der Materie losgemachet, und allgemeiner Weise brauchbar, wenn sie in dem einfachesten und bestimmtesten Verhältniß betrachtet wird. Eine jede natürliche Erfahrung, die durch einen mathematis-

schen

schen Calcul berechnet wird, ist so viel von einer gemeinen verschieden, als ein bestimmter Begriff von einem bloß sinnlichen und undeutlichen; es sind annoch so viele physico-mathematische Wissenschaften oder Theorien einzelner Propositionen möglich, so viel richtige Erfahrungen in der Naturlehre sind, welche mit erfundenen und noch zu erfindenden Gesezen der Natur verbunden, und dadurch bestimmet werden können. Dieses sind so viele unmittelbare Beweise von dem Nuzen der Mathematik in der Naturlehre.

§. 29.

Nothwendige Cautel, bey Anwendung der Meßkunst in der Physik zu beobachten, durch die Heilkunst erläutert.

Dennoch muß man eingestehen, daß die Meßkünstler zuweilen einen Mißbrauch von dieser Anwendung der Algebra in der Naturlehre machen: In Ermanglung eigentlicher Erfahrungen, die ihren Berechnungen zu Grundsäzen dienen sollen, erlauben sie sich Lehnsäze, die zwar die füglichsten sind als es nur möglich ist, die aber oft sehr weit von dem entfernet sind, was sich würklich in der Natur befindet. Man hat alles bis zu der Heilkunst der Algebra unterwerfen wollen,

len,

len, und der menschliche Körper, diese so sehr zusammengesezte Maschine, ist durch unsere algebraischen Aerzte eben so behandelt worden, als wenn sie die einfacheste Maschine, und die allerleichteste wäre, aus einander gefüget zu werden. Es ist sehr seltsam, daß man diese Schriftsteller in einer einigen Linie solche Aufgaben der Statik und Hydraulik auflösen siehet, welche die grösten Meßkünstler die ganze Zeit ihres Lebens aufzuhalten vermögend sind. Wir, die wir klüger oder furchtsamer sind, vergnügen uns, die meisten von diesen Berechnungen und diesen unbestimmten Lehnsäzen als Spiele des menschlichen Wizes anzusehen, denen die Natur sich nicht nothwendig unterwerfen muß; und schliessen fest, daß die einige wahre Manier in der Naturlehre richtige Schlüsse zuziehen, entweder in der Anwendung der mathematischen Auflösungskunst bey den Erfahrungen, oder in der Erfahrung allein bestehe, wenn sie durch den Geist einer guten Lehrart erleuchtet ist, und die Muthmassungen nur zuhülfe nimmt, wenn sie allgemeinen

Aussich-

Aussichten verschaffen, und also von allen willkürlichen Lehrsäzen vollkommen befreyet ist.

Anmerkung.

Wahre Art, Nuzen, und Nachtheil der mathematischen Muthmassungen oder Hypothesen.

Die mathematischen Muthmassungen sind in diesem Stük von den gemeinen unterschieden, daß sie bestimmet sind, und ganze Theorien in sich enthalten. Eben dieses giebt ihnen den Nuzen, daß sie einen ganzen Fall ausführen, unter welchem entweder diese Sache nicht, oder eine andere seyn kan; wenn nun alle Fälle ausgeführet wären, welche bey einer Sache nicht vorkommen können, so würde auch aus einer grossen Anzahl Suppositionen dennoch der Nuzen erwachsen, daß man eine complete Theorie von dem Widerspruch hätte, daß die Sache nicht so und so seyn könne. Der Schaden aber, der aus einer voreiligen Anwendung solcher mathematischen Lehrsäze, z. Ex. in der Heilkunst bestehet, ist in der Ausdehnung derselben zu suchen, dadurch neue Beobachtungen und Erfahrungen so weit ausgeschlossen werden, als eine solche Theorie mehr innerliche Ausdehnung hat.

§. 30.

Allgemeine Betrachtung über die zwey

Halten wir uns hier einen Augenblik stille, und durchbli-

ken

ken den Raum, den wir durchmessen haben; wir finden daselbst zwey Grenzen, wo sich gleichsam fast alle gewissen Erkenntnisse vereinigt befinden, die von unsern natürlichen Einsichten abhangen. Die eine von diesen Grenzen, oder diejenige von welcher wir gegangen sind, ist der Begriff unser selbst, welcher zu demjenigen, von dem allmächtigen Wesen, und unsern vornehmsten Pflichten führet. Der andere ist derjenige Theil der Mathematik, welcher zu seinem Vorwurf die allgemeinen Eigenschaften der Körper, ihre Ausdehnung und Grösse hat. Zwischen diesen zwey Grenzen ist ein unermeßlicher Raum; in Absicht desselben scheinet es, daß der göttliche Verstand mit dem menschlichen habe spielen wollen, sowol wegen der düstern Wolken die er ohne Zahl darinnen ausgebreitet hat, als wegen einiger Lichtstralen, welche mit Macht an verschiedenen Orten hervorzubrechen, und uns zu deren Betrachtung einzuladen scheinen. Man könnte das ganze Alles einigen Werken von einer

grosse Grundsäze aller unserer Erkentnisse, und die Schwierigkeiten ihrer Verbindung.

einer erhabenen Dunkelheit vergleichen, in welchen die Verfasser, wenn sie sich zuweilen zu der Denkungsart desjenigen herunter lassen, welcher sie lieset, ihn dadurch zu überreden suchen, daß er beynahe alles eben sowol verstehe. Wir sind glüklich, wenn wir in diesen labyrinthischen Gängen den wahren Weg nicht vergessen; sonst würden die Blike, welche bestimmet sind uns darinnen zu leiten, zu nichts anderm dienen, als uns weiters davon zu entfernen.

Anmerkung.

Eigentliche Beschaffenheit der Dunkelheit, so in den genauestē natürlichen Untersuchungen zu sehē ist.

Die Dunkelheit, welche in der Natur regiert, kömmt nicht von Gott dem Urheber der Welt her, weil die Einfachheit der Grundsäze der Natur, und die Regelmässigkeit ihrer Entwiklung genug zeiget, daß er so viel Licht in die Erkenntniß dieser Welt gestreuet, als darinnen möglich war; sondern sie entstehet von den unvollkommenern Methoden der Menschen, und den öftern Uebertretungen, welche sie gegen die Lehre der Methoden begehen, oder von ihrer Schnelligkeit zu urtheilen. Diese Welt gleichet in ihrer Theorie einem

anas

analytischen Calcul, der wegen der Regelmässigkeit seiner Einrichtung, Einfachheit seines Principii, Mannigfaltigkeit seiner Folgen, und Verschiedenheit seiner Fälle, denenjenigen schwer zu begreifen vorkömmt, welche ein Genie haben, das nicht zu solchen ordentlichen Betrachtungen aufgeleget ist.

§. 31.

Art der Gewißheit, so unzertrennlich von der Natur des Menschen, u. allen davon abhangenden Erkenntnissen ist.

Es fehlet sonsten vieles, daß die kleine Anzahl der gewissen Kenntnisse, auf welche wir nemlich zehlen können, und die so zu reden auf die zwey äussersten Ende des Raums verwiesen sind, von welchem wir reden, allen unsern Bedürfnissen abzuhelfen vermögen. Die Natur des Menschen, dessen Betrachtung so nothwendig, und so genau von dem Socrates anbefohlen wird, ist dem Menschen selbst ein undurchdringliches Geheimniß, wenn er nur durch die Vernunft erleuchtet ist; und die grösten Geister, so vielmehr sie über eine so wichtige Materie nachgedacht, gelangen gar zu oft so weit, daß sie etwas weniger als die übrigen Leute

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

davon wissen. Man kan eben dieses von unserm gegenwärtigen und zukünftigen Zustand sagen; von dem Bestehen des Wesens, dem wir das unsrige schuldig sind; und von der Art der Verehrung, welche er von uns fodert.

Anmerkung.

Schwierigkeit, die sittliche Natur des Menschen insgemein zu erkennen.

Die sittliche Natur des Menschen ist sehr schwer zu ergründen, weil es nicht anderst als durch die besondere Betrachtung einer gewissen moralischen Handlung oder ihrer Reihen, und die Verbindung aller derselbigen ähnlichen, geschehen kan. Man kan ihren bestimmenden Grund nur in einer ursprünglichen Empfindung unserer Natur finden. Soll nun dieses auf eine rechtschaffene Weise geschehen, so erfodert es die höchste Analysin.

Genauere moralische Bestimmung einer jedē besondern Handlung.

Soll man eine Handlung bestimmen, so muß man das moralische Maaß davon angeben; dieses aber ist das Resultat von allen Verhältnissen des Menschen, wie sie wahrscheinlicher Weise zu der Zeit anzugeben sind, da er der Author dieser Handlung gewesen. Diese Verhältnisse nun sind grösstentheils wieder zusammen gesezet, als der Sitten, der

Auf-

Auferziehung, der Lebensart, des National-Charakters ꝛc. Die Elemente dieser Verhältnisse zu erzehlen, und wiederum mit einander zu verbinden, brauchet es eine Analysin, davon wir vielleicht keine Exempel vor uns haben. Will man aus der Summation dieser Begriffe auf die ursprüngliche Einrichtung unserer Natur schliessen, so zeiget sich eine neue Verschiedenheit, indem der Mensch als ein freyes Wesen, der seine Handlungen nicht aus der blossen Beschaffenheit seiner Natur, sondern aus tausend von derselben verschiedenen sinnlichen und zufälligen Ursachen bestimmet, so weit von seiner Natur abgehet, als die Anzahl dieser Handlungen selber ist: Da nun dieselbige ein unbestimmtes Maaß in sich hat, so kan man nicht durch directe sondern indirecte Methoden, und eine Gattung moralischer Approximation, die gegenwärtige Verhältniß der moralischen Natur des Menschen zu seiner ursprünglichen Einrichtung erkennen, und daraus auf die Schwierigkeit schliessen, in einem jeden gegebenen Fall, und also in unendlich verschiedenen Fällen dasselbe zu verrichten.

Das Bestehen des höchsten Wesens, und die Verhältniß, welche die endlichen Wesen gegen demselben haben, oder die Art seiner Verehrung, beruhet auf Grundsäzen von einer ganz andern Art. Die metaphysischen Begriffe, oder

Wahre Methode, die zu dem beste Begriff von Gott führet, als dem Grund unserer Verehrung.

die allgemeinen Eigenschaften der Welt vereinigen sich mit einer Art unveränderlicher Nothwendigkeit in dem allgemeinsten aller dieser Begriffe, oder demjenigen, welcher die Aehnlichkeit derselbigen ausdrüket, indem er der Grund aller übrigen ist; wir gelangen also zu dem Begriff des vollkommensten Wesens, durch die ordentlichen Regeln der Abstraction, wenn wir denselben den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit beylegen, oder diese Methode auf das beste anwenden. Es ist also ein eben so starker Unterschied zwischen der bestimmten Lehre von Gott, und einer solchen Theorie der Sitten, als sich zwischen den ordentlichen logischen Regeln, und den erhabensten Methoden befindet. Die erstern führen uns in der Lehre von Gott zu der sichersten Erkenntniß desselben, da sie uns im Gegentheil in der Lehre der Sitten auf lauter Hypothesen bringen würden, wenn wir ihnen allein, und ohne Beyhülfe der erhabnern Methoden folgeten. So groß und schwer der Begriff von Gott ist, so leicht ist im Gegentheil der Weg, sich von seinem Bestehen zu vergewissern, denn er beruhet in seinem Inhalt auf diesen erhabensten Betrachtungen; Gott ist die höchste Weisheit, Tugend und Allmacht. Ein jeglicher aber dieser Begriffe erschöpfet die ganze Ausdehnung derselben, oder ist der Inbegriff alles desjenigen, was in Beziehung der Wahrheit, der Tugend, und der Würksamkeit grosses erdacht werden kan. Der Weise

se also allein hat einen geziemenden Begriff von Gott; und da die Verehrung desselben nichts als die practische Folge oder Anwendung dieses Begrifs ist, so kan auch der weise, der nachdenkende Geist allein, ihm einen gebührenden Dienst leisten; oder die Wissenschaften stehen mit der Religion in der genauesten Verwandschaft, indem diese leztere nichts als die erhabenste Anwendung der natürlichen und sittlichen Erkenntniß ist.

§. 32.

Nothwendigkeit, und eigentliche Beschaffenheit der geoffenbareten Religion.

Nichts ist uns also nothwendiger, als eine geoffenbarete Religion, welche uns von so vielen verschiedenen Vorwürfen Unterricht gebe. Da sie bestimmet ist, unserer natürlichen Erkenntniß zur Ergänzung zu dienen, so zeiget sie uns einen Theil desjenigen, welches uns verborgen war; aber sie schränket sich zugleich auf dasjenige ein, was uns auf eine uneingeschränkte Weise zu wissen nothwendig ist. Das übrige ist vor uns verschlossen, und wird es allem Ansehen nach allezeit seyn. Einige Glaubenswahrheiten, und wenige Ausübungslehren sind alles, wozu sich die ge-

offenbarete Religion beziehet. Jedoch ist selbst das Volk, durch die Einsichten, welche sie der Welt mitgetheilt hat, standhafter und entschlossener in Beziehung einer grossen Anzahl wichtiger Fragen geworden, denn alle Sekten der Weltweisen es gewesen sind.

Anmerkung.

Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung flieſſet auf der einen Seite aus der Verhältniß, welche die Einbildungskraft des Menschen zu seinem Verstand hat: Da dieselbe in den meisten Fällen gröſſer ist, als es die gröſte Würksamkeit des leztern erfodert, oder dieselbe dadurch verhintert wird; so hat der Mensch eine Vorschrift nöthig, die ihm die wahren Begriffe des Verstandes so zeige, daß er sie von den willkürlichen der Einbildungskraft unterscheiden könne, und daß sie ihm eben so gegenwärtig und bekannt als die leztern seyen; vornemlich, da der Mensch so viele Mühe anwenden muß, in tausend Fällen seine Leidenschaften zu überwinden, und dieselbige immerdar denen deutlichern Vorstellungen des Verstandes zu unterwerfen; Bemühung, die immer so viel gröſſer ist, je mehr die Einbildungskraft durch

ihre

ihre sinnlichen und abwechselnden Vorstellungen, stärker und nachdrüklicher als der Verstand würken kan.

§. 33.

Die Gewißheit der mathematischen Wisseschaften muß der Einfachheit ihres Vorwurfs zugeschrieben werden.

In Betrachtung der mathematischen Wissenschaften, welche den andern Grenzstein ausmachen, von dem wir geredet haben, muß ihre Beschaffenheit und Anzahl uns nicht berüken. Sie sind der Einfachheit ihres Vorwurfs vornemlich ihre Gewißheit schuldig. Man muß selber eingestehen, daß, da alle Vorwürfe der Mathematik nicht die gleiche Einfachheit haben, die eigentlich sogenannte Gewißheit, die nemlich auf nothwendige, wahrhafte und durch sich selber klare Grundsäze gegründet ist, weder gleich noch auf die gleiche Weise, allen diesen Theilen gehöret. Viele unter denselben, da sie auf physicalischen Grundsäzen beruhen, das will sagen, auf Wahrheiten, die man durch die Erfahrung erkennet, oder die auf einfältigen Lehnsäzen beruhen, haben nur eine Erfahrungs-Wahrheit, oder

die bloß so vorausgesezet wird. Nur diejenigen, welche von Berechnungen der Grössen und der allgemeinen Eigenschaften der Ausdehnung handeln, das will sagen, die Algebra, die Meßkunst und die Hebekunst, kan man als solche ansehen, die mit dem Siegel der vollkommenen Deutlichkeit versehen sind. In dem Licht annoch, welches diese Wissenschaften unserm Geist vorhalten, ist eine Gattung auf einander folgender Stuffen und Nuancen, welche man dabey beobachten muß. Je nachdem nun der Vorwurf, den sie umfassen, ausgedehnter ist, und auf eine allgemeinere und abgezognere Weise betrachtet wird, desto unumwölkter sind auch ihre Grundsäze. Deswegen ist die Meßkunst einfacher als die Hebekunst, und die eine mit der andern weniger einfach als die Algebra. Diese irrig scheinende Meynung wird denjenigen nicht so vorkommen, welche diese Wissenschaften als Weltweise betrachtet haben. Die abgezogensten Begriffe, diejenigen, welche die meisten Menschen für unzulänglich ansehen, sind oft diejenigen, welche ein

grösseres

gröſſeres Licht bey sich führen. Die Dunkelheit bemeistert sich von unsern Begriffen, je nachdem wir in einem Vorwurf sinnlichere Eigenschaften erwägen. Die Undurchdringlichkeit, wenn sie zu dem Begriff der Ausdehnung kömmt, scheinet uns nur ein Geheimniß mehr vorzustellen. Die Natur der Bewegung ist ein Räthsel für die Weltweisen. Der metaphysische Grundsaz der Geseze des Stosses der Körper ist ihnen nicht weniger verborgen; mit einem Wort, je tiefer sie den Begriff untersuchen, welchen sie sich von der Materie machen, und den Eigenschaften, welche sie vorstellen; desto dunkler wird dieser Begriff, und scheinet, daß er ihnen entgehen wolle.

Anmerkung.

In einer jeden Wissenschaft oder Entwiklung eines Grundbegriffs kan man keine Lehrart anbringen, als die mit der Art dieses Grundbegriffs übereinkömmt; und man kan die Gewißheit oder die Verbindung seiner Säze mit den ersten und allgemeinsten nicht genauer machen, als dieser Grundbegriff selber weniger Erkenntnisse vor-

Die Gewißheit aller Wissenschaften kömmt aus dem bestimmten Grade der Deutlichkeit ihrer Grundbegriffe her, durch die mathematischen erläutert.

ausſezet, oder durch ſich ſelbſt deutlicher iſt; da nun in der mathematiſchen Lehre z. Ex. von der Luft und dem Waſſer, die beſtimmte mathematiſche Vorſtellung des einen oder des andern von dieſen Körpern, nur eine willkürliche Abſtraction oder einen Lehnſaz der wahren phyſicaliſchen Beſchaffenheit derſelben in ſich hält, ſo ſind dieſe zwey Wiſſenſchaften, oder alle die ſo von dieſen Betrachtungen abhangen können, ſo viel ungewiſſer, als man von der Erkenntniß ihrer wahren Beſtandtheile und der analytiſchen Beſtimmung, Abtheilung und Anwendung derſelben, noch entfernter iſt, oder die gegenwärtigen phyſicaliſchen Methoden und Erfahrungen dazu nicht hinlangen. Die Mathematic leihet zwar denſelben die wahrſcheinlichſte Figur und Bewegung aus der Meß- und Hebekunſt. So viel nun die phyſicaliſchen Vorwürfe, über welche mathematiſche Betrachtungen angeſtellet werden, mehrere Einfachheit haben, ſo viel wenigere Diſtanz findet ſich zwiſchen der wahren und ſcheinbaren, oder angegebenen Figur, und Würkſamkeit ihrer Theile. Eben dieſe Einfachheit des Vorwurfs machet die abſtracten mathematiſchen Wiſſenſchaften ſo viel gewiſſer, oder man kan ſie beſſer und unmittelbarer mit einander vergleichen. Die Rechenkunſt hat mit der bloſſen Verhältniß vervielfältigter Einheiten zu thun, welches der einfacheſte aller Begriffe iſt. Die Meßkunſt hat ſchon mit der Einbildungskraft zu thun, die ſich von der gegenwär-

tigen

tigen Beschaffenheit der Körper abstrakte und willkürliche Begriffe machet. Die Hebekunst füget zu den willkürlichen und abstrakten Begriffen der Figuren der Körper, eine eben so willkürliche Bestimmung und Abtheilung der Direction des Stosses, und der Würkungen desselben. Je weiter wir nun in die Lehre der Körper zurük gehen, desto mehrere Zusammensezungen der einzelnen Begriffe sind es auch, und desto schwerer und ungewisser sind die Betrachtungen ihrer Verhältnisse.

§. 34.

Eigentlicher Werth der geometrischen Grundsäze, und ihrer Anwendung in der theoretischen Meßkunst.

Man kan sich also nicht enthalten zu gestehen, daß der Geist durch alle mathematischen Wissenschaften nicht in dem gleichen Grade zufrieden gestellet werde. Lasset uns weiter gehen, und ohne einiges Vorurtheil untersuchen, worinnen sich diese Wissenschaften auflösen: Wenn man sie obenhin ansiehet, so sind sie in sehr grosser Anzahl, und selbst gewisser massen unerschöpflich; aber nachdem man sie auf einander gehäufet, und davon eine philosophische Beschreibung gemachet hat, so gewahret man, daß man

in

in der That viel weniger reich ist, als man es zu seyn geglaubt hat. Ich rede hier nicht von dem kleinen Gebrauch und der wenigen Anwendung, die man von vielen dieser Wahrheiten machen kan; das wäre vielleicht ein schwacher Grund gegen sie: Ich rede hier von diesen Wahrheiten, so wie sie in sich selber erkannt sind. Was ist der meiste Theil dieser Grundwahrheiten, darauf die Meßkunst so stolz ist, als der Ausdruk des gleichen einfachen Begriffs, durch zwey verschiedene Zeichen oder Wörter? Hat derjenige, welcher sagt, zweymal zwey machet vier, eine Erkenntniß mehr, als derjenige, welcher sich vergnügen würde zu sagen, zweymal zwey sind zweymal zwey? Sind die Begriffe vom Ganzen und denen Theilen, vom Grössern und Kleinern, nicht eigentlich der gleiche einfache und untheilbare Begriff? weil man den einen derselben nicht haben kan, ohne daß sich die andern zu gleicher Zeit dem Geiste zeigen. Wir sind, wie einige Weltweise es beobachtet haben, viele Irrthümer dem Mißbrauch der Wörter schuldig. Wir

haben

haben vielleicht dem gleichen Mißbrauch die ersten Grundwahrheiten zu verdanken. Ich bin dennoch so dreiste nicht, ihren Gebrauch zu verdammen. Ich will nur zu verstehen geben, wohin er hinaus läuft. Uns stehet es zu, die einfachen Begriffe, durch ihren öftern Gebrauch, geläufiger und tüchtiger zu dem verschiedenen Nuzen zu machen, zu welchem wir sie anwenden wollen. Ich sage fast das gleiche, jedoch mit der angemessenen Einschränkung, von den mathematischen Lehrsäzen. Wenn man sie ohne Vorurtheil betrachtet, so kan man dieselben zu einer kleinen Anzahl ursprünglicher Wahrheiten bringen. Beschaue man eine Folge der Säze der Meßkunst, da einer aus dem andern hergeleitet ist, also daß die zwey nächsten Säze einander unmittelbar, und ohne einen andern Zwischenraum berühren; so wird man sehen, daß sie alle nur der erste Saz sind, welcher sich in der Folge immer einfacher, und nach und nach in der Verbindung seiner Folge mit ihrer nächsten auflöset; aber welcher doch durch diese kettenweise geschehene Aneinanderhängung

gung würklich nicht vermehret worden ist, und nur verschiedene Gestalten empfangen hat. Es ist ungefehr, als wenn man diesen Saz durch eine Sprache ausdrüken wollte, welche sich unvermerkt in ihrer Natur verändert hatte, und die man in der Folge auf verschiedene Arten ausdrükte, welche die verschiedenen Zustände vorstelleten, die der Sprache selber wiederfahren sind. Ein jeglicher dieser Zustände würde in demjenigen zu erkennen seyn, der unmittelbar sein angrenzender wäre; aber in einem entferntern Stande würde man ihn nicht mehr bemerken, obwol er allezeit von denjenigen abhienge, die ihm vorgegangen und bestimmet wären, die gleichen Begriffe zu überliefern. Man kan also die kettenweise geschehene Verbindung von vielen geometrischen Wahrheiten, als mehr oder weniger von dem Urbild abgehende, und in verschiedenen Graden zusammengesezte Uebersezungen des gleichen wahrhaften, und öfters des gleichen Lehnsazes ansehen. Diese Uebersezungen sind übrigens sehr vortheilhaft, durch die verschiedenen

An-

Anwendungen, welche sie uns in den Stand sezen, von den Lehrsäzen zu machen, so sie ausdrüken: Anwendungen, die mehr oder weniger schäzbar, je nach ihrer Wichtigkeit und ihrer Ausdehnung, sind. Aber wenn man das würkliche Verdienst erkennet, so sich in einer mathematischen Uebersezung eines Sazes befindet, so muß man erkennen, daß dieses Verdienst meistentheils sich in dem Saz selber befindet; welches uns zu erkennen giebt, wie viel wir den Erfindern in den Wissenschaften zu verdanken haben, welche, indem sie einige von diesen Grundwahrheiten entdeket, so die Quellen und die Urbilder einer grossen Anzahl anderer sind; würklich dadurch die Meßkunst bereichert, und ihr Gebiet erweitert haben.

Anmerkung.

Wahre Art des Ingenii philosophici

Unser Author hat in den zweyen Gleichnissen dieses Paragraphi uns einen eigentlichen Begriff von dem Ingenio philosophico gegeben: Es stellet sich nemlich immer die Sachen auf die allgemeinste Weise vor, und generalisiert einen jeden sinnlichen Begriff so weit,

daß

daß er alle Fälle einer gewissen Sache, oder alle ihre Verhältnisse ausdrüke. Er hat also eine Deutlichkeit des Verstandes, die eine vollkommene Auslegung des sinnlichen Begriffs in sich hält. Da ein jeder Begriff eines solchen Ingenii eben so allgemein ist, so kan er viel mehrere Verhältnisse der Dinge einsehen; und sie kommen ihm so viel deutlicher vor, je mehr die Begriffe des Verstandes unter wenigern, einfachern und deutlichern Grundsäzen ligen. Seine Erfindungskraft ist also richtig, und so viel reicher je allgemeiner sie ist. Durch einen beständigen Gebrauch derselben muß auch seine Aufmerksamkeit so viel gleicher, stärker und ausgedehnter seyn. Er hat zu der schönen Einbildungskraft eben die Verhältniß, wie eine Theorie der schönen Wissenschaften zu einem Meisterstük derselben, und die Arbeiten des Gedächtnisses brauchet er wie ein grosser Staatsmann die Geschichte.

Bestimmte Verhältniß der Wissenschafte gegen einander, in Beziehung der Deutlichkeit ihrer Grundbegrife.

Wie die Begriffe der Wissenschaften verschieden sind, so sind es auch die allgemeinsten Grundsäze derselben, oder die allgemeinsten Verhältnisse der Begriffe einer gewissen Art. Ein mathematischer Grundsaz hat unter allen den Vorzug, weil keine nähere Verhältniß ist, als wenn das eine der Inbegriff des andern ist. Ein physicalischer Grundsaz hat eine

nicht

nicht so unmittelbare Verhältniß zweyer Begriffe. Denn so zwey körperliche in der gleichen Entfernung von dem allgemeinsten Begriff der körperlichen Welt stehen, oder ihre Verhältniß gegen einander ohne Beyhülf einer andern physicalischen Wahrheit erkannt wird, so heißt dieses ein physicalisches Principium, wie der Ausdruk eines jeden Gesezes der Natur so beschaffen ist; da aber der allgemeinste Begriff der körperlichen Welt annoch weder vollständig noch bestimmet, und durch sich selber deutlich ist, so ist die physicalische Gewißheit von einer so viel eingeschränktern Art als die mathematische, so viel eine Erkenntniß deutlicher ist, welche in einer blossen Vergleichung mit sich selber bestehet, als die sich auf eine andere und unbekanntere Sache beziehet; wenn die Grundsäze einer Wissenschaft in einer unbestimmten Anzahl äusserlicher Verhältnisse bestehen, dadurch die Gewißheit derselben fest gesezet, und ein gewisser allgemeiner Begriff als der Ausdruk aller dieser Verhältnisse an ihre Stelle gesezet wird, so ist dieses ein moralischer Grundsaz, dessen Gewißheit so viel geringer ist als des physicalischen, so viel sich zwischen einem Verhältniß das sich auf eine bestimmte Weise gegen eine würkliche Sache beziehet, Verschiedenheit befindet, und einem das auf eine unbestimmte Weise gegen einem blossen Ideal-Begriff geschieht, wie alle bisherigen Systemata des Rechts der Natur solche Principia zum Grunde sezen, welche nur der Ideal-

Ausdruk der einfachesten moralischen Natur des Menschen sind, je nachdem sich ein solcher Author in einen besondern Sehepunkt gesezet hat.

Beschreibung eines mathematischen Beweises.

Ein jeder mathematischer Beweis ist daneben ein Versuch, einen allgemeinen weniger deutlichen Begriff unter einen allgemeinern und deutlichern so zu stellen, daß der erstere in dem leztern enthalten sey. Diese Vorstellung nun, welche die Absicht aller mathematischen Beweise ist, kan so viel besser erlanget werden, so viel mehrere Klugheit ich anwende in der Wahl derjenigen Proposition, von welcher ich diese Vergleichung oder Verbindung anfange. Eigentlich können nach dem mathematischen Rigor nur diejenigen Säze erwiesen werden, da einer in dem andern eben so deutlich begriffen ist, als das Kleinere in dem Grössern. Die pur physicalischen Demonstrationen, oder aber dergleichen in moralischen Materien, sind nur Approximationen oder solche Operationen, die einer mathematischen Demonstration so weit ähnlich sind, als man einen physicalischen oder moralischen Grundsaz mit einem mathematischen vergleichen kan.

§. 35.

Relative Unvollkommenheit der

Es hat die gleiche Beschaffenheit mit denen physicalischen Wahr-

Wahrheiten, und mit den Eigenschaften der Körper, von welchen wir die Verbindungen wahrnehmen. Alle diese Eigenschaften, wenn man sie nahe genug zusammen füget, zeigen uns nur, eigentlich zu reden, eine einfache und einzelne Kenntniß. Wenn andere in grösserer Anzahl, in Beziehung unser, von einander abgesondert sind, und verschiedene Wahrheiten ausmachen, so sind wir diese traurigen Vortheile nur der Schwachheit unserer Einsichten schuldig. Die electrischen Körper, in welchen man so viele besondere Eigenschaften entdeket hat, welche aber nicht scheinen an einander zu hängen, sind vielleicht in einem gewissen Sinn die am wenigsten bekannten Körper, weil sie es so viel mehr zu seyn scheinen. Die Kraft, welche sie durch das Reiben bekommen, kleine Körperlein an sich zu ziehen, und in den belebten Wesen eine gewaltthätige Erschütterung zu erregen, sind zwey Sachen für uns; es wäre nur eine einzelne, wenn wir zu der erstern Ursache zurük treten könnten. Das ganze Alles wäre für denjenigen, so

theoretischen Naturlehre.

es mit einem Blik durchschauen könnte, nur eine einzelne Erscheinung, und eine grosse Wahrheit.

Anmerkung.

Kennzeichē der Vollständigkeit der Beobachtungen über eine gewisse Sache

Das Kennzeichen, daß wir in einer Sache alle Erscheinungen wissen, so derselbigen zukommen, ist, wenn wir durch alle möglichen Stellungen in alle der Sache selber zukomenden verschiedenen äusserlichen Sehepunkte oder äusserlichen Verbindungen und mechanischen Verhältnisse, und die darauf gegründeten verschiedenen Verbindungen aller daraus herrührender Phænomenorum, zu keiner neuen Erkenntniß, sondern zu dem gleichen allgemeinen Principio geführet werden; denn eine jede neue Aussicht in der Sache selber zeiget uns, daß die Phänomena derselben nicht unmittelbar oder durch ein einzelnes und gleiches Principium zusammenhangen, sondern sich annoch Lüken darinnen befinden. Dieses zeiget uns, wie nothwendig es sey, eine Sache in allen ihren Beziehungen der Natur und der Kunst zu betrachten, ehe man von ihrem allgemeinen Principio etwas fest sezt; und wie viel Entfernung sich annoch zwischen der Theorie und der Erfahrung in der Naturlehre befinde.

§. 36.

Existenz der Instrumental-Erkentnisse zu obigen.

Die verschiedenen sowol nüzlichen als angenehmen Kenntnisse, von welchen wir bisher geredet haben, und von denen unsere Bedürfnisse die ersten Quellen waren, sind nicht die einigen, welche man hat anbauen sollen.

Es sind noch andere, welche mit ihnen in einer Beziehung stehen, und auf die sich die Menschen zu gleicher Zeit geleget haben, da sie sich den erstern widmeten. Wir hätten auch von allen alsobald geredet, wenn wir nicht ausständiger und der philosophischen Ordnung dieses Discurses angemessener gefunden hätten, die allgemeine Betrachtung, welche die Menschen von den Körpern gemachet, ohne vorhergehende Unterbrechung zulassen, weil dieses diejenige Wissenschaft ist, dabey sie angefangen haben, obwol andere Sachen sich bald darauf dazu gefüget haben. Sehet ungefehr, in welcher Ordnung diese leztern auf einander folgen mußten.

§. 37.

Ursprung und wahrer Werth der Vernunftlehre.

Der Vortheil, welchen die Menschen gefunden, die Sphäre ihrer Begriffe, entweder durch ihre eigenen Bemühungen, oder durch die Hülfe anderer auszudehnen, hat sie auf die Gedanken gebracht, daß es nüzlich wäre, die Manier, wodurch man die Wissenschaften erlangen soll, zu einer regelmässigen Kunst zu bringen. Sie haben also die Kunst, einander gegenseitig seine eigenen Gedanken mitzutheilen, die Vernunftlehre genennet. Sie lehret uns die Begriffe in die natürlichste Ordnung zu stellen, und daraus eine Kette zu machen, welche auf die unmittelbarste Weise zusammen hange, diejenigen Begriffe aus einander zu legen, die eine allzugrosse Anzahl einfacher in sich halten, sie auf allen Seiten anzusehen, und dieselbigen endlich den andern unter einer Gestalt vorzustellen, welche sie in den Stand seze, einen jeden derselben auf das leichteste zu fassen. Darinnen bestehet die Wissenschaft der Vernunft-

nunftschlüsse, welche man mit Grund, als den Schlüssel aller unserer Erkenntnisse ansiehet. Man muß jedoch nicht glauben, daß diese Wissenschaft den ersten Rang in der Ordnung der Erfindung habe. Die Kunst vernünftig zu schliessen, ist ein Geschenk, welches die Natur von ihr selbst denen guten Genien machet; und man kan sagen, daß die Bücher, so davon handeln, nur denjenigen nüzlich seyen, welche deren entbehren können. Man hat eine grosse Menge richtiger Vernunftschlüsse lange vor der Zeit gemachet, da die Vernunftlehre in Grundsäze verfasset worden; und ehe sie uns die Regeln gegeben, die schlimmen zu unterscheiden, oder sie zuweilen durch eine falsche und betriegliche Subtilität zu tünchen.

Anmerkung.

Die Ursache, daß die Vernunftlehre bey grossen Genien durch die regelmässigern Fortgänge ihrer Erkenntniß ersezet werden kan, ist, weil sich ihre Gebote nur auf die mittlern Fähig-

Durch die gemeine Logik wird die Erfindungskraft weder mitgetheilet, noch vermehret.

keiten unserer Seele beziehen, oder bloß zu ihrem Absehen haben, uns die Deutlichkeit zu zeigen, welche wir in unsern Begriffen suchen müssen. Ihre verschiedenen Gesetze sind aus denen verschiedenen Arten der Irrthümer entstanden, welche die Menschen in Untersuchung der Wahrheit begangen, und diesen einem Weisen also, anstatt einer allgemeinen Abbildung der möglichen Fehler und Abweichungen der menschlichen Seele. Wer glaubte, daß er durch eine abstracte Theorie von den Methoden die Erfindungskraft in demjenigen Grade der Vollkommenheit anwenden könnte, wie es die Beschaffenheit der Vorwürfe unserer Erkenntniß erfodert; der würde sich eben so sehr betriegen, als wenn ein Staatsmann glaubte, daß er die Regierungskunst mit allen ihren Geheimnissen vollkommen verstühnde, wenn er eine Theorie der gesezgeberischen Klugheit innen hätte. Die vielfältigen neuern Methoden, die annoch erfunden werden, und welche das blosse Genie ihrer Finder zu ihrem allgemeinen Grund haben, zeigen genugsam, daß noch keine allgemeine Theorie derselben oder vielmehr derjenigen Fähigkeit unserer Seele vorhanden sey, welche diese Methoden hervorgebracht hat.

Mittel, die Erfindungskraft auszudehnen, und

Wir können nicht Hoffnung haben, daß die Lehre der Erfindung vollständiger werden, oder in Regeln abge-

abgefasset werden könne, wenn wir nicht dasjenige, was sich in einer jeden Methode eines grossen Mannes besonders befindet, als so viele Elemente oder Phänomena betrachten, durch deren Vergleichung und Verbindung wir zu einer Erkenntniß ihrer allgemeinen Aehnlichkeit, oder einer Regel gelangen könnten. Die mathematischen Calcul und die neuern Erfindungen der höhern Geometrie würden in dieser Absicht, wenn man sie mit einem philosophischen Auge betrachtete, diese Theorie der Erfindung sehr bereichern; so wie eine unparteyische Betrachtung aller schönen sowol als ernsthaften Wissenschaften uns viele Quellen der Irrthümer entdeken würde, die annoch in den gemeinen Logiken fehlen. Es ist darneben soferne, daß wir durch ein beygefügtes allgemeines Gebott, von den Irrthümern einer gewissen Art befreyet werden, als wir durch eine allgemeine moralische Vorschrift von unsern Leidenschaften befreyet werden können; denn wie wir in diesem leztern Fall die moralische Natur des Menschen aus Phänomenis solcher Art erkennen müssen, um daraus in einem gegebenen besondern Fall ihre Abweichung zu schliessen, und aus der Weise dieser Abweichung die Möglichkeit zu erkennen, wie man derselbigen vorkommen könne; also muß auch die psychologische Beschaffenheit unserer Seele zum Grunde der Möglichkeit geleget werden, gewisse logische Gebotte unfehlbar in Ausübung zu bringen.

zu vervollkommnen.

§. 38.

Habitueller Gebrauch der Vernunftlehre, oder wahre Beschaffenheit eines logischen Kopfs, und Unterscheid desselben, von einem andern

Die so schäzbare Kunst, an die Begriffe die gebührenden Verbindungen zu legen, und folglich den Uebergang des einen zu dem andern zu erleichtern, giebt gewisser massen ein Mittel an die Hand, diejenigen Menschen bis zu einem gewissen Punkt mit einander zu vereinigen, welche am meisten von einander abzugehen scheinen. Unsere Erkenntnisse lösen sich würklich ursprünglicher Weise in sinnliche Empfindungen auf, welche ungefehr in allen Menschen die gleichen sind: Und die Kunst, die sinnlichen Begriffe mit einander zu verbinden, und an einander zu fügen, thut zu diesen gleichen Begriffen eigentlich nichts als eine mehr oder weniger genaue Anordnung und eine Zehlung desselben, welche den andern mehr oder weniger empfindlich gemacht werden kan. Derjenige, so die Begriffe leicht mit einander verbindet, ist nicht mehr von dem verschieden, welcher es mit Mühe verrichtet, als einer, welcher auf einmal und

bey

bey dem ersten Anblik ein gutes Urtheil über ein Gemählde fället, von demjenigen verschieden ist, welcher, um den wahren Werth desselben anzusezen, nöthig hat, daß man ihn in einer ordentlichen Folge alle die verschiedenen Theile desselben beobachten mache. Der eine und der andere haben bey dem ersten Anblik die gleichen sinnlichen Eindrüke gehabt, aber sie sind nur so zu reden über einander weggeglitschet, und es hätte nichts anders bedürft, als einen solchen aufzuhalten, und ihn bey einem jeden Theil derselben gleichsam länger anzuheften, um ihn zu der gleichen Kenntniß zu bringen, dazu der andere alsobald gelanget ist. Durch dieses Mittel wären die Begriffe des Verstandes von dem erstern, dem andern eben so vollkommen begreiflich, als seine eigenen sinnlichen, gemachet worden. Es ist also wahr, wenn man sagt, daß vielleicht keine Wissenschaft oder Kunst ist, in welcher man nicht mit einer guten Vernunftlehre, wenn man es auf das schärfeste nimmt, den eingeschränktesten Geist unterweisen könne; weil es wenige derselben

ben giebet, deren Regeln oder Grundbegriffe nicht zu einfachen gebracht werden können, und die in einer so unmittelbaren Ordnung gegen einander gestellet sind, daß die Kette derselben sich an keinem Ort unterbrochen finde. Die mehrere oder wenigere Langsamkeit des menschlichen Verstandes erfodert diese Ketten, und der Vortheil der grösten Genien bestehet nur in dem, daß sie derselben weniger als die andern vonnöthen haben, oder daß sie dieselben so schnell verfertigen, daß sie es fast nicht wahrnehmen.

Anmerkung.

Die Menschen sind ähnlicher Erkenntnisse, und allgemeiner Methode oder Auferziehungen solcher Art, fähig

Die unumstößliche Aehnlichkeit der menschlichen Seelen, die aus den gleichen sinnlichen Empfindungen als Ursprüngen unserer Erkenntniß entstehet, führet uns auf diesen nothwendigen Schluß, daß die Menschen auch der ähnlichen Erkenntnisse fähig seyen. Die Ursache der so grossen Verschiedenheit, welche in ihrer Denkungsart hervorleuchtet, ist in der Unvollständigkeit der Methoden zu suchen. Dieselbigen beziehen sich eher auf die Sachen als auf die Personen; sie sind eher allgemeine Postcharten, als Anweisungen,

wie

wie ein jeder in einer jeden gegebenen Witterung, und mit solchen und solchen Kräften die Reise auf das füglichste machen könne. Hierinnen lassen sie vieles der besondern Bestimmung übrig, die nur dennzumal richtig ist, wenn man aus den äusserlichen und innern Phänomenis der Seele auf die wahre Beschaffenheit derselben schliesset, um die eigentliche Verhältniß heraus zu bringen, welche sich zwischen derselben, und einem solchen und solchen Grade der Deutlichkeit befindet. Wenn einmal eine mittlere Theorie der Auferziehung vorhanden wäre, darinnen bey mittlern Genien die Fortgänge derselben, durch solche denselben proportionierten Vorschriften angezeiget würden, die der Natur nichts willkürliches beylegten, sondern dieselbe bis zu einem gewissen Punkt fortbrächten, so könnten die besondern Methoden als Fälle einer solchen allgemeinen Auferziehung, mit derselben, in ihrer besondern Würksamkeit, so viel besser verglichen und bestimmet werden.

§. 39.

Die Wissenschaft der Mittheilung der Begriffe, schränket sich nicht in die Kunst ein, eine Ordnung in den Begriffen selber zu beobachten; sie muß uns annoch lehren, einen jeden

Weise, wie die Sprachen entstanden; ihre Nothwendigkeit, und der eigentliche Begriff, so man sich davon machen soll.

jeden derselben auf das allerdeutlichste auszudrüken als es möglich ist, und folglich die Zeichen immerdar zu vervollkommnen, durch welche man einen jeden Begriff vorstellet. Die Menschen haben dieses auch nach und nach gethan. Die Sprachen, indem sie mit den Gesellschaften entstanden, sind unstreitig von Anfang ganz unformliche Zusammenfügungen aller Gattungen Zeichen gewesen; und folglich sind die Körper, welche unter unsere äusserlichen Sinnen fallen, die ersten Vorwürfe gewesen, welche man durch besondere Namen bezeichnet hat. Aber so weit man aus unserer gegenwärtigen Verfassung auf den ersten Zustand der Sprachen schliessen kan, so haben sie in ihren ersten Ursprüngen, da sie nur zu den dringendsten Bedürfnissen bestimmet waren, sehr unvollkommen, arm, und entblösset von solchen Grundsäzen seyn müssen. Denn es ist möglich, daß die Kunst oder die unumgänglich-nothwendige Wissenschaft viele Fortgänge gewonnen, da die Regeln der Wortfügungen und der Schreibart noch in ihrer ersten Geburt waren.

waren. Die Mittheilung der Begriffe aber litte keinen Nachtheil von diesem Mangel der Regeln, und selbst von der Armuth der Wörter; oder vielmehr litte sie nur darunter so viel, als es durch diese Beschaffenheit nothwendiger war, daß ein jeder Mensch seine eigene Kenntniß durch eine unverdrossene Arbeit vermehren mußte, ohne daß er sich allzusehr auf die andern verlassen dorfte. Eine allzuleichte Mittheilung der Begriffe, kan oft die Seele in einer Gattung Unthätigkeit erhalten, und denen wiederholten Bemühungen, deren sie fähig war, einen grossen Schaden zufügen. Man hat nur die seltsamen Begebenheiten zu erwägen, die bey den blind- taub- und stumm-Gebohrnen vorfallen, um die Stärke der Triebfedern des menschlichen Geistes zu erkennen, wenn sie nur ein wenig lebhaft und genugsame Hindernisse vorhanden sind, welche dieselbe gleichsam reizen und auffodern.

§. 40.

Da aber die Leichtigkeit Begriffe zu empfangen, und mit-

Wie die Sprachlehre aus den

Sprachen entsprungen sey, samt dem allgemeinen Gesichtspunkt derselben.

mitzutheilen, auf ihrer Seite auch unläugbare Vortheile hat; so ist sich darüber nicht zu verwundern, daß die Menschen gesucht haben, diese Fähigkeit je mehr und mehr zu vergrössern. Derowegen fiengen sie an, die Zeichen zu den Wörtern zu fügen, weil sie diejenigen äusserlichen Merkmale sind, welche man am leichtesten beyhanden hat. Die Ordnung der Erzeugung der Wörter folgte überdas der Ordnung, die in den Würkungen des Geistes beobachtet wird. Nach denen abgesonderten und einzelnen Sachen hat man die körperlichen Eigenschaften genennet, welche, ohne ein eigenes Bestehen in diesen besondern Wesen zu haben, so weit bestehen, daß sie vielen derselben gemein sind. Nach und nach kam man endlich zu diesen abgezogenen Wörtern, deren die einen dienen, die Begriffe mit einander zu verbinden; die andern aber, die allgemeinen Eigenschaften der Körper zu bezeichnen; die leztern endlich, ganz geistliche Begriffe auszudrüken. Alle diese Wörter, welche den Kindern so

viele

viele Zeit zu ihrer Erlernung wegnehmen, haben ohne Zweifel noch mehr Zeit zu ihrer Erfindung gekostet. Da man endlich den Gebrauch der Wörter in gewisse Regeln gebracht, so ist daraus die Sprachlehre entstanden, die man als einen Ast der Vernunftlehre ansehen kan. Wenn sie durch eine feine und scharfsinnige Metaphysik beleuchtet wird, so unterscheidet sie die Nüancen der Begriffe, indem sie uns lehret diese Nüancen durch besondere Zeichen zu bemerken, und Regeln giebet, von einem jeden dieser Zeichen den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen; oft durch einen philosophischen Geist, welcher zu der Quelle von allem aufsteiget, die Ursache von der dem ersten Anschein nach wunderlichen Wahl der Wörter entdeket, welche machet, daß wir ein Zeichen dem andern vorziehen, und endlich denen Einfällen eines ganzen Volkes nur dasjenige läßt, was sie denselben gänzlich nicht nehmen kan.

Anmerkung.

Ursprung und Fortgang der Sprachen.

Die Vollkommenheit einer Sprache bestehet in der Deutlichkeit ihrer

Construction, in dem Nachdruk ihrer Wörter, und in dem Reichthum ihrer Wortfügungen. Diese aber sind eben sowol das Werk grosser Genien, als die Wissenschaften selbst, welche durch dieselben erkannt werden. Da die Sprachen in ihren Ursprüngen nichts als Ausdrüke der sinnlichen Nothwendigkeit sind, so würden sie nur so viel durch sich selber und ohne eine bestimmte Theorie Fortgänge gewinnen, als das Volk selbst eine bessere Civil-Verfassung annähme, und in einer ordentlichern Gesellschaft lebte, davon eine jede Sprache der eigentliche Ausdruk ist. Dieses machet die ursprüngliche oder natürliche Beschaffenheit einer Sprache aus, welche durch die Sitten, Geseze und Gewohnheiten eben so bestimmet wird, wie überhaupt die Lebensart eines Volks durch eben diese Mittel. Erst dennzumal empfängt sie den Einfluß der Kunst, wenn ein grosses Genie anfängt in derselben zu schreiben. Es gehet darauf der Sprache selbst, wie es der Mahlerkunst in denen Zeiten ergieng, da grosse Künstler anfiengen den Pinsel zu führen: Die Armuth der Farben wiche vor der Kunst ihres Colorit, tausend neue Niancen kamen zum Vorschein, und indem man die Principia auf viele neue Vorwürfe anwendete, so entstuhnden auch neue Regeln. Ein schönes Genie konnte unmöglich in einer Sprache schreiben, ohne daß es seinen Charakter auf dieselbige drükte; wenn nun seine Werke auf die Nachkommenschaft gelangten, oder es ähnliche Nachfol-

ger

ger hatte, so bekam die Sprache dadurch eine gewisse Gestalt, die aber immerdar dem abwechselnden Geschmak, so wie die Kleidertracht eines solchen Volks, unterworfen war. Jedoch nahm durch eine gewisse Aehnlichkeit der Denkungsart, die bey einem gewissen Volk aus politischen und physicalischen Gründen regierte, die Sprache selbst einen Charakter an sich, der sie zu der Rede- und Dichtkunst, oder andern kunstmässigen Einrichtungen geschikter machte, und dieses machte die herrschende Eigenschaft der Sprache selber aus. Diese veranlaste die Regeln der Sprache, oder daß man das Vermögen sich darinnen auf eine vorzügliche Weise auszudrüken, oder ein gewisses bestimmtes Absehen zu erreichen, einer gewissen allgemeinen und unveränderlichen Einrichtung der Sprache selbst unterwarf. So lange also die Sprachregeln sich nur auf die allgemeine Beschaffenheit der Sprache selbst, oder so zu reden auf ihren Mechanismum beziehen, wie er durch eine besondere Absicht modificiert wird, und sich am besten zu derselbigen sowol als allen ähnlichen oder der allgemeinsten unter denselben schiket, so sind dieselbigen richtig und nothwendig. Sie degenerieren aber in eine unnüze und willkürliche Metaphysik der Sprache selbst, wenn sie durch ihre Einrichtung keine von diesen Bestimmungen ausdrüken. Wie auch aus allen blossen Theorien, wenn sie von ihrer besten Anwendung abgesondert, und bloß speculativisch betrachtet werden,

leicht falsche Bestimmungen, und aus diesen Irrthümer erzeuget werden; so muß man die Grammatik einer jeden Sprache von Zeit zu Zeit eben so sorgfältig als die Metaphysik selber untersuchen, und sehen, wie weit gewisse Sophismata und irrige Urtheile dadurch begünstiget werden. Nichts ist schädlicher, als wenn eine Sprache denen müssigen und willkürlichen Beschauungen der Sprachgelehrten allein überlassen wird; die leicht dieselbige eben so unnüz in sich selber machen, als die Naturlehre gemachet wird, wenn sie von der Erfahrung abgesondert bleibet. Eine Vergleichung der Sprachen in dieser Absicht, würde uns eine Quelle von Irrthümern und Vorurtheilen entdeken, die uns tiefere Blike und sicherere Kenntnisse von dem Geist und dem Gemüth erwerben würde, so wie dieselbigen durch die besondern Gesellschaften modificiert werden. Vielleicht könnte man auch von Zeit zu Zeit eine Sprache durch verschiedene nachdrükliche Zeichen erleichtern, die aus der innern Natur des Menschen entlehnet würden, und deren nachdrüklische und natürliche Bedeutung viel füglicher als verschiedener äusserlicher Zeichen wäre.

Betrachtung, über eine allgemeine Sprache.

Nur durch eine solche philosophische Vergleichung der Sprachen könnte man auch dazu gelangen, die Aehnlichkeit derselben so viel besser einzusehen, und die Auflösung der wichtigen Aufgabe von einer allgemei-

nen

ren Sprache desto möglicher zu machen; wenn nemlich die besondern Unterscheide und Auszierungen einer jeden Sprache in ihren eigenen Ursachen erkannt, und von dem allgemeinsten Begriff abgesondert würden; wenn die Grammatik einer jeden Sprache nach den richtigsten logischen Regeln untersuchet, und das Hypothetische darinnen von demjenigen sorgfältig unterscheiden würde, was in der Natur der menschlichen Seele sowol als der Erkenntniß selber seinen Grund hätte, zu deren Vorstellung diese Regeln bestimmet werden. Würde man die Sprachen als blosse grammaticalische Hypothesen betrachten, so könnte man jederzeit von der relativen Vollkommenheit einer jeden in einem gewissen Periodo viel besser urtheilen, und würde die Grade ihrer Verbesserung und Verschlimmerung, oder den Punkt viel deutlicher einsehen, da sie die gröste eigenthümliche Vollkommenheit gehabt. Wenn wir einer Sprache in den verschiedenen Bedeutungen und Wendungen der Wörter, mit einer philosophischen Aufmerksamkeit folgen, so können wir daraus viele Fußstapfen der Lehrarten sowol als Kunstgriffe derselben entdeken, welche die Natur und die Nothdurft von Zeit zu Zeit die Menschen gelehret hat, um dadurch ihre Erkenntnisse zu erweitern.

§. 41.

Wahrer Begriff der Beredsamkeit,

Indem die Menschen sich ihre Begriffe mittheilen, so su-

in Beziehung ihres Ursprungs, und Unterscheids von der scholastischen Rhetorik.

chen sie auch ihre Leidenschaften einander einzuflössen. Darzu gelangen sie durch die Beredsamkeit. Eingesezet, um zu unsern Empfindungen so zu sprechen, wie die Vernunft- und Sprachlehre sich gegen unserm Geist ausdrüken, leget sie der Vernunft selbst das Stillschweigen auf; und die unerhörten Würkungen, welche sie oft auf ein ganzes Volk machet, wenn sie von einem einigen recht angewendet wird, sind vielleicht die ruchtbarsten Zeugnisse des Vermögens, welches ein Mensch auf den andern anwenden kan. Das besonderste in dieser Sache ist wol dieses, daß man geglaubt, man könne durch Regeln ein so seltenes Talent ersezen. Dieß ist ungefehr eben so viel, als wenn man die Erfindungskraft eines jeden insbesonder, in Regeln bringen wollte. Derjenige, so zuerst behauptete, daß die Kunst die grossen Redner hervorgebracht habe, war entweder keiner, oder sehr undankbar gegen die Natur. Sie allein kan einen beredten Mund erschaffen. Damit es einem Redner in sei-

ner

ner Kunst gelinge, muß er die Menschen, als sein erstes und vornehmstes Buch, studieren. Die grossen Muster der Beredsamkeit sind das zweyte, so er vor sich nehmen muß; und alles, was uns diese berühmten Schriftsteller philosophisches und überlegtes von dem Talent eines grossen Redners hinterlassen haben, beweiset nichts als die Schwierigkeit ihnen gleich zu kommen. Sie waren allzuverständig, als daß sie sich hätten vorsezen wollen, diese Laufbahn zu eröfnen; sie wollten also ohne Zweifel uns nur die Klippen davon zeigen. Was die pedantischen Kinderpossen betrift, welche man mit dem Namen der Redekunst beehret hat; oder die vielmehr nur dazu gedienet haben, diesen Namen lächerlich zu machen, und die in Beziehung der Redekunst dasjenige sind, was die scholastische Weltweisheit in Entgegenhaltung der wahren ist; so sind sie zu nichts anderm tüchtig, als uns von der Beredsamkeit den unrichtigsten und ungeheursten Begriff mitzutheilen. Obwol man gegenwärtig fast durchgehends ihren Mißbrauch anfängt

zu erkennen, so erlaubet jedoch der verjährte Besiz in welchem sie sind, einen besondern Zweig der menschlichen Erkenntniß auszumachen, noch nicht, sie daraus zu vertreiben. Vielleicht wird zur Ehre unserer Beurtheilungskraft diese Zeit noch einmal einbrechen.

Anmerkung.

Ursprüngliche Verhältniß der Redekunst.

Die wahre Redekunst ist eine geschikte und natürliche Nachahmung einer jeden sanften und starken Gemüthsbewegung, Rührung und Empfindung der Seele. Sie hat also eine bestimmte Verhältniß zu einem gewissen Zustand derselben: Dieser aber ist so beschaffen, daß wir nicht leicht das Maaß derselben angeben können, weil zu einer solchen Erkenntniß erfodert würde, daß wir alle ihre äusserlichen Ursachen in eine gewisse Verbindung zu bringen vermöchten, und die Verhältniß derselben zu allen ihren Würkungen einsähen, die wir von ihren zweydeutigen Kennzeichen absondern, und zu einer bestimmten Anzahl unfehlbarer bringen müßten. Da nun die Methoden bisher noch nicht bekannt sind, durch welche man den Zusammenhang der physicalischen, psychologischen und moralischen Ursachen einer Leidenschaft unter einen gewissen Hauptbegriff gebracht, oder den

Würkungen derselben ein gewisses Maaß angewiesen hätte; da auch die Leidenschaften selber in einem jeden verschieden modificiert sind, nach dem verschiedenen Verhältniß der untern und obern Kräfte seiner Seele, und dem eigenen Zusammenhang seiner äusserlichen Umstände; so kan um so vielweniger ein gewisses mittleres Maas angegeben werden, nach welchem eine gewisse Leidenschaft in einer grossen Versammlung solle erreget werden.

Vorschriften der Beredsamkeit.

Die Theorie der Beredsamkeit liget also mit der Theorie der Seele des Menschen annoch im Dunkeln. Diejenigen Regeln so aus den Schriften grosser Männer gezogen werden, sind nichts weiters als besondere Beobachtungen, die erst dennzumal können zu Regeln gemachet werden, wenn es einmal erwiesen ist, daß sie der eigentlichsten Beschaffenheit und specifischen Verschiedenheit der menschlichen Seele zufolge, ihre Würkungen auf eine bestimmte Weise, und auf allen Seiten betrachtet haben. Wie aber eine jede Wissenschaft ihre Scholastik oder seichte Anwendung hat, so hat auch die Beredsamkeit einen solchen unvollständigern Theil. Je nachdem auch die Erhabenheit und Ausdehnung des Vorwurfs einer Wissenschaft grösser ist, desto grösser und schädlicher ist die Scholastik derselben, welche an deren statt so viel willkürliche Regeln und Begriffe einstreuet. Aus Mangel solcher Regeln sind so viele Arten der Redekunst entstan-

den, als politische Zusammenhänge der Dinge sind, die uns vielmehr Anlas geben, die verschiedenen Nüancen der Einbildungskraft zu erkennen, als daß sie eine practische allgemeine Methode der Ueberredung enthielten. Eine pragmatische Geschichte der Beredsamkeit fehlet uns, welche die moralischen und politischen Würkungen mit sich selber verglieche, und uns Anlas gäbe die grösten zu erkennen, die bisdahin durch die Gabe zu reden ausgerichtet würden. Erst durch eine genugsame Anzahl Gedenkschriften solcher Art könnte man dazu gelangen, die Theorie der Beredsamkeit auf einen sichern Fuß zu bringen.

Gröste mögliche Vervollkommnung derselben.

Vielleicht ist annoch ein bestimmter Theil der Beredsamkeit möglich, durch welchen Aufgaben vorgestellet und aufgelöset werden können; wie nemlich in gewissen einzeln gegebenen Fällen oder Gemühtsbeschaffenheiten ein Vortrag von einer solchen und solchen Art auf die erstern würken solle? Da denn durch sinnreiche Methoden die Fälle zu generalisieren und zu verbinden wären; welches in der Moral, Religion, Staatskunst ꝛc. von einem unendlichen Nuzen seyn könnte.

§. 42.

Bestimung der Geschichtkunde, und

Es ist uns nicht genug mit unsern Zeitgenossen zu leben, und

und über dieselben zu herrschen. Durch die Wissensbegierde und durch die Eigenliebe belebet, und voll natürlicher Sehnsucht, das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige auf einmal zu fassen, wünschen wir zu gleicher Zeit mit denjenigen zu leben, welche auf uns folgen werden; und wir verlangten, so es möglich wäre, mit denen gelebet zu haben, die vor uns gewesen sind. Daraus fliesset der Ursprung und die Kenntniß der Geschichten, welche uns sowol mit den vergangenen Jahrhunderten durch die Vorstellung ihrer Tugenden und Laster, ihrer Kenntnisse und Irrthümer vereiniget, als die unsrige in den zukünftigen Jahrhunderten fortdauern machet. Sie ist das Mittel, welches verschaffet, daß man die Menschen nur nach dem würklich Guten hoch schäzet, welches sie verrichten, und nicht nach dem betrieglichen Glanz so dieselben umgiebet. Die Monarchen, diese Menschen, welche nur dadurch unglüklich genug werden, daß alles sich zusammen verschwöret, ihnen die Wahrheit zu verbergen,

ihres allgemeinsten Nuzens.

bergen, können sich zum voraus vor diesem gerechten und fürchterlichen Richterstuhl beurtheilen. Das Zeugniß, so die Geschichte denenjenigen von ihren Vorfahren beyleget, welche ihnen ähnlich sind, ist eine Abbildung desjenigen, was die Nachkommenschaft von ihnen selber sagen wird.

§. 43.

Verwandschaft der Zeitrechnung u. der Erdbeschreibung, mit der Geschichtkunde.

Die Zeitrechnung und die Erdbeschreibung sind die zwey Zweige sowol als Stüzen der Wissenschaft, von der wir reden. Die eine bestellet den Menschen so zu reden ihren Rang in der Zeit; die andere weiset ihnen ihre Pläze auf der Erdkugel an; und die eine sowol als die andere, ziehet einen grossen Nuzen aus der Geschichte der Erde und des Himmels; das will sagen, aus den historischen Erzehlungen, und aus den himmlischen Beobachtungen. Und wenn es hier erlaubet wäre, die Sprache der Dichter zu entlehnen, so könnte man sagen, daß die Wissenschaft

senschaft der Zeit und der Oerter, Töchtern der Sternkunde und der Geschichte seyen.

§. 44.

Ableitung der Staatskunst, in Verhältniß ihres allgemeinen Gegēstandes, und sittlichen Werthes.

Eine von den vornehmsten Früchten des Fleisses, welche die Menschen auf die Betrachtung der Reiche und ihrer Staatsveränderungen gewendet haben, bestehet in der Untersuchung, wie die Menschen, in ihrer Absönderung von einander, die als in so viele grosse Familien geschehen, verschiedene grosse Gesellschaften aufgerichtet haben; wie diese verschiedenen Gesellschaften, die verschiedenen Arten der Regierung erzeuget; wie sie sich insgesamt bestrebet haben, daß die eine von der andern sich unterscheide, sowol durch die Geseze, welche sie sich selber gegeben haben, als durch die besondern Zeichen, so eine jede derselben zu einer desto leichtern Gemeinschaft ihrer Glieder erfunden hat. Das ist der Ursprung dieser so grossen Verschiedenheit der Sprachen und Geseze, wel-

welcher zu unserm Unglük ein wichtiger Vorwurf der Betrachtung worden ist. Dieses ist annoch der Ursprung der Staatskunst, einer Gattung Sittenlehre von einer besondern und erhabnern Art, mit welcher man oft die Grundsäze der gemeinen Sittenlehre, nur durch den feinsten Wiz verbinden kan. Denn da dieselbe in die vornehmsten Treibfedern der Regierung der Staaten dringet, so giebt sie alles zu erkennen, was sie erhalten, schwächen und zerstören kan. Betrachtung, welche durch die tiefen Kenntnisse der Völker und Menschen, so sie erfodert, und durch die Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Gemüths- und Geisteskräfte, so sie zum voraus sezet, vielleicht die schwerste unter allen ist: Vornemlich, wenn der Staatskundige nicht in Vergessenheit stellen will, daß das natürliche Gesez, indem es vor allen besondern Verträgen gewesen, deswegen auch das erste Gesez der Völker ist; und daß man einen Staatsmann abzugeben, nicht aufhören müsse ein Mensch zu seyn.

§. 45.

Zusammenfassung dieser Wissenschaften, in einen gemeinschaftlichē Begriff.

Diese sind die vornehmsten Aeste dieses Theils der menschlichen Kenntniß, welcher entweder in besondern Begriffen bestehet, die wir durch die äusserlichen Sinnen empfangen haben, oder in der Verbindung und Vergleichung eben dieser Begriffe. Verbindung, welche man insgemein die Weltweisheit heisset. Diese Aeste theilen sich wiederum in eine unendliche Zahl anderer ab, deren Erzehlung bis in das Unendliche fortgehen würde.

Anmerkung.

Allgemeiner Begriff der Geschichte.

Die Geschichte, wenn sie nicht zu einer wichtigen Absicht angewendet wird, ist nur eine unordentliche Aufeinanderhäufung von solchen Factis, die durch ihre immerwährende Aehnlichkeit mit einander, sowol als mit den allgemeinen Treibfedern der menschlichen Natur, einen Ekel erweken soll; und nur denselben überwinden kan, wenn sie mit einem gewissen Grundsaz zusammenhänget, oder als eine Ausführung desselben angesehen und behandelt wird. Die Geschichte hat so viele Zweige, als solche Hauptbegriffe sind.

Die

Begriff, der politischen Geschichte.

Die politische Geschichte ist eine Samlung von Versuchen, die allgemeinste gesellschaftliche Glükseligkeit zu zeigen, so wie dieselbige durch so viele Modificationen gesucht worden, als die Verhältniß der Classen eines gewissen Volks zu dem ganzen Zusammenhang seiner äusserlichen Umstände erfodert: wenn denn die Geschichte eines Volks mir den vollständigsten Begriff einer solchen Modification giebt, oder mich von den ersten würklichen, und nicht durch Hypothesen oder fabelhafte Leichtgläubigkeit erdichteten Ursprüngen desselben, durch alle Periodos des gesellschaftlichen Lebens eines solchen Volks führet, und mich bey keinem, die besondern Ursachen einer Staats-Abwechslung vergessen machet, so daß ich wie in der Lebensbeschreibung einer einzeln Person, diese verschiedenen Vorfälle vermittelst eines gewissen Hauptbegriffs mit einander verbinden kan. Ein solcher Hauptbegriff ist entweder die Lebensart, wie bey allen rohen Völkern; oder der Charakter, wie bey allen Gesittetern; oder der physicalische Zusammenhang der Umstände, wie bey denen, deren Länder eine besondere Lage haben. Eine politische Historie ist also klug abgefasset, wenn der ganze politische Zusammenhang von seinen Factis den Leser auf denjenigen Hauptbegriff, als den Grund seiner ursprünglichen Einrichtung zurük führet, der denselbigen hat erzeugen können.

Moralischer Begriff der Geschichtkunde.

Wenn wir die verschiedenen Gründe der politischen Einrichtungen suchen, so finden wir dieselbigen in der moralischen Natur des Menschen; und in solcher Absicht hält die Geschichte die Species facti von dem grossen Proceß in sich, welchen die Tugend und das Laster wechselsweise gegen einander führen; so daß aus den verschiedenen Theilen derselben, die grösten moralischen Wahrheiten und Beobachtungen hergeleitet werden können. Glüklich derjenige, der die Historie des Menschen so verfertiget, wie es bey einer Geschichte der Natur geschehen muß; so daß aus der Verbindung gewisser historischer Abhandlungen, die Natur einer Tugend oder eines Lasters so deutlich erkannt werde, als man zu der Kenntniß eines physicalischen Vorwurfs gelanget; und wenn durch die Absönderung des Aufferordentlichen in der Sittenlehre von den ordentlichen Phänomenis derselben, der Weg zu immer mehrern moralischen Untersuchungen gebahnet wird.

Betrachtung über die Staatsklugheit.

Darauf beruhen dennzumal die Regeln der Staatsklugheit sowol als der gemeinen Lebensart, die in richtigen Folgen bestehen, welche man aus den moralischen und politischen Geschichten herausleitet, da man die Aehnlichkeit verschiedener derselben zu Rathe zogen. Es ist auch im Grund die Staatskunst nichts

anders als eine Verbindung der moralischen und politischen Grundsäze, da zu Auflösung der besondern Aufgaben, in den compliciertesten Fällen, eben die sinnreiche Erhabenheit erfodert wird, die bey Verbindung der Physic mit der höhern Geometrie erscheinet. Es kommen alle politischen Aufgaben dahinaus, daß man ein Minimum oder das kleinste mögliche moralische Uebel bey der gröſten möglichen äusserlichen Glükseligkeit finde.

Nuzen der Geschichte.

Durch eine solche historische Abhandlung einer jeden Wissenschaft, wird der Erkenntniß insgemein, durch den beobachtenden und erzehlenden Theil derselben so viel Vortheil zugewendet, als die Geschichte zu der Sittenlehre, oder der beobachtende Theil zu dem belehrenden Theil unserer Erkenntniß, sich insgemein beziehet.

§. 46.

Ordnung der Begriffe, in welcher die Nachahmung der Natur vorkömmt, samt ihrem wahren Urbild.

Da die erste Würkung der Ueberlegung darinnen bestehet, daß man die sinnlichen Begriffe näher zusammen thue, und mit einander vereinige; so haben wir in dieser Abhandlung anfangen müssen, die Ueberlegung auf dieser Seite zu betrachten, und die verschiedenen

denen Wissenschaften zu durchgehen, welche daraus entspringen. Aber die Erkenntnisse, welche durch die Verbindungen der ersten Begriffe erlanget werden, sind nicht die einigen, deren unser Geist fähig ist. Es ist eine andere Gattung überlegter Erkenntnisse, von denen wir jezt zu reden haben. Sie bestehen in denen Begriffen, die wir uns selber bilden, indem wir nemlich solche Wesen, die denjenigen gleichen, welche den unmittelbaren Vorwurf unserer sinnlichen Begriffe abgeben, willkürlich erdichten, und zusammen fügen. Dieses ist es, was man die Nachahmung der Natur heißt, welche so bekannt ist, und von den Alten so sehr anbefohlen wird. Wie die sinnlichen Begriffe, so uns am lebhaftesten rühren, diejenigen sind, von denen wir das Angedenken am leichtesten erhalten; so sind es auch diejenigen, welche wir am meisten durch die Nachahmung ihrer Vorwürfe, von neuem zu erweken suchen. Da die angenehmen Gegenstände uns mehr rühren, so sie würklich sind, als wenn sie nur einfältig vorgestellet werden; so wird diese

Abnahme der Annehmlichkeit gewisser massen durch diejenige ersezet, welche aus dem Vergnügen der Nachahmung entspringet. In Beziehung der Vorwürfe, welche, wenn sie würklich wären, nur traurige und empörende Empfindungen erregen würden, ist ihre Nachahmung angenehmer als die Vorwürfe selber; weil sie uns in die richtige Entfernung von denselben sezet, darinnen wir das Vergnügen der Gemüths-Erregung erfahren, ohne daß wir die Unruhe derselben empfinden. In dieser Nachahmung der Vorwürfe, die fähig sind, in uns lebhafte oder angenehme Empfindungen, von was Art sie immer seyn möchten, zu erregen, bestehet die Nachahmung der schönen Natur, über welche so viele Schriftsteller ihre Gedanken verfasset haben, ohne einen deutlichen Begriff davon zu geben; es sey nun, daß die schöne Natur sich allein durch eine ausgesuchte Empfindung zu erkennen gebe, oder weil in dieser Materie die Grenzen, welche das Wahre von dem Willkürlichen unterscheiden, noch nicht sicher genug gestellet sind,

und

und einen gewissen Raum der Meynung frey lassen.

Anmerkung.

Weise, die schöne Natur zu beobachte, und anzuwenden.

Die Nachahmung der schönen Natur, oder die schönen Künste und Wissenschaften, haben eben sowol eine Theorie, als die überlegten Begriffe. Da wir bey diesen leztern die sinnlichen Begriffe in eine höhere Claße der Vorstellungen sezen müssen, oder sie durch die Abziehung zu allgemeinen machen, so gebrauchen wir bey den schönen Wissenschaften gleichfalls eine doppelte Würkung, die sich aber gänzlich auf die sinnlichen Begriffe einschränket. Denn zuerst müssen wir körperliche Vorstellungen haben, und zwar nicht von dem todten Zusammenhang der Dinge, den man insgemein die Natur heisset, sondern wir müssen uns dieselbe in ihrer grösten Thätigkeit, und den reizenden Würkungen ihrer glanzvollesten Eigenschaften, sowol als dem schönsten System ihrer harmonischen Eindrüke vorstellen: Diese Eindrüke, so wie dieselbigen in uns gemachet worden, müssen wir hernach so lebhaft und eigentlich abmahlen können, als sie selber auf uns gewürket haben. Da aber solche erhabenen sinnlichen Würkungen in uns nur vorgehen, wenn unser Wiz einer solchen sinnlichen Aufmerksamkeit fähig ist, daß er mehrere durch die äus-

sern Sinnen empfangene Eindrüke eines einzelnen Vorwurfs nicht nur in einem besondern Fall empfängt, sondern auch durch die klärere sinnliche Erkenntniß derselben ihre Verhältniß besser einsiehet, und einem jeden Theil eines solchen Vorwurfs die ihm angemessene Stelle anweiset, wodurch ein symmetrisches Ganze durch die Verbindung und Vergleichung vieler solcher besonderer sinnlicher Systeme der Schönheit entstehet; oder ein ausgebreiteter Begriff desselben in dem Ganzen, welcher durch seine beschauende Erkenntniß ein Principium des Schönen, und durch seine Würksamkeit auf alle Kräfte der Seele und des Körpers, ein Modell der schönen Natur selbst in ihrer grösten Würksamkeit wird, so ist derowegen ein schöner Geist ein beständiger Erfinder, welcher diesen seinen Begriff von dem Schönen immer mehr ausziert, und denselbigen anstatt des Universi bey tausend Gelegenheiten sezen kan.

Lehre der Verschiedenheit, und Einförmigkeit des Geschmakes.

Da also in den schönen Wissenschaften es auf die Stärke, die Schönheit, und die Erhabenheit eines solchen Bildes ankömmt; die Einbildungskraft aber, welche das Organum derselben ist, durch ihre mehrern oder wenigern willkürlichen Uebungen, diesem vollkommensten Abdruk der Schönheit, bey sich selber mehrere oder wenigere besondere Vollkommenheiten beylegen kan; so ist sich also über

die

die Verschiedenheit des Geschmakes in den schönen Wissenschaften nicht zu verwundern, und gar leicht die Ursache einzusehen, weswegen in grossen Meisterstüken des Wizes die Urtheile dennoch zulezt übereinkommen müssen; weil wider die allgemeinern und richtigern sinnlichen Begriffe so wenig Einwürfe können gemachet werden, als gegen ein symmetrisches Gebäude oder Statue. Beydes dienet sich selber zur Regel, und man kan sich auf nichts weiters beziehen; da im Gegentheil in abstrakten Erkenntnissen, man immerdar noch ein allgemeiners Principium aufsuchen kan, als das gegenwärtige ist. Dem Weltweisen sind die sinnlichen Verhältnisse blosserdings anstatt so vieler Methoden, um zu etwas weiterm zugelangen. Da sie im Gegentheil bey dem schönen Geist, in ihrer grösten und richtigsten Ausdehnung, das eigentlichste Maaß seiner Erkenntniß ausmachen.

§. 47.

Rang, so den freyen Künsten in Nachahmung der Natur gebühret.

Man muß an die Spize der Erkenntnisse, welche in der Nachahmung bestehen, die Mahler- und Bildhauerkunst stellen, weil sie unter allen diejenigen sind, da die Nachahmung denen Vorwürfen am nähesten kömmt, und am geradesten zu den

Sinnen redet. Man kan dazu diejenige Kunst fügen, welche aus der Nothwendigkeit entsprungen ist, und durch die Pracht vervollkommnet worden, die Baukunst nemlich, welche sich stuffenweise von den Bauernhütten zu den Palläſten erhebet, und in den Augen eines Weltweisen, gleichsam nur die verschönerte Maske einer von unsern grösten Bedürfnissen ist. Die Nachahmung der schönen Natur ist in denselben weniger sinnlich, und eingeschränkter als in den zwey andern Künsten, von denen wir eben jezt geredet haben. Diese drüken ohne einige Wahl und Ausnahm alle Theile der schönen Natur aus, und stellen dieselbige einförmig oder mannigfaltig vor. Die Baukunst hingegen schränket sich ein, durch die Zusammenfügung und Vereinigung der verschiedenen Körper, welche sie anwendet, die symmetrische Einrichtung nachzuahmen, so die Natur in einem jeden besondern Vorwurf beobachtet, und welche so wol mit der schönen Mannigfaltigkeit des Ganzen abgezet, so man es in Eins zusammen nimmt.

Anmerkung.

Unmittelbare Verbindung der schönen Künste und Wissenschaften, in Beziehung ihrer glüklichsten Ausführung.

Die freyen Künste, von denen der Author redet, sind in ihrer Anwendung eine sinnliche Abbildung desjenigen, was die schönen Wissenschaften durch die Hülfe des Wizes verrichten. Sie gehen also immerdar denselben vor, und halten die eigentlichen sinnlichen Hülfsmittel dieser leztern in sich. Sie werden auch so lange nicht mit gutem Fortgang getrieben, als die Weise ihrer Ausarbeitung nicht der erhabensten ähnlich ist, mit welcher die schönen Wissenschaften angebauet werden. Sollen sie nicht eine blosse Mechanik, sondern eine sinnreiche Ausarbeitung des feinsten Wizes seyn, so muß der Pinsel und der Meissel solcher Künstler von dem gleichen Geist geführet werden, welcher einen Redner, Dichter und Tonkünstler belebet. Die trägere Materie zwar, welche diese Künstler zu dem Ausdruk ihrer Gedanken gebrauchen, vermindert die grössere Lebhaftigkeit derselben, und machet sie so viel langsamer, und so zu reden körperlicher. Allein die sinnlichen Hülfsmittel, welche diese Künste erfunden, um ihren Abbildungen die stärkste mögliche Nachahmung der Natur beyzulegen, ersezen dasjenige, was ihnen an der reinern Art ihrer Ausdrüke fehlet, und stellen in den verschiedenen Verbindungen ihrer sinnlichen Schönhei-

ten, die verschiedenen Epochas oder Periodos des guten Geschmakes vor.

§. 48.

Nähere Bestimmung der Dicht- und Singkunst, in der Verhältniß ihrer Nachahmung der schönen Natur.

Die Dichtkunst, welche der Mahler- und Bildhauerkunst nachgehet, und welche zur Nachahmung nur Wörter anwendet, die nach einer wolklingenden Harmonie eingerichtet sind, redet vielmehr zu der Einbildungskraft als zu den äusserlichen Sinnen. Sie stellet ihr auf eine lebhafte und rührende Weise die Vorwürfe dar, welche dieses ganze Alles ausmachen, und scheinet durch die Hize, das Leben und die Bewegung, welche sie ihnen geben kan, vielmehr dieselben zu erschaffen, als sie bloß abzuschildern. Die Singkunst endlich, welche zu gleicher Zeit zu der Einbildungskraft und den Sinnen redet, hat den lezten Rang in der Ordnung der Nachahmung; nicht, als ob ihre Nachahmungen weniger vollkommen in den Vorwürfen seyen, welche sie sich vorzustellen vornimmt, sondern weil

sie

sie bisher zu einer kleinen Anzahl Bilder eingeschränkt zu seyn scheinet; welches man vielweniger ihrer Natur, als der allzugeringen Erfindungskraft derjenigen beylegen muß, welche dieselbe anbauen. Es wird nicht unnüzlich seyn, einige Betrachtungen darüber zu machen: Die Singekunst, welche vielleicht in ihren Ursprüngen nur ein Geräusch vorzustellen bestimmet war, ist nach und nach eine Gattung Rede oder Sprache worden, durch welche man die verschiedenen Empfindungen der Seele ausdrüket, oder vielmehr die verschiedenen Leidenschaften. Aber warum sollte man diesen Ausdruk auf die Leidenschaften allein einschränken, und nicht denselben bis zu den sinnlichen Empfindungen selber ausdehnen. Obwol die Eindrüke, welche wir durch verschiedene Werkzeuge der äusserlichen Sinnen empfangen, so viele Verschiedenheit zwischen ihnen, als die Vorwürfe selber haben, so kan man sie doch unter einem andern Sehepunkt vergleichen, welcher ihnen gemein ist; das will sagen, in Beziehung des Zustands von Vergnügen und

Ver-

Verwirrung, in welche sie unsere Seele sezen. Ein schreklicher Vorwurf, ein fürchterliches Getöse, bringen ein jeder für sich selber eine Bewegung in uns hervor, durch welche wir sie bis zu einem gewissen Punkt näher zu uns bringen können, und die wir oft in dem einen und andern Fall, durch das gleiche und ein gleichlautendes Wort bezeichnen. Ich sehe also nicht, warum es einem Tonkünstler, welcher einen Schauer erregenden Vorwurf abzuschildern hätte, darinnen nicht gelingen sollte, wenn er in der Natur die Gattung Getöse suchte, welches in uns eine Bewegung hervorbringen kan, die derjenigen am ähnlichsten ist, so dieser Vorwurf darinnen erreget. Ich sage eben dieses von denen angenehmen sinnlichen Empfindungen: Wer anders gedächte, würde die Grenzen der Kunst und unserer Annehmlichkeiten allzusehr einschränken. Ich gestehe, daß diese Schilderey eine feine und tiefe Betrachtung der Nüancen erfodert, die unsere sinnlichen Empfindungen von einander unterscheiden; aber eben deswegen ist nicht zu hoffen, daß diese Nüancen

ancen durch gemeine Kräfte des Geistes von einander abgesondert werden können. Wenn sie durch einen Erfindungsreichen Mann erkannt, durch eine Person von einem feinen Geschmak empfunden, und durch eine geistvolle Seele wahrgenommen werden, so sind sie dennoch für die Menge wie verlohren. Alle Tonkunst, welche nicht abmahlet, ist nur ein Getöse; und ohne die Gewohnheit, welche die Natur selbst verändert, würde sie gänzlich kein mehrers Vergnügen erweken, als eine Folge harmonischer und tonreicher Wörter, die aller Ordnung und Verbindung entblösset sind. Ein Tonkünstler, der aufmerksam wäre, alles zu schildern, würde uns zwar bey verschiedenen Gelegenheiten harmonische Gemählde schildern, welche für die gemeinen äusserlichen Sinnen gar keinen Nuzen hätten; aber alles was man daraus schliessen kan, ist, daß nachdem man eine Kunst daraus gemachet, die Töne zu lehren, so sollte man eine gleiche aus der Anhörung derselben machen.

Anmer-

Anmerkung.

Verhältniß der schönen Wissenschaften, gegen die Organen und Vermögen der menschlichen Seele.

Es sind so viele schöne Wissenschaften möglich, als untere Kräfte der Seele sind. Die Dichtkunst redet zu der Einbildungskraft, die Redekunst zu den Leidenschaften, und die Tonkunst zu allen sinnlichen Würkungen der Seele. Der Dichter erschaffet, der Redner ahmet nach, und der Tonkünstler ergezet, wenn man dieses in dem besondersten Sinn, oder für eine einnehmende und harmonische Würkung auf die sinnlichen Werkzeuge unserer Seele nimmt. Diese Wissenschaften haben also keine innere und wesentliche Verschiedenheit. Indem sie nur die sinnlichen Operationen unserer Seele vorstellen, so sind sie allein verschiedene Modificationen ihrer Begriffe. Der Tonkünstler drüket die eigentlichen sinnlichen Würkungen aus, so wie sie durch das Ohr erkannt werden. Der Redner hält sie gegen die sittliche Natur des Menschen; und der Dichter machet sich durch die geschikte Verbindung derselben ganze sinnliche Systeme der Dinge. Die gleiche Verschiedenheit nun, welche zwischen dieser Anwendung der sinnlichen Begriffe regieret, befindet sich auch zwischen den schönen Wissenschaften selbst. Die Tonkunst, weil sie die sinnlichste unter allen ist, ist auch am spätesten zu ihrer Vollkommenheit gediehen, und hat von der mehrern Undeutlichkeit ihrer sinnlichen Vorstellungen die meisten Hinterniſſe empfangen.

§. 49.

Unterschied der Wissenschaften und Künste, in ihren Grundbegriffen und Abtheilungē.

Wir wollen hier die Erzehlung unserer vornehmsten Erkenntnisse beschliessen. Wenn man sie zusammen betrachtet, und die allgemeinen Sehepunkte suchet, welche dazu dienen können, ihre Unterscheide zu bemerken, so findet man, daß die einen, welche bloß ausübend sind, zu ihrem Absehen die Ausführung einer Sache haben; daß die andern, die bloß beschauend sind, begrenzet werden durch die Untersuchung ihrer Vorwürfe, und die Betrachtung ihrer Eigenschaften; daß endlich andere aus der beschauenden Ueberlegung ihrer Vorwürfe, den Nuzen herleiten, den man in der Ausübung davon machen kan. Die Beschauung und die Ausübung machen die vornehmste Verschiedenheit aus, welche die Wissenschaft von den Künsten unterscheiden; und es ist ungefehr diesem Grundbegriff gemäß, daß man den einen oder den andern Namen einer jeden unserer Erkenntnisse beygeleget hat.

§. 50. Den-

§. 50.

Unvollständigkeit aller dieser Abtheilungen und Unterscheide, wegen ihrer noch rükständigen Unbestimmtheit.

Dennoch muß man gestehen, daß unsere Begriffe in dieser Sache noch nicht recht fest gesezet sind. Man weiß oft nicht, was man denen Erkenntnissen für einen Namen geben soll, darinnen die Beschauung sich mit der Ausübung vereinigt; und man streitet z. Ex. alle Tage in den Schulen, ob die Vernunftlehre eine Kunst oder eine Wissenschaft sey. Die Aufgabe wäre bald aufgelöset, wenn man antworten würde, daß sie zu gleicher Zeit das eine und das andere sey. Wie viel Streit und Mühe würde man sich ersparen, wenn man die Bedeutung der Wörter einmal auf eine deutliche und bestimmte Weise fest sezte!

§. 51.

Theorie, von dem Ursprung der freyen und mechanischen Künste, zur

Man kan insgemein den Namen der Kunst allen Erkenntnissen beylegen, welche man zu deutlichen, festen, un-

verän-

veränderlichen, und von den Einfällen und Meynungen unabhangenden Regeln bringen konnte; und es wäre in diesem Sinn erlaubt zu sagen, daß verschiedene unserer Wissenschaften Künste seyen, so man sie auf ihrer thätlichen Seite ansiehet. Wie aber Regeln für die Würkungen des Geistes oder der Seele sind, also sind auch solche für die Würkungen des Körpers; das will sagen, derjenigen, welche, da sie in die äusserlichen Körper begrenzet sind, nur die Hand allein zu ihrer Ausübung bedörfen. Daraben entstehet der Unterscheid in freye, und mechanische Künste, und der Vorzug, welchen man den erstern vor den leztern giebt. Dieser Vorzug ist in verschiedenen Absichten ohne Zweifel ungerecht. Aber unter allen Vorurtheilen, so lächerlich sie immer seyen, ist dennoch keines, welches nicht seine Ursache habe, oder vielmehr seinen Ursprung; und die Weltweisheit, welche oft ohnmächtig ist, die Mißbräuche zu verbessern, kan zum wenigsten ihre Quelle davon erkennen. Die Stärke des Körpers

Bestimmung des Werthes dieser leztern.

ist der erste Grundsaz gewesen, welcher das Recht unnüz gemachet, so alle Menschen hatten, einander gleich zu seyn. Die schwächsten also, deren Anzahl allezeit die stärkste ist, haben sich zusammen gethan, um denselben Einhalt zu thun. Sie haben deswegen durch die Hülfe der Geseze und der verschiedenen Regierungsarten eine Vertragsungleichheit aufgerichtet, von deren die Stärke aufgehöret hat der Grund zu seyn. Da diese leztere Ungleichheit genug fest gesezet war, so haben die Menschen durch ihre vernünftige Vereinigung zu deren Beybehaltung dennoch nicht unterlassen, heimlich wider dieselbe loszuziehen, vermittelst der Begierde der Oberherrschaft, welche nichts in denselben hat zerstören können. Sie haben also eine Gattung Entschädigung, in einer weniger willkürlichen Ungleichheit gesuchet; und da die körperliche Stärke, welche durch die Geseze gefesselt war, kein Mittel der Oberherrschaft mehr anzubieten vermochte, so sind sie dahin gebracht worden, in der Natur der Geister eine Ungleichheit zu suchen, die

eben

eben so natürlich, aber ruhiger, und der Gesellschaft nüzlicher war. Also hat sich das edelste Theil unsers Wesens, gewisser massen an dem niedrigsten, wegen deren Vorzüge gerochen, welche dieses leztere unrechtmässiger Weise an sich gerissen hatte; und die Vorzüge des Geistes sind insgemein für höher als die Kräfte des Körpers angesehen worden. Da die mechanischen Künste von einer Würkung abhiengen, die bloß durch die Hand geschah, und einer Gattung mechanischer Uebung knechtischer Weise unterworfen waren, so sind dieselben denjenigen unter den Menschen überlassen worden, welche das Vorurtheil in den niedrigsten Rang gesezet hatte. Die Dürftigkeit, welche diese Gattung Menschen viel öfters zu diesen Arten der Arbeit gezwungen hatte, als der Geschmak und die Fähigkeit sie dahin gezogen, ist darauf ein Grund worden sie zu verachten. So sehr schadet dieselbige allem demjenigen, was sie begleitet. Was die freyen Würkungen des Geistes betrift, so sind sie der Antheil derjenigen worden, welche geglaubet, daß sie

diesem Stük am meisten begünstiget worden seyen. Jedoch ist der Vortheil, den die freyen Künste über die mechanischen durch die mehrere Anstrengung des Geistes, und die Schwierigkeiten darinnen vortreflich zu seyn besizen, genugsam durch die viel grössere Nuzbarkeit ersezet, welche die leztern uns meistentheils verschaffen. Diese Nuzbarkeit hat uns gezwungen sie zu blossen maschinenmässigen Würkungen zu bringen, um nemlich die Ausübung derselben einer grössern Anzahl Menschen mehrers zu erleichtern. Die Gesellschaft aber, wenn sie mit Recht die grossen Geister ehret, so sie erleuchten, muß zu gleicher Zeit die Hände nicht verschmähen, welche ihr dienen. Die Entdekung des Compasses ist dem menschlichen Geschlecht nicht weniger vortheilhaft, als der Naturlehre die Erklärung der Eigenschaften dieser Nadel wäre. Wenn wir endlich den Grundsaz dieses Unterschieds, davon wir reden, in sich selbst betrachten; wie viele Gelehrte findet man, deren Wissenschaft eigentlich nichts als eine mechanische Kunst ist? Und was ist endlich für ein

Unter-

Unterschied zwischen einem Kopf voll Geschichten, die ohne Ordnung, ohne Nuzzen, ohne Verbindung auf einander gehäufet sind; und dem Instinkt eines Handwerkers, der nichts als die maschinenmäßige Ausführung vor sich hat?

§. 52.

Nothwendigkeit, und Nuzbarkeit einer Geschichte der mechanischen Künste.

Die Verachtung, welche man gegen die mechanischen Künste hat, scheinet auf ihre Erfinder selbst einen Einfluß gehabt zu haben. Die Namen dieser Wolthäter des menschlichen Geschlechts sind fast alle unbekannt, da die Geschichte ihrer Zerstörer, (ich meyne die Bezwinger der Völker) niemand unbekannt ist. Wer jedoch Proben von der Erfindungskraft des menschlichen Geistes, seiner Unverdrossenheit, und ihren Hülfsmitteln sehen will, der muß sie vielleicht bey den Handwerkern suchen. Ich gestehe es, daß die meisten dieser Künste nur nach und nach erfunden worden; und daß es eine ziemlich lange Reihe von Jahrhunderten

derten gebraucht hat, um die Uhren, zum Exempel, zu diesem Punkt der Vollkommenheit zu bringen, wo wir sie gegenwärtig sehen. Ist es aber nicht eben so mit den Wissenschaften ergangen? Wie viele Entdekungen, die ihre Urheber unsterblich gemacht haben, waren durch die Bemühungen der vorhergehenden Jahrhunderte so weit zubereitet, und oft zu ihrer Reife gebracht worden, ohne daß sie mehr als einen einigen Schritt erfoderten? Und, ohne die Uhrenmacherkunst aus den Augen zu verlieren, warum sind diejenigen, welchen wir die Spindel und die Repetition schuldig sind, nicht eben so hoch geschäzet, als diejenigen, welche in einer ordentlichen Folge an der Vervollkommnung der Algebra gearbeitet haben? Wenn ich darneben einigen Weltweisen glauben soll, welche die Geringschäzung, darinnen man die mechanischen Künste hält, nicht verhindert hat sie zu betrachten; so sind einige derselben also zusammengesezte Maschinen, und darinnen ihre Theile dergestalten von einander abhängen, daß es unmöglich ist,

daß

daß die Erfindung mehr als einem einigen Menschen zugehöre. Wäre nicht ein solch seltenes Genie, dessen Name gegenwärtig in der Vergessenheit begraben liget, würdig gewesen, an die Seite der kleinen Anzahl der schöpferischen Geister gesezet zu werden, welche uns neue Zugänge zu den Wissenschaften eröfnet haben?

Anmerkung.

Zusammenhang, oder allgemeine Beziehung der Handwerker auf sich selber.

Wenn man die Handwerker als besondere praktische Theile der ausübenden Mechanik ansiehet, und als Anwendungen ihrer Regeln, so wie sich dieselbigen auf den verbesserten und mehrers policierten Zustand einer gewissen Gesellschaft beziehen, so haben sie auch eine bestimmte Verbindung mit einander, die von ihrer Beschaffenheit fliesset. Man hat sie nicht dem Ungefehr zu verdanken, sondern weil sie eine bestimmte Verhältniß sowol zu sich selber als der Gesellschaft haben, so haben sie auch eben so gewiß entstehen müssen, als mit der Erkenntniß einer allgemeinen Proposition eine andere ihr ähnliche verbunden ist.

Nuzbarkeit einer Ge-

Geschichte der Handwerker.

gen würklich entstanden sind, verglichen mit der natürlichen Verhältniß, die sie sowol gegen einander, als den Ort ihres Ursprunges haben, würde uns verschiedene Kunstmittel entdeken, die, wenn sie zu theoretischen Methoden der Erfindung reduciert würden, die Erfindungskunst um ein merkliches erweiterten, und zugleich die Art der Hindernisse anzeigten, welche der Mensch sich selber in Erkenntniß der Wahrheit machet, und die ihm zufälliger Weise dabey aufstossen.

Politischer Gebrauch einer solchen Geschichte.

Die Verschiedenheit, die Anzahl, und die mehrere und wenigere Vollkommenheit der Handwerker ist deswegen ein Maaß der allgemeinen Erfindungskraft, die in einer Gesellschaft regiert. Man könnte also auch in dieser Absicht die politischen Gesellschaften mit einander vergleichen, und aus dieser Vergleichung einen Ausdruk derselben herleiten, welcher in dem ökonomischen Theil der Politik, oder in der Lehre von der innern Stärke der Staaten, von einem grossen Nuzen seyn könnte. Wir können ohne diesen Ausdruk viele Fragen in der Staatslehre, die sich auf den grösten Punkt der Macht und Stärke beziehen, oder wie die Handwerker mit der Kaufmannschaft zusammenhängen ꝛc. unmöglich auflösen. Die Gesellschaften machen in dieser Absicht ein System aus, welches in seinen verschiedenen Vorfällen nicht weniger merkwürdig als das geographische und politische ist.

§. 53. Un-

§. 53.

Unterschied der schönen Künste, und der Instrumental-Wissenschaften des menschlichen Geistes.

Unter den freyen Künsten, welche man zu Grundsäzen gebracht, hat man diejenigen, welche sich die Nachahmung der Natur vorstellen, schöne Künste geheissen, weil sie vornehmlich die Annehmlichkeit zu ihrem Vorwurf haben. Aber dieses ist nicht das einige, welches sie von den nothwendigern aber nüzlichern freyen Künsten, als der Sprachkunst, der Vernunft- und Sittenlehre unterscheidet. Diese leztern haben feste und bestimmte Regeln, welche ein jeder Mensch auf einen andern fortpflanzen kan; anstatt, daß die Ausübung der schönen Künste, vornemlich in einer Erfindung bestehet, welche ihre Geseze sonst von nichts als der Erfindungskraft hernimmt. Die Regeln, welche man über diese Künste geschrieben hat, sind nur der mechanische Theil davon. Sie haben ungefehr die Würkung eines Seherohrs. Sie heften nur diejenigen an, welche sehen.

Anmerkung.

Allgemeines Gesez der

Die schönen Künste werden durch die Erfindungskraft des Menschen erweis

schönen Künste.

weitert, weil es darinn auf eine unbestimmte Anzahl sinnlicher Annehmlichkeiten ankömmt, welche durch willkürliche Verbindungen entstehen; da aber der menschliche Geist deren so viele machen kan, als die sinnlichen Vorwürfe solcher fähig sind, so ist die Erfindungskraft das Hauptgesez der schönen Künste. Die Hauptverbindung der sinnlichen Harmonien, welche eine unbestimmte Zahl anderer unter sich begreifen, machen die bestimmenden besondern Ursachen, oder die Geseze der Erfindungskraft aus.

§. 54.

Die Bedürfniß ist in ihre verschiedenen Verhältnissen das allgemeine Principium aller Erkenntnisse.

Es fliesset aus allem dem, was wir bisher gesagt haben, daß die verschiedenen Arten, nach welchen unser Geist auf die Vorwürfe würket; und die verschiedene Anwendung, welche er von den Vorwürfen selber machet, das erste Mittel seyen, welches sich uns anbietet, um insgemein die einen unserer Kenntnisse vor den andern deutlich zu bemerken. Alles beziehet sich darinnen auf unsere Bedürfnisse, sie entspringen nun aus einer unmittelbaren Nothwendigkeit, oder

aus

aus einer blossen Füglichkeit; sie beziehen sich auf Annehmlichkeit, Nuzbarkeit, oder blosse Einfälle. Je entfernter die Bedürfnisse seyn mögen, und je schwerer es ist solche zu erfüllen, desto langsamer kommen auch die Erkenntnisse hervor, welche zu diesem Absehen bestimmet sind. Wie viele Fortgänge hätte nicht die Heilkunst, zum Nachtheil derjenigen Wissenschaften gemachet, die in einer blossen Beschauung bestehen, wenn sie so gewiß als die Meßkunst wäre? Es sind aber noch andere sehr deutliche Unterscheidungszeichen, in der Manier, nach welcher unsere Erkenntnisse uns einnehmen; und in den verschiedenen Urtheilen, welche unsere Seele von diesen Begriffen fällt. Diese Urtheile werden durch die Wörter Deutlichkeit / Gewißheit / Wahrscheinlichkeit / Empfindung und Geschmak bezeichnet.

§. 55.

Die vollkommene Deutlichkeit gehört eigentlich denen Begriffen

Philosophische Bestimmung der

Deutlichkeit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Empfindūg u. des Geschmakes.

griffen zu, in welchen unser Geist die Verbindung derselben auf einmal einsiehet. Die Gewißheit kömmt denenjenigen Begriffen zu, da die Verbindung nicht anders als durch die Hülfe einiger Mittelbegriffe eingesehen werden kan; oder, welches auf das gleiche hinauskömmt, denen Sāzen, deren Gleichheit mit einem durch sich selber deutlichen Grundsaz nicht anderst als durch einen mehr oder weniger langen Umweg erkannt werden kan. Daraus flieſſet, daß dasjenige, so dem einen Geist als durch sich selber deutlich vorkömmt, nur gewiß dem andern scheine. Wenn man die Wörter vollkommene Deutlichkeit und Gewißheit noch in einem andern Sinn nähme, so könnte man sagen, daß die erste die alleinige Folge der Würkungen des Geistes sey, und sich auf die metaphysische und mathematische Beschauung beziehe; und daß die andere denen physicalischen Vorwürfen eigentlich zukomme, deren Erkenntniß die Frucht der beständigen und unveränderlichen Verhältniß der äusserlichen Sinnen

zu

zu den Körpern ist. Die Wahrscheinlichkeit hat vornemlich in den historischen Begebenheiten Plaz, und insgemein in allen Geschichten, die in der gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Zeit vorfallen. Der Theil dieser Kenntniß, welcher zu seinem Vorwurf das Gegenwärtige und Vergangene hat, obwol sie nur auf das einfältige Zeugniß der andern sich stüzet, bringet in uns oft eine so starke Beredung hervor, als diejenige ist, welche aus den unläugbaren Wahrheiten entspringet. Die Empfindung ist von zwey Arten: Die eine, welche für die Wahrheiten der Sittenlehre bestimmet ist, heißt das Gewissen. Dieses ist eine Folge des natürlichen Gesezes, und des Begriffs, welchen wir von dem Guten und Bösen haben; man könnte sie eine augenscheinliche Deutlichkeit des Herzens nennen; denn obwol sie sehr verschieden von der Deutlichkeit des Geistes ist, welche mit denen beschauenden Wahrheiten jederzeit in Verbindung steht, so unterwirft sie dennoch unsern Geist mit der gleichen Gewalt. Die andere Art der Empfindung

ist

ist insbesonder der Nachahmung der schönen Natur, und füraus demjenigen zugeeignet, was man Schönheit des Ausdrukes heißt. Mit einer gewissen Art der Entzükung ergreifet sie die erhabenen und rührenden Schönheiten; sie bemerket mit einer grossen Feinheit des Wizes die verborgenen Zierlichkeiten; und weiset dasjenige hinweg, was den blossen äusserlichen Schein davon hat. Oft spricht diese Empfindung strenge Urtheile aus, ohne daß sie ihre Bewegursachen stükweise vorträgt, weil diese Beweggründe von einem verwirrten Haufen Begriffe abhangen, die mit grosser Schwierigkeit entwikelt werden können, wenn es auf der Stelle geschehen muß; da es annoch viel mehrere Mühe kostet, sie auf die andere überzutragen. Dieser Gattung Empfindung sind wir den Geschmak, und die Erfindungskraft oder das Genie schuldig, welche in dem von einander verschieden sind, daß die Erfindungskraft diejenige Empfindung ist, so die Sachen von neuem schaffet, der Geschmak aber solche beurtheilet.

Anmerkung.

Unterschied der Beredung von der Ueberzeugung.

Die Beredung ist immer von der Ueberzeugung so verschieden, wie die Wahrscheinlichkeit von der Gewißheit. Da dasjenige wahrscheinlich heißt, was von einer unbestimmten Anzahl äusserlicher Umstände und Verhältnisse, in seiner Würklichkeit, Dauer ꝛc. abhängt; die Verhältnisse und Umstände einer Sache aber auf immer neuen Betrachtungen derselben beruhen, die man nemlich auf verschiedenen Seiten von derselben angestellet; diese Betrachtungen aber aus Mangel genugsamer Methoden, oder aus zufälliger und allzu zusammengesezter Beschaffenheit der Sachen selber nicht vollständig sind, noch es in allen Fällen werden können: So können zu einer solchen Sache immer neue Gründe hinzu kommen; da es im Gegentheil ein Wiederspruch ist, daß ein Grund welcher nichts als die Ausführung, Entwiklung oder Anwendung der Sache selber ist, noch mehrere bedörfe; weil die Natur einer jeden Sache nur einzeln, und nothwendig eben dieselbige seyn muß.

Grade der moralischen Gewißheit.

Die Grade der moralischen oder historischen Gewißheit beziehen sich auf die Anzahl, Classen, und nähere Beziehung der Verhältnisse, aus welchen man auf die Würklichkeit einer Sache schliesset. Könnten wir eine solche Analysin derselben machen, oder sie so in ihrer Generation vorstellen, daß wir sie immerdar, je nachdem

kennes

kenneten, daß die Sache weniger ohne dieselbige seyn kan, oder daß die hypothetische Gewißheit derselben in Beziehung der Sache selber weniger von andern Erkenntnissen, sondern unmittelbarer von der Sache selber abhänget; so könnten wir in einer jeden Theorie der Wahrscheinlichkeit die Grade derselben so gewiß bestimmen, als wir eine Hypothese in ihrer mehrern Ausdehnung oder Beziehung auf die Erklärung einer gewissen Sache von einer andern, zu unterscheiden vermögen. Eine solche Hypothese hat den grösten Grad ihrer Wahrscheinlichkeit, wenn durch dieselbige alle diejenigen Aufgaben oder Fragen aufgelöset werden können, welche aus der Vergleichung derselben mit allen gewissen Erkenntnissen entspringen.

Beschaffenheit des moralischen Urtheils der Seele.

Die moralische Empfindung oder das moralische Urtheil ist nur deswegen deutlicher als die andern Urtheile der Seele, weil die moralischen Verhältnisse auf solchen Vorstellungen beruhen, die als practische sinnliche Begriffe durch eine beständig auf einander folgende Reihe Handlungen in ihrer Würklichkeit bewiesen werden. Der Zusammenhang der Dinge also, welche unsere moralischen Begriffe ausmachen, ist in uns selber, oder eine Folge so vieler Erfahrungen, die wir uns von den Zufällen des menschlichen Lebens gemachet haben; da im Gegen-

theil

theil unsere physicalischen Begriffe, in einem Zusammenhang der Dinge stehen, welcher ganz ausser uns ist, und nichts mit der ordentlichen Folge unserer Handlungen oder ihrer moralischen Einrichtung gemein hat. Eine jede moralische Handlung hat eine unmittelbare gute oder böse Folge, welche, obwol sie durch den zufälligen Zusammenhang der politischen Dinge öfters zerrüttet wird, dennoch in dem Gemüthe selbst eine Ruhe oder Unzufriedenheit hervorbringet, welche von der Handlung selber unzertrennlich ist, man mag sie nun in einem nähern oder weitern Verflusse der Zeit fühlen; jedoch ist dieses innere Urtheil so viel sicherer, je nachdem man mehrere Vorfälle solcher Art vor sich gesehen, dieselbigen mit einer genauern Aufmerksamkeit überlegt, und mit einander verglichen, sie ohne Parteylichkeit angesehen, und die verschiedenen Exempel in sichere Regeln gebracht hat.

Vergleichung der moralischen Empfindung, mit dem schönen Geschmak.

Die moralische Empfindung hat in ihrer Lebhaftigkeit und in der Weise wie dieselbige verbessert wird, die gleiche Methode nöthig; denn sie ist nichts als der moralische Geschmak, welcher von dem schönen oder dem praktischen Urtheil über die schönen Wissenschaften nur darinn verschieden ist, daß der leztere die blosse Einbildungskraft zu seinem Grund hat; der andere aber würkliche Principia oder Grundsäze der

moralischen Natur des Menschen, und also der moralische Geschmak so viel sich selber gleichförmiger, als derjenige der schönen Wissenschaften ist. Jedoch indem die Empfindungen des Schönen den gleichen Grad der Feinheit, wie die moralischen haben; und die Einbildungskraft, wenn sie einmal ein Gefühl des Schönen oder der Harmonie besizet, solches am meisten in den moralischen Schönheiten oder der Uebereinkunft zufrieden stellen kan, welche diese Handlungen mit denen verschiedenen Arten der Glükseligkeiten haben; so muß durch das Gefühl des Schönen das Moralische unterhalten, gestärket, und feiner gemachet werden.

§. 56.

Allgemeine, aus den Würkungen unserer Seele hergeholte Schwierigkeiten, einen Stammbaum der Wissenschaften zu machen, so sich darauf beziehet.

Nach dieser stükweise geschehenen Ausführung der verschiedenen Theile unserer Erkenntnisse, und der Unterscheidungszeichen, welche man dabey bemerket hat; bleibet uns nichts mehr übrig, als einen genealogisch-encyclopedischen Stammbaum aufzurichten, der sie alle unter den gleichen Gesichtspunkt zusammen fasse, und der ihre Ursprünge, und die Verbindung

so sie mit einander haben, zu erkennen gebe. Wir wollen in einem Augenblik den Gebrauch erklären, den wir vorhaben, von diesem Stammbaum zu machen; aber die Ausführung ist deswegen nicht ohne Schwierigkeiten. Obwol die philosophische Geschichte, welche wir eben izt von den Ursprüngen unserer Begriffe gegeben haben, sehr zu Erleichterung einer solchen Arbeit verhilft; so muß man dennoch nicht glauben, daß dieses philosophische Geschlechtregister alle Wissenschaften in ihrer Verbindung zusammenschliesse, und derowegen könne oder solle auf eine knechtische Weise dieser Geschichte unterworfen werden. Das allgemeine System der Wissenschaften und Künste ist eine Gattung Labyrinth oder Irrweg, in welche sich der Geist einläßt, ohne daß er eigentlich die Vorschrift wüßte, nach welcher er sich dabey einrichten sollte. Da ihm von seinen Bedürfnissen insgemein, und denjenigen seines Körpers insbesonder, keine Zeit gelassen wird; so betrachtet er alsobald die ersten Vorwürfe, welche sich ihm darstellen, er dringet in die

Erkenntniß dieser Vorwürfe, so tief als es ihm möglich ist; bald darauf stossen ihm neue Schwierigkeiten auf, welche ihn aufhalten. Es sey nun aus Hoffnung sie zu übersteigen, oder aus Verzweiflung, öffnet er sich einen neuen Weg, kömmt darauf auf den gleichen wiederum zurük, schiebet oft die ersten Hindernisse nur hinweg, um neue zu finden; und indem er schnell von einem Vorwurf zu dem andern fortgehet, so machet er bey einem jeden derselben zu verschiedenen Zwischenzeiten, und gleichsam mit verschiedenen Anfällen eine Folge von Würkungen, da die Erzeugung selber seiner Begriffe ihre Unterbrechung nothwendig macht. Aber so philosophisch immer diese Unordnung in Beziehung unserer Seele ist, würde sie dennoch einen solchen philosophischen Stammbaum gänzlich entstellen, oder gar vernichten, wenn man sie nemlich darinnen vorstellen wollte. Wie wir es sonst in Betrachtung der Vernunftlehre schon angemerket haben, so beobachten die meisten Wissenschaften, welche man als diejenigen ansiehet, so die Grundsäze der

andern in sich begreifen, und die aus dieser Ursache die erste Stelle in der encyclopedischen Ordnung beobachten müssen, nicht den gleichen Rang in dem Stammbaum der Begriffe, weil sie nicht zuerst erfunden worden. Unsere erste Betrachtung hat auch gewiß eine seyn müssen, die sich auf die einzeln und besondern Wesen beziehet: Nur nachdem wir ihre besondern und sinnlichen Eigenschaften betrachtet, so haben wir durch die Abziehung dieser Begriffe ihre allgemeinen und gemeinschaftlichen Eigenschaften betrachtet, und die Metaphysik samt der Meßkunst gebildet. Nur nach einem langen Gebrauch der ersten Zeichen haben wir die Kunst dieser Zeichen so weit vervollkommnet, daß wir eine Wissenschaft daraus machen konnten. Es war endlich nur nach einer langen Reihe von Würkungen, auf die Vorwürfe unserer Begriffe, daß wir durch die Ueberlegung die Regeln dieser Würkungen selber gegeben haben.

Anmerkung.

Nothwendigkeit, und eigentliche Art der psychologischen Beobachtungen.

Diese Unordnung in den Würkungen unserer Seele lehret uns die Nothwendigkeit psychologischer Beobachtungen und Erfahrungen. Eine gleiche hat in der körperlichen Welt regieret, ehe man dieselbige zu festen und unveränderlichen Gesezen gebracht hat. Es kömmt also nach dem Exempel der physicalischen Welt und ihrer verbesserten Theorie nur darauf an, diese Beobachtungen deutlich zu erkennen, und sie durch ihre Aehnlichkeit zu gewissen Regeln als Ausdrüken derselben zu bringen. Unsere Beobachtungen sind allgemeiner Weise in psychologischem Sinn viel deutlicher als die besondern, weil wir bey einem besondern Genie alle Ursachen und Würkungen solcher und solcher Gedanken nicht einsehen können. Da im Gegentheil in allgemeinen Vorfällen, wie zum Exempel in dem Schikfal der Wissenschaften, die Ursachen sowol als die Würkungen viel sichtbarer sind, und durch richtige Muthmassungen, welche auf die Aehnlichkeit oder Analogie gegründet sind, viel besser ergänzet werden können, als bey besondern. Die allgemeinen Beobachtungen, so man darüber anstellet, sind gleichsam die Denkschriften des menschlichen Geistes, aus deren Vergleichung man die mittlere Art desselben am besten erkennen kan. Sie geben uns zugleich Anlas ein Maximum und Minimum dabey zu erkennen. Das

erste

erste durch den Begriff eines grossen Geistes, den man aus denen Wissenschaften oder Methoden erkennet, so durch ihn der Welt entdeket worden; so viele Begriffe nun seine allgemeinen Begriffe in sich fassen, so viele Actus hat er auf einmal verrichtet, die so viel grösser werden, je nachdem dem Zusammenhang seiner äusserlichen Umstände nach, wenigere Verbindung zwischen denselben hätte seyn sollen. Das Minimum, oder die gröste Schwärmerey und Ausschweifung eines Geistes, wird durch die Beschaffenheit des Hauptbegriffs desselben erkannt; wenn nun derselbige sowol mit sich selber als mit dem ganzen Zusammenhang aller Umstände eines solchen, als so viel bestimmenden Ursachen des Gegentheils in einem Wiederspruch stehet, so hat er die gröste mögliche Ungereimtheit. Wie ein Maximum und Minimum in der Lehre der Seele zu bestimmen, also sind auch so viele mittlere Classen durch die Erfahrungen solcher Art anzugeben, als wir in den Grundbegriffen solcher Genien selber mehrere oder wenigere Allgemeinheit finden. Wenn überhaupt die Beobachtungslehre in der Physik zu einer Vorschrift in der Psychologie gebraucht würde, und man die gleiche Vorsicht anwendete, die Erfahrungen solcher Art richtig und bestimmt zu machen, als man solche Regeln in der Naturlehre vorgebracht hat; auch dasjenige was denen psychologischen oder moralischen Begriffen an Quantität fehlete, durch sinnreiche Lehrarten oder

eine vollständigere moralische Analysin und Synthesin ersezte; so würde dadurch die Lehre der Seele insgemein, und der Auferziehung insonderheit, vieles gewinnen.

§. 57.

Unterschied zwischen dem natürlichen Geschlechtregister unserer Wissenschaften, und der encyclopedischen Ordnung, darinnen sie der Weltweise vorstellet.

Das System unserer Erkenntnisse ist endlich aus verschiedenen Aesten zusammen gesezet, davon verschiedene den gleichen Vereinigungspunkt haben. Und wie es bey Entfernung von diesem Punkt nicht möglich ist, daß man zu gleicher Zeit alle Wege betreten könne, so ist es die Natur der verschiedenen Geister, welche die Wahl bestimmet. Es ist deswegen auch sehr selten, daß der gleiche Geist zu gleicher Zeit eine grosse Anzahl dieser Wege durchlaufe. In der Betrachtung der Natur haben alle Menschen sich in den Anfängen, als aus einer vorhergehenden Uebereinstimmung darauf geleget, den dringendsten Bedürfnissen ein Genügen zu leisten; wie sie aber zu denen Erkennt-

Kenntnissen gelanget sind, die ihnen nicht so unumgänglich nothwendig waren, so haben sie dieselben unter sich so austheilen müssen, daß ein jeder auf seiner Seite den gleichen Fortgang darinnen gewinnen möchte. Also sind viele Wissenschaften die gleichen Zeitgenossen gewesen. Aber in der historischen Ordnung der Fortgänge des Geistes, kan man dieselben nur in einer ordentlichen Folge annehmen. Mit der encyclopedischen Ordnung ist es ganz anders bewandt: Diese bestehet darinnen, daß man unsere Erkenntnisse in den kleinsten möglichen Raum zusammen fasse, und daß man gleichsam den Weltweisen, über diesem grossen Labyrinth in einen sehr erhabenen Sehepunkt stelle, daraus er auf einmal könne die Wissenschaften und vornehmsten Künste wahrnehmen, in einem einigen Blik die Vorwürfe seiner Beschauung und die Würkungen sehen, welche er auf diese Vorwürfe zu machen vermag; die allgemeinen Aeste der menschlichen Erkenntnisse unterscheiden; die Punkte, welche sie von einander absöndern und mit einander vermen-

gen, und zuweilen die geheimen Gänge entdeken, welche sie zusammen fügen. Dieses ist eine Gattung Weltcharte, welche die vornehmsten Länder in ihrer Lage und gegenseitigen Abhänglichkeit zeigen muß, wie viel Weg nemlich in gerader Linie von dem einen zu dem andern sey, Weg der oft durch tausend Hindernisse abgeschnitten ist, welche Wege in einem jeden Land den Einwohnern und Reisenden allein bekannt sind, und die man nur in besondern und den besondersten Charten aufweisen kan. Diese besondern Charten werden die verschiedenen Artikel unserer Encyclopedie seyn, und das Geschlechtregister oder das figurierte System wird davon die Weltcharte seyn.

§. 58.

Willkürlichkeit dieser encyclopedischen Systeme.

Aber wie in den allgemeinen Charten der Erdkugel so wir bewohnen, die Vorwürfe in eine mehrere oder wenigere Annäherung gesezet sind, und eine verschiedene Aussicht nach dem Sehepunkt darstellen, darinnen das Auge durch den Erdbeschreiber gestellet wird,

wird, welcher die Charte aufnimmt; also wird die äussere Gestalt des encyclopedischen Stammregisters von dem Sehepunkt abhangen, darinnen man sich sezen wird, um die gelehrte Welt zu beobachten. Man kan also so viel verschiedene Systeme der menschlichen Erkenntniß erfinden, als Weltcharten von verschiedenen Zeichnungen, und ein jedes System wird mit Ausschliessung der andern einen gewissen Vortheil haben können. Es sind fast keine Gelehrten, die nicht gerne in den Mittelpunkt aller Wissenschaften diejenige sezen, mit deren sie sich am meisten beschäftigen; fast eben wie die ersten Menschen sich in den Mittelpunkt der Welt aus dem Grunde versezten, weil sie glaubten, daß die Welt nur für sie gemachet sey. Das Vorgeben vieler von diesen Gelehrten, wenn man es mit einem philosophischen Auge erwäget, würde vielleicht auch über die Eigenliebe annoch triftige Gründe genug zu seiner Rechtfertigung finden.

§. 59.

Weise, dieselbe mit einander zu vergleichen.

Dieses beyseits gesezet, würde dasjenige von allen encyclopedischen Stammregistern der Wissenschaften den Vorzug haben, welches die gröste Anzahl Verbindungen und Beziehungen dem Geist darstellen würde. Darf man sich aber schmeicheln, dasselbe jemals vollkommen zu erkennen? Die Natur, (man kan es nicht genug wiederholen,) ist nur aus besondern Wesen zusammen gesezet, welche der erste Vorwurf unserer sinnlichen Begriffe, und unserer Empfindungen dieser Art sind. Wir nehmen zwar in diesen besondern Wesen gemeinschaftliche Eigenschaften wahr, durch welche wir sie mit einander vergleichen; und unähnliche Eigenschaften, durch welche wir sie von einander unterscheiden; und diese Eigenschaften, welche durch abgezogene Wörter bezeichnet würden, haben uns vermögen, verschiedene Classen aufzurichten, darinnen diese Vorwürfe gesezet worden sind. Oft aber hänget ein Vorwurf, welcher durch eine oder mehrere seiner Eigen-

schaften

schaften in eine Classe gesezet worden, mit einer andern Classe durch andere Eigenschaften zusammen, und hätte darinnen eben so leicht seine Stelle finden können. Es bleibet also in dieser allgemeinen Abtheilung annoch viel Willkürliches. Die natürlichste Einrichtung wäre, da die Vorwürfe durch unmerkliche Nüancen auf einander folgen würden; das will sagen, solche die zu gleicher Zeit dienen, dieselben von einander zu trennen, und zusammen zu vereinigen. Die kleine Anzahl aber der Wesen, so wir kennen, erlaubet uns nicht, diese Nüancen zu bemerken. Die Welt ist nur ein einiges grosses Meer, auf welchem wir hier und dort einige grössere oder kleinere Inseln entdeken, deren Verbindung mit dem festen Lande verborgen ist.

§. 60.

Anweisung des encyclopedischen Systems, so der Verfasser erwehlet hat; das im Grund eine Vervoll-

Man könnte das Stammregister unserer Erkenntnisse abtheilen, entweder in natürliche oder geoffenbarete, in nüzliche und angenehme, in beschau-

Kommnung desjenigen, von dem Bacon ist.

schauende und thätliche, in durch sich selber deutliche, gewisse, wahrscheinliche und sinnliche Erkenntnisse, in Erkenntnisse der Sachen und ihrer Zeichen, und also bis in das Unendliche. Wir haben eine Abtheilung erwehlet, welche uns geschienen hat, der encyclopedischen und genealogischen Ordnung unserer Erkenntnisse ein Genügen zu leisten. Wir sind diese Abtheilung einem berühmten Schriftsteller schuldig, von welchem wir in der Folge dieser Vorrede reden werden; wir haben dennoch geglaubet, daß wir dabey einige Veränderungen machen sollen, von welchen wir Rechenschaft geben werden. Wir sind aber allzu sehr von dem Willkürlichen überzeuget, welches allezeit in einer solchen Abtheilung regieren wird; es wird uns also genug seyn, daß unsere Arbeit von den gründlichen Genien nicht ganz wird mißbilliget werden. Wir sind nicht gesinnet, diesem Haufen der Naturkündiger zu gleichen, welche ein Weltweiser unserer Zeiten mit so viel Grund getadelt hat; denn

da

da sie ohne Aufhören beschäftiget sind, die Werke der Natur in Geschlechter und Arten abzutheilen, haben sie in dieser Arbeit eine Zeit zugebracht, welche sie viel besser zu der Betrachtung dieser Gaben der Natur selbst angewendet hätten. Was würde man von einem Baumeister sagen, welcher zu der Zeit, da er eines von den weitläuftigsten Gebäuden aufzuführen hätte, sein ganzes Leben zubrächte, den Grundriß davon zu entwerfen? Oder was würde man von einem Fremden sagen, welcher sich vornähme einen grossen Pallast zu durchschauen, alle seine Zeit aber anwendete, den Eingang desselben zu beobachten?

§. 61.

Allgemeine Abtheilung aller Vorwürfe der Erkenntniß, nach den drey Kräften unserer Seele

Die Vorwürfe, mit denen unsere Seele sich beschäftiget, sind entweder geistlich oder körperlich; und unsere Seele gehet mit diesen Vorwürfen entweder durch sinnliche, oder durch Begriffe des Verstandes um. Das System der sinnlichen Kenntnisse kan nur in der ganz leidenden

und

und maschinenmässigen Sammlung der gleichen Kenntnisse bestehen, und eben dieses nennet man die Gedächtniß. Die Ueberlegung ist von zwey Arten; wir haben es schon beobachtet: Entweder machet dieselbe Vernunftschlüsse über die sinnlichen Begriffe, oder sie ahmet denselben nach. Also sind die Gedächtniß, die eigentlich sogenannte Vernunft, und die Einbildungskraft, die drey verschiedenen Arten, nach welchen unsere Seele auf die Vorwürfe unserer Gedanken würket. Wir nehmen allhier die Einbildungskraft nicht für die Fähigkeit, welche man besizt, sich die Vorwürfe vorzustellen, weil diese Fähigkeit nichts anders als das Angedenken der sinnlichen Sachen selber ist; diese Fähigkeit wäre in einer beständigen Uebung, wenn nicht die Zeichen dieselbe eines Theils ihrer Bemühung enthöben. Wir nehmen hier die Einbildungskraft in einem edlern und genauern Sinn, für die Fähigkeit nemlich, durch die Nachahmung zu erschaffen. Diese drey Vermögen der Seele machen alsobald die drey allgemeinen Abtheilungen unsers

Systems

Systems aus, und zugleich die drey allgemeinen Vorwürfe der menschlichen Erkenntnisse. Die Geschichte, welche sich auf die Gedächtniß beziehet; die Weltweisheit, welche die Frucht der Vernunft ist; und die schönen Künste, welche von der Einbildungskraft entspringen. Wenn wir die Vernunft vor die Einbildungskraft sezen, so scheinet uns diese Ordnung wol gegründet, und dem natürlichen Fortgang der Kräfte des Geistes gemäß zu seyn. Die Einbildungskraft ist ein schöpferisches Vermögen, und der Geist, ehe er etwas zu erschaffen gedenket, fängt an über dasjenige vernünftig zu schliessen, was er siehet und erkennet. Ein anderer Grund, welcher uns bestimmen soll, die Vernunft der Einbildungskraft voranzusezen, bestehet darinnen, daß in diesem leztern Vermögen der Seele bis zu einem gewissen Punkt, sich die zwey andern vereiniget befinden, und daß die Vernunft sich darinnen zu der Gedächtniß füget. Der Geist verschaffet und bildet sich die Vorwürfe nur in so weit sie denen Vorwürfen ähnlich sind, welche er

durch sinnliche Begriffe und Empfindungen erlanget hat. Je weiter er sich von diesen Vorwürfen entfernet, desto unangenehmer und unregelmässiger sind die Wesen, welche er bildet. In der Nachahmung der Natur ist also die Erfindung selbst gewissen Gesezen unterworfen, und diese Regeln machen vornemlich den philosophischen Theil der schönen Künste aus; welcher Theil bisher noch viele Unvollkommenheiten hat, weil es ein Werk der Erfindungskraft ist, diese aber lieber erschaffet, als mühsam die Sachen auf die Waage leget.

Anmerkung.

Die Einbildungskraft hat als ein von dem reinē Verstand abgesondertes Vermögen eine eigene Logik vonnöthen.

Wenn wir auf den Grundbegriff der Einbildungskraft sehen, so hat dieses Vermögen unserer Seele mit blossen Aehnlichkeiten zu thun, also mit lauter Wahrscheinlichkeiten. Da aber eine jede derselben nur eine sinnliche Verhältniß zu einer andern hat, von deren man die Regeln und Grundsäze zu derselben Zeit nicht erkennet, so thut derowegen die Einbildungskraft zu den sinnlichen Vorstellungen nichts weiters hinzu, als daß sie dieselben willkürlich oder ih-

ren

ren sinnlichen Eigenschaften nach zusammen füget. Wie sie also eine eigene Verbindungslehre oder Logik zum voraus sezet, welche von der Logik der deutlichen Begriffe in Beziehung der Regeln sowol als ihrer Anwendung verschieden ist, so kan die Einbildungskraft keine Stuffe zu der deutlichen Erkenntniß oder der Vernunft seyn. Die Einbildungskraft im Gegentheil ist in ihrer grösten Stärke und Würksamkeit betrachtet, vielmehr eine Hinderniß der Deutlichkeit des Verstandes. Die Gründe, welche der Author zu Behauptung seiner Ordnung anführet, beziehen sich auf den erhabensten Gebrauch der Einbildungskraft, und zwaren einer solchen, welche durch einen verständigen Gebrauch derselben gereiniget, und zu den schönsten Würkungen der Seele aufgeleget worden.

§. 62.

Ansezung des Rangs dieser Erkentnisse.

Wenn man endlich die Fortgänge der Vernunft, in ihren ordentlich auf einander folgenden Würkungen untersuchet, so wird man annoch finden, daß sie der Einbildungskraft in der Ordnung der Vermögen unserer Seele vorangehen solle, weil die Vernunft durch die lezten Würkungen, welche sie an den Vorwürfen verrichtet, gewisser

Massen zu der Einbildungskraft führet, denn diese Würkungen bestehen nur allgemeine Wesen so zu reden zu erschaffen, welche, indem sie von ihrem Vorwurf durch die Abziehung abgesondert sind, nicht mehr unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit der äusserlichen Sinnen stehen. Unter allen Wissenschaften, welche der Vernunft zugehören, sind die Metaphysik und die Meßkunst diejenigen, daran die Einbildungskraft am meisten Theil hat. Ich bitte unsere schönen Geister, welche die Rechte der Meßkunst immer zu verschmälern suchen, deswegen um Vergebung. Sie glaubten vielleicht nicht, daß sie so nahe dabey wären; nur die Metaphysik ist es auch, welche sie davon trennet. Die Einbildungskraft, welche in einem Meßkünstler neue Dinge schaffet, würket nicht weniger in einem Dichter, so erfindet. Es ist wahr, daß sie verschieden auf ihren Vorwurf würken: Der erste zergliedert ihn, und löset denselben zu gleicher Zeit in seine kennbarsten Theile auf. Der andere im Gegentheil sezet ihn zusammen und verschönert ihn.

ihn. Es ist annoch wahr, daß diese verschiedene Manier zu würken, nur verschiedenen Arten der Geister zugehöre, deswegen werden die Eigenschaften eines grossen Meßkünstlers und eines grossen Dichters sich vielleicht niemals in der gleichen Person beysammen finden. Es sey aber, daß sie einander ausschliessen oder nicht ausschliessen, so haben sie jedoch nicht das geringste Recht einander gegenseitig zu verachten. Unter allen grossen Männern des Alterthums, ist vielleicht Archimedes derjenige, welcher zunächst bey dem Homer soll zu stehen kommen. Ich hoffe, daß man diese Nebenrede einem Meßkünstler verzeihen werde, welcher seine Kunst liebet; den man aber niemals wird anklagen können, daß er ein übertriebener Bewunderer derselben sey. Ich komme wiederum auf meine Materie.

Anmerkung.

Verhältniß der Einbildungskraft eines Meß-

Die Einbildungskraft eines Meßkünstlers ist in Beziehung der dichterischen, was die Dichtkunst selber gegen

Künstlers zu einer dichterischen.

die Meßkunst ist. Diese leztere gleichet einem geschikten Baumeister, welcher einen Grundriß von einem Gebäude verfertiget, darinnen sich alle Theile in blossen Beziehungen gegen einander verhalten; und da man der gröbern Erfindungskraft oder dem Vermögen sich die Sachen einzubilden, überläßt, diese Verhältnisse auszuführen und zu verschönern. Wie sich also ein würklicher Erfinder zu demjenigen beziehet, welcher diese seine Erfindungen geschikt anzubringen weiß, so verhält sich ein Meßkünstler zu einem Dichter. Der leztere hat auch den erstern so nöthig, als der Mahler, so den Coloris wol verstehet, eine gute Zeichnung zum vorsaus sezet.

§. 63.

Nähere Modification dieser Ordnung.

Die allgemeine Abtheilung der Wesen in geistliche und körperliche, giebet die darunter begriffene Abtheilung der drey Haupt-Aeste. Die Geschichte und die Weltweisheit beschäftigen sich auf eine gleiche Weise mit diesen zwey Gattungen der Wesen, und die Einbildungskraft arbeitet nur der Vorschrift der körperlichen Wesen zufolge. Dieses ist ein neuer Grund um sie zulezt in der

Ord-

Ordnung der Kräfte der Seele zu sezen. Gott ist an der Spize der geistlichen Wesen, welcher durch seine Natur und die Nothwendigkeit darinnen wir stehen, ihn zu erkennen, den ersten Rang unter allen behaupten soll. Unter diesem obersten Wesen sind die erschaffenen Geister, von denen die Offenbarung uns das Bestehen lehret; darauf kömmt der Mensch, welcher, da er aus zwey Wesen zusammengesezet ist, durch seine Seele mit den Geistern, und durch seinen Körper mit der ganzen körperlichen Welt, und diesem grossen Alles, welches wir die Welt oder die Natur nennen, in einer Verbindung stehet. Wir wissen nicht, warum der berühmte Schriftsteller, welcher uns in dieser Eintheilung zum Anführer dienet, in seinem System die Natur vor dem Menschen gesezet hat. Es scheinet hingegen, daß alles uns bewegen solle, den Menschen auf den Scheidweg zu stellen, welcher Gott und die Geister von den Körpern unterscheidet.

§. 64.

Nähere Eintheilung der Geschichte, in ihre verschiedenen Zweige.

Die Geschichte, in so weit sie sich auf Gott beziehet, hält entweder die Offenbarung oder die mundliche Ueberlieferung in sich, und theilet sich zwischen diesen zwey Sehepunkten in die Heilige, und Kirchen-Geschichte ab. Die Geschichte des Menschen hat zu ihrem Vorwurf entweder seine Handlungen, oder seine Kenntnisse, und sie ist folglich bürgerlich oder gelehrt; das will sagen, sie theilet sich zwischen die grossen Völker, und die grossen Genien, zwischen die Könige und die Gelehrten, zwischen die Bezwinger und die Weltweisen. Die Geschichte der Natur ist endlich eine von den unzehlbaren Früchten derselben, so man dabey beobachtet, und machet eine Anzahl von Zweigen aus, welche fast der Zahl dieser Naturgaben selber gleichet. Die Geschichte der Künste muß unter diesen verschiedenen Aesten mit Achtung erwehnet werden, weil sie nichts anders als die Historie der Anwendungen ist, welche die Menschen von den Naturgaben gemachet

chet haben, damit sie entweder ihren Bedürfnissen abhelfen, oder ihre Wissensbegierde stillen möchten.

Anmerkung.

Kennzeichen einer guten philosophischen Historie, aus dem Grundbegriff der Geschichten selber hergeleitet.

Eine Geschichte ist wol abgefasset, wenn sie uns durch die Art ihrer Ausführung den wahren Werth einer Sache zu erkennen giebt. Eine philosophische Geschichte ist solcher Art, wenn sie uns einen Weisen in seinem rechten Sehepunkt entdeket, und uns die Regeln zeiget, wie wir sowol seinen eigenen, als Verhältnißwerth, in Beziehung nemlich eines jeden andern, als z. Ex. eines Bezwingers, erkennen können; wenn eine solche Geschichte beyden ihre Larven abziehet, und uns lehret, wie der eine sowol als der andere mit dem System der Welt zusammenhänge, so ist dieselbe in sich selber sowol als in Beziehung anderer höchst würdig.

§. 65.

Die Metaphysik oder Lehre der Wesen, ist die erste Wissenschaft unter den überleatē Erkenntnisse.

Dieses sind die vornehmsten Vorwürfe der Gedächtniß. Lasset uns nunmehr zu dem Vermögen kommen, welches überleget und schliesset. Da die

geistlichen sowol als körperlichen Wesen, über welche sie ihre Uebungen erstreken läßt, einige allgemeine Eigenschaften haben, wie das Bestehen, die Möglichkeit, die Dauer; so machet die Untersuchung dieser Eigenschaften alsobald diesen Ast der Weltweisheit aus, von welchem alle andern ihre Grundsäze zum theil entlehnen. Man nennet sie die Lehre der Wesen, oder die allgemeine Metaphysik. Wir steigen von dannen zu denen verschiedenen besondern Wesen herunter, und die Abtheilungen, welche die Wissenschaft dieser verschiedenen Wesen an die Hand giebt, sind nach dem gleichen Plan als die von der Geschichte eingerichtet.

Anmerkung.

Allgemeine Ursache des Verfalls der Metaphysik, in Hintansezung der besondern Begriffe gestellet.

Dasjenige, was die Metaphysik entehret hat, ist, daß man die sinnlichen Begriffe dabey aus dem Auge verlohren, die solchen allgemeinen zu dem Stof und den Regeln gedienet haben; dadurch ist diese Wissenschaft ein blosser Wörterkram geworden, wodurch man versuchet hat, die entferntesten Säze durch eine gezwungene

Folge

Folge von Schlüssen aus den ersten Grundsäzen herzuleiten, und sie dadurch mit einander zu verbinden, oder ihre Verhältniß zu zeigen, da noch in den ersten sinnlichen Begriffen die Existenz oder nur die Möglichkeit der Sache selber auf eine bloß wahrscheinliche Weise nicht bekannt war. Bey vielen moralischen und physicalischen Säzen wissen wir nur alle Elemente nicht, welche zu ihrer völligen Bestimmung erfodert werden; wie will man also diejenige Verhältniß wissen, welche denselben in dem allgemeinsten Sinn zukömmt, oder diejenige Classe angeben können, welche ihr der allgemeinsten Anordnung der Dinge nach zukömmt? Da es doch eine unfehlbare Regel ist: Alles was ich in Beziehung näherer Verhältnisse nicht in die nöthige Verbindung bringen kan, wird mir immer schwerer zu thun, je nachdem diese Sache selbst in einer grössern Verbindung stehet, oder ein allgemeiners System in sich begreift.

§. 66.

Abtheilung der Erkenntniß von Gott, und ihre eigentlichere Bestimmung.

Die Wissenschaft von Gott hat zwey Aeste: Die natürliche Gottesgelahrtheit hat nur diejenige Kenntniß von Gott, welche die Vernunft allein lehret; Erkenntniß, welche von keiner allzugrossen Ausdehnung ist. Die geoffenbarete Gottesgelahrtheit

lahrtheit ziehet aus der heiligen Geschichte eine viel vollkommnere Wissenschaft von diesem Wesen. Aus der gleichen geoffenbareten Gottesgelahrtheit entstehet die Wissenschaft der erschaffenen Geister. Wir haben geglaubt, daß wir uns auch in diesem Stük von unserm Verfasser entfernen sollen. Es dünket uns, daß die Wissenschaft, in so weit sie angesehen wird, daß sie zu der Vernunft gehöre, nicht müsse in Weltweisheit und Gottsgelahrtheit abgetheilet werden; denn die geoffenbarete Gottesgelahrtheit ist nichts als die Vernunft, in so weit dieselbe auf geoffenbarete Geschichten angewendet wird. Man kan sagen, daß sie mit der Geschichte durch die Lehrsäze zusammenhange, die sie vorträgt; und mit der Weltweisheit durch die Folgen, welche sie aus diesen Lehrsäzen ziehet. Wenn man also die Gottesgelahrtheit von der Weltweisheit trennet, so reisset man von dem Stamme einen Zweig ab, welcher von ihm selbst damit verbunden ist. Es scheinet auch, daß die Wissenschaft der Geister viel genauer mit der geoffenbarten als der

natür-

natürlichen Gottesgelahrtheit zusammenhänge.

Anmerkung.

Genaue Verbindung der geoffenbareten Religion, mit den allgemeinsten Grundsätzen der Vernunft.

Alle Wahrheiten hängen in dem Göttlichen Verstand auf das genauste zusammen; da nun die erste derselben diejenige von der Göttlichen Existenz ist, diese aber durch die Vernunft oder durch die Verbindung des Begriffs des vollkommensten Wesens mit der gegenwärtigen Welt einig erkennet wird, uud die Religion nichts als eine Ausführung dieser erhabenen Wahrheit ist; so kan also dieselbe in keinem Wiederspruch mit einer einigen Wahrheit der Natur stehen, oder so wenig Verschiedenheit sich zwischen dem einen und dem andern finden, als zwischen Gott und seinen Werken, oder zwischen dem allgemeinsten Begriff und denen besondern, so darunter enthalten sind.

Die Geheimnisse der Religion hindern diese Uebereinkunft nicht.

Wenn auch einige Begriffe in der Religion wegen der mehrern Nothwendigkeit ihrer practischen Anwendung nicht vollkommen entwikelt sind, noch wegen ihrem Zusammenhang mit dem Ganzen entwikelt werden können; so ist dieses so wenig ein Kennzeichen, daß sie mit der Vernunft oder mit dem übrigen Zusammenhang der natürlichen Wahrheiten in

einem

einem Wiederspruch stehen, als es ein solcher Wiederspruch ist, wenn wir von den Gesezen der Natur keine vollkommenen oder allgemeinen Ursachen angeben können; sondern es bezeichnet dieses allein, daß sie in eine höhere Reihe der Dinge, und also in eine göttlichere Vernunft gehören. Wie man aber untersuchen kan, ob nicht diese Geheimnisse entweder mit sich selber oder mit den übrigen natürlichen Wahrheiten, in einem Wiederspruch stehen, ohne daß man in ihre ersten Grundsäze zurük gehe; also kan man auch eine Anwendung von den theologischen Wahrheiten machen, ohne daß man ihre allgemeinsten Ursachen erkannt habe.

§. 67.

Lehre des Menschen, in ihren theoretischen und practischen Zweigen betrachtet.

Der erste Theil der Kenntniß des Menschen, ist die von der Seele. Und diese Wissenschaft hat zu ihrem Absehen, entweder die beschauende Erkenntniß der menschlichen Seele, oder diejenige ihrer Würkungen. Die beschauende Erkenntniß der Seele wird zum Theil von der natürlichen Gottesgelahrtheit hergeleitet, und zum Theil von der geoffenbarten, und wird die Lehre der Geister oder eine beson-

dere

dere Metaphysik geheissen. Die Kenntniß ihrer Würkungen theilet sich wiederum in zwey untere Aeste ab, weil diese Würkungen entweder die Entdekung der Wahrheit, oder die Ausübung der Tugend zu ihrem Vorwurf haben können. Die Entdekung der Wahrheit, welche der Zwek der Vernunftlehre ist, bringet die Kunst hervor, die Wahrheit dem andern mitzutheilen. Der Gebrauch also, welchen wir von der Vernunft machen, ist zum Theil für unsern eigenen Nuzen, und zum Theil für den, welchen die uns gleichen Wesen daraus ziehen können. Die Regeln der Sittenlehre beziehen sich weniger auf den Menschen allein, und sezen nothwendig zum voraus, daß er in Gesellschaft mit andern sey.

Anmerkung.

Wir können die Sittenlehre nur aus der Kenntniß der Seele und denen Beobachtungen über dieselbe herleiten, wenn wir in ersterer Absicht eine willkürliche Hypothesin zum Grunde legen, und sie auf eine blosse metaphysische Definition gründen, so wird die Theo-

Die Sittenlehre hat eine in der Natur unserer Seele gegründete Reihe Beobachtungen, und nicht bloß eine me-

rie

taphysische Definition zu ihrem Grund.

rie derselben vollkommen willkürlich, und von der scholastischen Metaphysik im geringsten verschieden werden. Der Materialismus ist eine blosse metaphysische Hypothesis; wie man nun eine jede Hypothesin in ihrer mehrern Wahrscheinlichkeit damit beweiset, daß sie mit keinem der gegenwärtig bekannten Phänomenen streite, so ist derowegen das sicherste Mittel den Ungrund des Materialismus zu zeigen, daß man die Erscheinungen der Intellectual- und moralischen Welt nach den ordentlichsten Regeln der Beobachtung beschreibe; diese Phänomena, ihren mehrern Classen der Allgemeinheit und Wahrscheinlichkeit nach, in ihre bestimmte Verhältnisse seze, und daraus diejenigen allgemeinen Wahrheiten folgere, welche in diesen Verhältnissen selber enthalten sind, oder solche ausdrüken. Führen uns nun diese Beobachtungen und Schlüsse nicht zu einem materialischen Principio, so darf man eben so wenig dasselbe darinnen zum voraus sezen, als man aus gegenwärtiger Verfassung der Welt auf andere Geseze der Natur schliessen kan, als würklich dadurch zum Grunde geleget werden.

§. 68.

Allgemeine und besondere Betrachtung der Natur.

Die Wissenschaft der Natur ist keine andere als die der Körper; da aber die Körper allge-

allgemeine Eigenschaften haben, welche ihnen gemein sind, wie die Undurchdringlichkeit, die Beweglichkeit, die Ausdehnung; so muß die Wissenschaft der Natur durch die Betrachtung dieser Eigenschaften anfangen. Sie haben so zu reden eine Seite, die ganz den Verstand betrift, durch welche sie sich ein unermeßliches Feld zu denen Beschauungen des Geistes eröfnen; und eine körperliche und fühlbare Seite, durch welche man sie messen kan. Die Beschauung des Verstandes gehöret zu der allgemeinen Naturlehre, die eigentlich nichts anders als die Metaphysik der Körper ist. Das Maaß ist der Vorwurf der Mathematik, deren Abtheilungen sich fast bis in das Unendliche ausdehnen.

in Beziehung ihrer allgemeinen Eigenschaften, und ihres Maasses

§. 69.

Diese zwo Wissenschaften führen zu der besondern Naturlehre, welche die Körper in ihnen selbst betrachtet, und die nur die besondern Wesen zu

Die Betrachtung des Menschen, ist der erste Theil der besondern Naturlehre, damit die andern, jedernach

seinen Bedürfnissē, verbunden sind.

ihrem Vorwurf hat. Unter den Körpern, von welchen es uns daran gelegen ist, die Eigenschaften zu kennen, muß der unsrige den ersten Rang haben; und auf denselben folgen unmittelbar diejenigen, deren Kenntniß zu unserer Erhaltung die nothwendigste ist: Daraus die Zergliederung, der Akerbau, die Heilkunst und ihre verschiedenen Aeste entspringen. Alle natürlichen Körper, die unserer Untersuchung unterworfen sind, bringen die andern unzehlichen Theile der überlegenden Naturlehre hervor.

§. 70.

Alle schönē Künste sind unter dem allgemeinen Begriff der Mahlerkunst begriffen.

Die Mahler- und Bildhauerkunst, die Bau- und Dichtkunst, samt der Musik und ihren verschiedenen Abtheilungen, machen die dritte allgemeine Eintheilung aus, die von der Einbildungskraft entstehet, und deren Theile unter dem Namen der schönen Künste begriffen sind. Man könnte sie auch unter dem allgemeinen Namen der Mahlerkunst begreifen, weil alle schönen

schönen Künste dahinaus laufen, daß sie die Vorwürfe abschildern; und sie sind nur durch die Mittel unterschieden, welche sie dazu anwenden. Man könnte sie endlich zu der Dichtkunst bringen, wenn man dieses Wort in seiner natürlichen Bedeutung nimmt, welche nicht anders als Erfindung oder Schöpfung ist.

§. 71.

Die allgemeine Eintheilung der Erkenntnisse, nach der Gedächtniß, der Einbildungskraft, und der Ueberlegung; machet die Gelehrten, die schönen Geister, und die Weltweisen aus.

Die allgemeine Abtheilung unserer Erkenntnisse nach diesen drey Hauptkräften, ist so beschaffen, daß sie auch die drey Eintheilungen der gelehrten Welt an die Hand geben könnte; in Gelehrte nemlich, in Weltweise, und schöne Geister: Nachdem man also das Stammregister der Wissenschaften gemachet, so wird man auch, dem gleichen Plan gemäß, denjenigen der Gelehrten verfertigen können: Die Gedächtniß ist die Gabe der erstern; die Erfindungskraft gehöret den zweyten; und die Annehmlichkeit ist ein

Antheil der dritten. Wenn man also die Gedächtniß als einen Anfang der Ueberlegung ansiehet, und die Ueberlegung selbst dazu füget, welche die Begriffe mit einander verbindet, oder denselben nachahmet; so kan man insgemein sagen, daß die grössere oder kleinere Zahl der überlegten Begriffe, und die Natur dieser Begriffe selbst, die grössere oder kleinere Verschiedenheit ausmachen, welche sich unter den Menschen befindet; daß die Ueberlegung in dem ausgedehntesten Sinn, welchen man ihr geben kan, den allgemeinen Charakter des menschlichen Geistes ausmache, und die verschiedenen Geschlechter desselben unterscheide. Im übrigen haben die drey Republiken der Gelehrten, in welche wir sie eben izt vertheilet haben, ordentlicher Weise nichts gemeinschaftliches mit einander, als daß die einen sehr wenige Achtung für die andern haben. Der Dichter und der Weltweise behandeln einander wechselsweise als Unverständige, die sich mit abgeschmakten Erfindungen speisen. Der eine sowol als der andere siehet den Gelehrten als einen gewissen

wissen Geizhals an, der nur darauf sehe zu sammeln, ohne daß er einen Genuß davon ziehe; und der, ohne einige Wahl, mit den kostbarsten zugleich die geringsten Metalle zusammenhäufe; und der in besonderm Sinn Gelehrte, welcher aller Orten nichts als Wörter siehet, wo er keine Geschichten lieset, verachtet den Dichter und den Weltweisen als Leute, welche sich reich zu seyn glauben, weil ihr Aufwand ihr Vermögen übersteige.

§. 72.

Nothwendige Verhältniß und Verbindung derselben gegen einander.

Also rächet man sich wegen Vorzügen, die man nicht besitzet. Die Gelehrten würden besser ihre Vortheile erkennen, wenn, anstatt daß sie suchen allein oder nur für sich selbst zu seyn, sie die gegenseitigen Bedürfnisse ihrer Arbeit und den Nutzen, welchen sie daraus ziehen, erkenneten. Die Gesellschaft ist unfehlbar den schönen Geistern ihre vornehmsten Annehmlichkeiten, so wie den Weltweisen ihre Einsichten schuldig. Aber weder die einen noch

die andern erkennen genugsam, was sie der Gedächtniß zu verdanken haben. Sie hält die erste Materie aller unserer Kenntnisse in sich, und die Bemühungen des Sprachverständigen haben oft dem Weltweisen und dem Dichter die Vorwürfe verliehen, an welchen sie ihre Kräfte zeigen konnten. Indem die Alten die Musen Töchtern der Gedächtniß genennet haben, so erkannten sie vielleicht, wie ein neuer Schriftsteller sagt, wie nothwendig dieses Vermögen der Seele zu allen andern sey. Die Römer haben ihr auch, wie dem Glüke, Tempel aufgerichtet.

Anmerkung.

Aus der natürlichen Verhältniß der Gelehrten gegen einander, fliesset ihre moralische Gesinnung gegen einander.

Die Ursache dieser Abneigung kömmt daher, daß die einen die andern immerdar in ihren Verrichtungen stören; oder ihnen nur denjenigen Werth beylegen, welcher mit ihrer unvollkommenen Vorstellung von der Ausdehnung derselben übereinkömmt. Wären alle Gelehrten beflissen, so in ihren Schranken zu bleiben, wie eine jede Regierungsform dasselbe den Staaten vorschreibet, so würde der Friede unter denselben eben sowol als das allgemeine Gesez

der

der Billigkeit beobachtet: Nur der Despotismus litterarius, oder die willkürliche Bestimmung der Grenzen sowol, als des Werthes einer jeden dieser Classen, verursachet die Trennung derselben, wie die verschiedenen Kräfte der Seele, aus denen diese Wissenschaften entspringen, sich auf einander beziehen, um ein gedenkendes und moralisches Wesen auszumachen, also sollten auch diese Wissenschaften zu dem allgemeinsten Besten der Erkenntniß in der nähesten Verbindung stehen. Der Gelehrte suchet die Facta auf, davon der schöne Geist die Aehnlichkeit, der Weltweise aber die Gleichheit oder Ungleichheit gewahret. So wie diese Würkungen der Seele auf einander folgen, und wie sie in einer bestimmten Verhältniß gegen einander stehen, also befinden sich auch die drey Classen der Gelehrten gegen einander. Wir finden auch die Anzahl derselben ihrer Bestimmung proportioniert. Es sind so viel mehr Gelehrte als schöne Geister, so viel es nothwendiger ist blosse Facta zu wissen, als ihre Aehnlichkeit innen zu haben; und wie viel mehrere Classen der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, als der Gleichheiten und Ungleichheiten der Dinge sind, also siehet man auch so viel mehrere schöne Geister, als Weltweise. Der Begriff selber der Annehmlichkeiten, der sich auf das gesellschaftliche Leben insgemein beziehet, ist weit allgemeiner als der Einsichten, der sich auf die politische Verfassung oder auf die innern Angelegenheiten der Seele beziehet.

§. 73.

Historische Betrachtung des Ursprungs u. Fortgangs der Erkenntnisse.

Man muß mit der behörigen Ausdehnung den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und Künste untersuchen, und betrachten, wie man stuffenweise dazu gelanget ist. Die metaphysische Ausführung von dem Ursprung und der Verbindung der Wissenschaften, ist uns von einem grossen Nuzen gewesen, um daraus das encyclopedische Stammregister derselben zu verfassen. Die historische Ausführung der Ordnung, in welcher die Erkenntnisse auf einander gefolget sind, wird nicht weniger vortheilhaft seyn, um uns selber die nöthigen Einsichten wegen der Art zu verleihen, wie wir diese Erkenntnisse unsern Lesern überliefern sollen. Die Geschichte der Wissenschaften ist darneben mit der Historie der kleinen Anzahl der grossen Geister verbunden, deren Werke am meisten beygetragen, das Licht unter den Menschen auszubreiten. Um nicht zu weit herauf zu steigen, wollen wir den Zeitpunkt der erneuerten Einführung der Wissenschaften erwehlen.

Anmer.

Anmerkung.

Nuzbarkeit der philosophischen Betrachtungen, über die Wissenschaften.

Philosophische Betrachtungen über die Historie der Wissenschaften leisten denselbigen eben so viele Dienste, als der Theorie des Rechts durch die philosophische Geschichte der Geseze wiederfähret; denn indem dieselbigē aus den ersten Grundsäzen der menschlichen Natur hergeleitet werden, so bekommen diese Geseze dadurch eine Schesin, die nicht allgemeiner und richtiger seyn könnte. Bey denen so vielen und verschiedenen Fällen, welche in der critischen Historie der Weltweisheit vorkommen, ist die philosophische Betrachtung derselben anstatt einer allgemeinen Regel, welche diese Facta mit einander verbindet, und sie unter einige allgemeine Grundsäze bringet. Siehet man sie bloß auf der historischen Seite an, so entgehen uns tausend merkwürdige Umstände; wenn man sie aber auf der psychologischen betrachtet, so hat man einen bestimmten Grund ihrer Anwendung.

Eigentliche Art der Prudentiæ litterariæ.

Es wird dadurch eine allgemeine Prudentia litteraria hervor gebracht, so wie durch die philosophische Betrachtung der Staaten eine politische Klugheit erzeuget wird. Verschiedene Charakter vereinigen sich durch diese Bemühungen in einem Sehepunkt, so wie verschiedene Völker uns so vorkommen, wenn man sie in dem einfachesten Zustand oder in der Natur betrachtet; und der Begriff der Hülfsmittel sowol als der

Schwierigkeiten der fortgepflanzten Erkenntniß, wird hiedurch ausgedehnter und bestimmter.

§. 74.

Man hat die Erkenntnisse so angebauet, wie die Kräfte der Seele auf einander folgen.

Wenn man von diesem wichtigen Zeitpunkt an, die Fortgänge des menschlichen Geistes erwäget, so findet man, daß dieselbigen in einer Ordnung geschehen sind, deren sie natürlicher Weise folgen sollten: Man hat bey der Gelehrtheit angefangen, bey den schönen Wissenschaften diese Arbeit fortgesezet, und sie durch die Weltweisheit zur Vollkommenheit gebracht. Diese Ordnung ist zwar von derjenigen verschieden, deren ein jeder Mensch folgen soll, welcher seinen eigenen Erkenntnissen überlassen ist, oder sich auf den Umgang seiner Zeitgenossen einschränket; so wie wir ihn, vornemlich in dem ersten Theil dieser Abhandlung, betrachtet haben. Wir haben würklich gezeiget, daß der Geist, wenn er ganz allein würket, auf seinem Wege die Weltweisheit vor denen schönen Wissenschaften finden müsse. Wenn man

man aber aus einer langen Zwischenzeit der Unwissenheit heraus gehet, deren erleuchtete Jahrhunderte vorhergegangen waren, so hat die Wiedergebährung der Begriffe, wenn man so reden darf, nothwendig von ihrer ersten Erzeugung verschieden seyn müssen. Wir wollen es deutlicher zu verstehen geben.

§. 75.

Philosophische Betrachtung der dunkeln Jahrhunderte, und der allgemeinen Ursachen ihrer Unthätigkeit.

Die Meisterstüke, welche uns die Alten fast in allen Gattungen hinterlassen haben, wurden zwölf Jahrhunderte nach einander in die Vergessenheit gesezet. Die Grundsäze der Wissenschaften und Künste waren verlohren, weil das Schöne und das Wahre, welche sich von allen Seiten dem Menschen zu zeigen schien, dieselben im geringsten nicht rühret, wenn sie nicht eine Anweisung deswegen empfangen haben. Dieses geschah nicht deswegen, als ob diese unseligen Zeiten unfruchtbarer an grossen Genien als andere gewesen wären. Die Natur ist

alle-

allezeit sich selber gleich. Aber was konnten diese grossen Männer thun, da sie sich hier und dort, und zwar in sehr entfernten Gegenden befanden, und ihren blossen Natur-Einsichten, ohne weitere Anbauung derselben, überlassen waren? Die Begriffe, welche man durch die Lesung und durch den gesellschaftlichen Umgang mit andern empfangen, sind die Bestandtheile fast von allen Entdekungen. Diese Luft, deren man das Leben schuldig ist, hauchet man zu gleicher Zeit ein, ohne daß man es wahrnimmt. Und die Männer, von denen wir reden, waren einer solchen Hülfe entblösset. Sie gliechen den ersten Schöpfern der Gesellschaften und Künste, welche ihre Nachfolger in Vergessenheit gebracht haben; wenn auch diese leztern noch vorher gewesen wären, so hätten sie das gleiche von dem folgenden Zeitalter erdulden müssen. Derjenige, so die Räder und das Getrieb entdeket, hätte in einem andern Jahrhundert die Uhren erfunden. Wenn man Gerbert in die Zeiten des Archimedes versezte, so wäre er ihm vielleicht gleich gekommen.

Anmer-

Anmerkung.

Nähere Bestimmung eines grossen Genie.

Grosse Genien sind es nur relativer Weise gegen ihr Zeitalter. Ein jeglicher könnte eben so groß seyn, der die gleiche Aufmerksamkeit anwendete. Je mehr diese Aufmerksamkeit aus äusserlichen Ursachen hintangesezet wird, desto grösser ist verhältnißweise ein Genie, welches dieselbige annoch hat. Es gleichet einem grossen Kaufmann, welcher alle die Betrachtungen über die allgemeinen Verhältnisse des Preises der Waaren gemachet, die viele andere nur in besondern und verschiedenen Stüken angestellet hatten. Sein gründlicher Verstand gleichet der vollkommenen Ehrlichkeit eines Patrioten, der sich durch das allgemeine Verderben der Sitten nicht ansteken lassen. Ein jeglicher verdienet den Namen eines grossen Genie, welcher nur einen Schluß oder eine Betrachtung mehr als seiner Zeitgenossen gemachet; denn eine solche allgemeine und neue Betrachtung sezet zum voraus, daß in der Denkungsart oder der Methode seiner Zeiten eine würkliche Ungereimtheit, Unzulänglichkeit oder Wiederspruch gewesen, den ein solches Genie in seiner ganzen Allgemeinheit eingesehen habe. Eine solche allgemeine Betrachtung muß also nothwendig ein Principium für die folgenden Zeiten werden.

§. 76. Die

§. 76.

Denkungsart dieser finstern Zeiten, in verschiedenen Theilen der Erkentniß.

Die meisten schönen Geister dieser düstern Zeiten, legten sich doch den Namen der Dichter oder Weltweisen bey. Was kostete es sie auch würklich, sich zwey Titel beyzulegen, mit welchen man sich so leichtlich schmüken kan, und in Absicht deren man sich immerdar schmeichelt, daß man sie niemals entlehnten Einsichten schuldig sey? Sie glaubten, daß sie sich enthoben könnten, die Muster der Dichtkunst in den Werken der Griechen und Römer zu suchen, weil niemand diese Sprachen mehr redete. Und sie hielten für die wahre Weltweisheit der Alten, eine barbarische Ueberlieferung derselben, welche sie gänzlich entstellete. Die Dichtkunst war dabey nichts, als ein kindischer Mechanismus. Sie ersezten die tiefe Untersuchung der Natur, und die grosse Betrachtung des Menschen, mit tausend unnüzen Fragen, die ganz metaphysisch und von den Sinnen abgezogen waren: Fragen, deren gute oder schlimme Auflösung, oft viel Spizfündigkeit

keit erfodert, und folglich einen grossen Mißbrauch des Geistes. Wenn man zu dieser Unordnung den Zustand der Knechtschaft füget, unter welchem ganz Europa seufzete, und dabey die Verwüstungen des Aberglaubens in Betrachtung ziehet, welcher aus der Unwissenheit entspringet, und sie wiederum hervor bringet; so wird man gewahren, daß nichts an denen Hindernissen mangelte, welche die Zurükkehr der Vernunft und des guten Geschmaks entfernten. Denn nur die Freyheit der Handlungen und der Gedanken hat das Vermögen, grosse Sachen hervor zu bringen; und sie hat nichts weiters als Einsichten nöthig, um sich vor der Ausschweifung zu verwahren.

Anmerkung.

Möglichkeit eines düstern Zeitalters, allgemeiner Weise gezeiget.

Die allgemeine Düsternheit der Gedanken ist eben so möglich als die besondere: Es können nemlich die Quellen der Erkenntniß für ein ganzes Zeitalter, eben sowol als für eine besondere Person, trübe gemachet werden. Spizfündigkeit vertrat in den scholastischen Zeiten die Stelle der theoretischen,

und

und der Aberglaube der schönen Wissenschaften. Wie aber willkürliche Begriffe, oder die auf blossen Wörtern beruhen, aus Mangel ihres Zusammenhangs nicht auf einmal empor kommen, also konnten sie auch nicht auf einmal gehoben werden; sondern man muste durch Erfahrungen die Unzulänglichkeit der physikalischen und metaphysischen Begriffe zeigen, die nicht in eines Zeitalters und noch vielweniger einer besondern Person Gewalt stühnden. Was den Aberglauben betraf, so gehörte eine Folge von religiosen und politischen Begebenheiten, um das Ungereimte, so darinnen stak, sichtbar zu machen. Wenn einmal die Irrtümer durch allgemeine practische Lehrarten oder Auferziehungen unterhalten werden, so gehören eben solche Hülfsmittel dazu, um eine solche allgemeine Würkung zu vernichten. Gute Genien solcher Zeiten sind auch nicht im Stand, ihre Zeitgenossen aus ihren Irrtümern heraus zu reissen, weil sie nur hypothetische Hülfsmittel gebrauchen; ich will sagen, solche, die sich nur auf einen Theil der Ungereimtheiten beziehen. Sie machen es wie die ältern Astronomi, welche eine Menge excentrischer Zirkel ausgedacht, um das System der Welt fest zu sezen; nur nach einer Reihe solcher hypothetischer Lehrgebäude, fällt man endlich, aus Vergleichung dieser unvollständigern Solutionen, auf das wahre System der Welt.

§. 77. Das

§. 77.

Besondere Art, Hülfsmittel und Fehler, der Wiederherstellung der Künste und Wisseschafte.

Das menschliche Geschlecht, um aus dieser Barbarey heraus zu kommen, hatte auch eine von denen Abwechslungen nöthig, welche machen, daß die Erde eine ganz andere Gestalt an sich nimmt. Das Griechische Kaisertum wurde verstöret, und machte durch seinen Fall die wenigen Kenntnisse, welche der Welt annoch übrig blieben, in Europa zurük fliessen. Die Erfindung der Buchdrukerey, der Schuz der Medicis und Franz des ersten, ermunterten die Geister von neuem, und das Licht brach auf allen Seiten wiederum hervor. Die Anbauung der Sprachen und der Geschichte, die man in denen Jahrhunderten der Unwissenheit aus Noth hintangesezet hatte, war die erste Sache, auf welche man sich legte. In dem ersten Augenblik, da der menschliche Geist sich aus der Barbarey heraus riß, befand er sich in einer Gattung Kindheit, voll Begierde, neue Begriffe auf einander zu häu-

fen, und doch unfähig, einige von einer höhern Ordnung zu empfangen; weil die Kräfte seiner Seele seit einer so langen Zeit, da er sie nicht recht gebraucht hatte, gleichsam wie gelähmt waren. Unter allen diesen Kräften, war die Gedächtniß die erste so man anwendete, weil sie die allerleichteste ist, so man zufrieden stellen kan; und weil die Erkenntnisse, welche man durch ihre Hülf erlanget, am bequemsten auf einander gehäufet werden können. Man fieng also nicht bey der Betrachtung der Natur an, so wie die ersten Menschen es machen mußten. Man genoß eine Hülfe, deren sie entblösset waren. Man glaubte in Beziehung eines jeden Werks der Alten, welches die Freygebigkeit der Grossen und die Buchdrukerkunst anfiengen gemein zu machen, daß man, um gelehrt zu werden, es bloß lesen dörfte; und es ist viel leichter zu lesen, als zu sehen. Also hatte man alles dasjenige, was uns die Alten in einer jeden Art hinterlassen hatten, gleichsam verschlungen, ohne darinnen die geringste Wahl zu treffen. Man hat sie übersezet;

man

man hat sie ausgeleget; und aus einer unüberlegten Dankbarkeit fieng man an dieselben anzubeten, ohne daß man eigentlich recht wußte, was sie werth wären.

Anmerkung.

Ursprung des gelehrten Aberglaubens.

Der gelehrte Aberglaube hat eben so entstehen müssen, wie der religiose, nemlich aus dem unendlichen Begriff der Sache selbst: Denn sobald man keinen richtigen oder mit der Natur der Sache selbst übereinkommenden Begriff von derselben hat, so erkennet man auch zugleich die Verhältniß nicht, in deren sie gegen die andern stehet; man muß ihr also entweder keinen oder einen solchen Werth beylegen, welcher durch den ganzen Zusammenhang aller dieser Verhältnisse nicht bestimmet werden kan; und indem nichts mehr dienet die menschliche Eitelkeit zu schmeicheln, und sie in denen confusen Begriffen zu erhalten, als wenn die Vorstellung von dem Werth einer Sache alles Maaß überschreitet, so muß der Vorwand selbst eines solchen uneingeschränkten Begriffs, oder der Aberglaube, die gröste Hinderniß einer bessern Erkenntniß seyn. Greiffet man denselben an, so sezet sich die menschliche Eitelkeit mit allen den Rüstzeugen zur Gegenwehr, welche sie zur Vertheidigung des abergläubischen Begriffs einer Erkenntniß, in

dem ganzen Zusammenhang der äusserlichen Umstände einer solchen Person findet.

§. 78.

Betrachtung des Werths der belesenen Männer, so unmittelbar auf die Wiederherstellung der Wissenschafte erfolgten.

Daraus kam dieser grosse Haufe belesener Männer, die so tief in den gelehrten Sprachen bewandert waren, daß ihnen ein Ekel dafür gegen die ihrige aufstieg; welche, nach dem Urtheil eines berühmten Verfassers, alles in den Alten bis auf die feine Artigkeit ihres Wizes erkannten, und die eine eitele Spieglung ihrer Belesenheit so stolz machte; weil die Vortheile, welche am wenigsten kosten, sehr oft diejenigen sind, mit denen man sich am liebsten schmücket. Es war eine Gattung grosser Herren, welche, ohne denjenigen gleich zu kommen, von denen sie das Leben hatten, nur auf die Einbildung stolz waren, daß sie ihnen zugehöreten. Sonst war diese Aufgeblasenheit nicht ohne einen gewissen scheinbaren Vorwand: Das Land der Belesenheit und der Geschichten ist unerschöpflich,

lich, man glaubet alle Tage gleichsam den Wachstum seiner eigenen Beschaffenheit durch neue Erwerbungen zu sehen, welche man daselbst ohne einige Mühe machet.

Anmerkung.

Philosophische Beschreibung des Pedantismus.

Der Pedantismus ist von dem gelehrten Aberglauben nur so weit unterschieden, als die Würkung von ihrer allgemeinen Ursache ist. Der Pedantismus ist also nirgends sichtbarer, als wo der gröste Unterschied zwischen dem wahren und Imaginar-Werth einer Sache ist; dieser Unterschied aber ist am gröstен, wo man Wörter anstatt würklicher Sachen ansiehet, oder ihnen den Werth derselben beyleget; dieses geschiehet auch meistentheils in critischen und philologischen Erkenntnissen; sie sind also der eigentliche Siz des Pedantismus. Dazu kömmt noch, daß diese willkürlichen Zeichen eben deswegen nicht unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit der Vernunft stehen, und also es unmöglich ist, ihren Wiederspruch mit sich selber oder den ersten Grundsäzen der Vernunft zu zeigen. Es muß derowegen ein jeder Streit über die Bedeutung der Wörter nothwendig in das Unendliche anwachsen, oder so weit als die äusserliche Aehnlichkeit der Wörter oder die Gedächtniß hinlanget. Die Parteyen, so darüber entstehen, müssen eben dieser

Ursache wegen so heftig und anhaltend seyn, als aus Mangel gewisser Grundsäze, die Leidenschaften deren Stelle vertreten können; so wie die innern Kriege dennzumal die stärksten sind, wenn sie von den Passionen, oder der blossen Entzweyung allein geführet werden. Die düstern Zeiten gleichen in dieser Absicht denen mittlern in Italien, da alle Staaten voll Meuterey waren.

§. 79.

Unterschied zwischen der Anbauung der Vernunft und der Gedächtniß, in der Geistes- und Gemüthesart der Gelehrten von diesen zwey Classen.

Das Land der Vernunft und der Entdekungen, ist hingegen von einem sehr engen Bezirk; dem anstatt darinnen oft etwas zu lernen, was man nicht wußte, kömmt man durch seine öftere Betrachtungen nur dahin, dasjenige aus dem Rang der Erkenntnisse heraus zu stossen, was man zu wissen glaubte. Derowegen muß bey einem sehr ungleichen Verdienst der Belesene viel aufgeblasener als der Weltweise, oder vielleicht als der Dichter seyn: Denn der Geist, der erfindet, ist allezeit mißvergnügt mit seinen Fortgängen, weil

er

er darüber hinaus siehet; und die grösten Genien finden oft selber in ihrer Eigenliebe einen heimlichen aber zugleich strengen Richter, den die Gutheissung der andern für einige Augenblike schweigen machet, welchen sie aber niemals zu bestechen vermögend ist. Man muß sich also nicht verwundern, daß die Gelehrten von denen wir reden, oft so viel Ruhm darinnen sezen, eine stachlichte Wissenschaft zu besizen, die oft lächerlich, und mehr als einmal barbarisch ist.

Anmerkung.

Die Bescheidenheit ist eine nothwendige Eigenschaft eines Weltweisen.

Die Bescheidenheit, oder die eingeschränkte Meynung, welche ein Weltweiser zum Grund seiner Untersuchungen sowol als Thaten leget, ist eine nothwendige Eigenschaft desselben, oder ein Principium, welches eben so bestimmet seyn soll, als ein jeder anderer Begriff der Speculation; denn indem ein Weiser die wahre Verhältniß zu erkennen suchet, welche sich zwischen den Kräften seines Geistes oder dem gegenwärtigen Zusammenhang seiner Erkenntnisse, und deren weitläufigsten Gegenstand befindet; so muß er nothwendig über die Ausdehnung des leztern eben so sehr erstaunen, als ein Sternkundiger, welcher sich mit dem

Auge seiner Betrachtung in den Mittelpunkt des Planeten-Systems stellet; seine Begriffe aber von sich selbst, werden durch eine solche Betrachtung immer verbesserter werden. Er wird in Absicht der Wissenschaften einem Staatsmann gleichen, der die Stärke und die Schwäche derselbigen gegen einander abwieget, und nur aus deutlichen Grundsäzen solcher Art handelt. Die Kraft seiner Seele, welche ihn lehret die Begriffe mit einander zu verbinden, muß ihn um deßwillen bescheidener machen, weil er in dem Gebrauch derselben so viele Lüken aller Orten gewahret, die ihn einen jeden Augenblik an seine eingeschränkte Aufmerksamkeit, und an den Mangel vorräthiger Erkenntnisse auch wider seinen Willen erinnern. Indem er sich einen jeden Vorwurf der Erkenntniß als eine Aufgabe auf eine bestimmte Weise vorstellet, so wird er dadurch auf die Gedanken geführet, daß ihm oft die Elemente dieser Auflösung fehlen. Seine Bescheidenheit, eine Frucht deutlicher Begriffe, ist in Verhältniß der bloßen Gelehrtheit eben so wichtig, als der Habitus, sich deutliche Begriffe der Dinge zu machen, ihm einen Vorzug vor denen verwirrten Begriffen beyleget.

§. 80.

Gegenwärtiges Urtheil, von den bloß

Unser Jahrhundert zwar, welches in der Beredung ste-

het,

het, daß es bestimmet sey, die Geseze in allen Arten der Erkenntnisse zu verändern, denket nicht auf das vortheilhafteste von diesen Männern, die vorzeiten so berühmt waren. Es ist heut zu Tage eine Gattung Verdienst, wenig auf dieselben zu halten; und ist selber ein Verdienst, mit welchem viele ganz allein zufrieden sind. Aus der Verachtung, welche man für diese Gelehrten hat, scheinet es, daß man suche sie wegen der übermässigen Achtung die sie für sich selber hatten, und wegen der unerleuchteten Gutheissung ihrer Zeitgenossen, damit zu bestraffen; und indem man diese Gözenbilder mit Füssen tritt, so will man alles, bis zu ihrem Namen in Vergessenheit stellen. Alle Uebermaaß aber ist unbillig. Nuzen wir vielmehr mit Dankbarkeit die mühsame Arbeit dieser unverdrossenen Männer! Um uns in den Stand zu sezen, aus den Werken der Alten alles dasjenige heraus zu ziehen, was uns nüzlich seyn konnte, mußten sie dasjenige daraus herleiten, was sich nicht darinnen befand.

belesenen Gelehrten, nach den Gesezen der allgemeinen Billigkeit erwogen.

fand. Man kan kein Gold aus einem Bergwerk graben, ohne zugleich eine grosse Anzahl geringer oder nicht so kostbarer Materien damit heraus zu bringen. Sie hätten die Absönderung so wie wir gemachet, wenn sie etwas später gekommen wären. Die Belesenheit war also nothwendig, um uns zu den schönern Wissenschaften zu führen.

Anmerkung.

Philosophische Weise der Verbesserung der Wisseſchaftē.

Es gieng mit der Verbesserung der Wissenschaften so, wie mit allen andern Verbesserungen, sie möchten nun politische, moralische oder religiose seyn. Man hatte in den Anfängen nur den Anlas einer solchen Verbesserung, nemlich das Bild einer gewissen Ungereimtheit vor Augen. Weil nun die Leidenschaften, welche sich meistentheils mit solchen erstern öffentlichen Bemühungen zur Verbesserung verbinden, vieles dazu beytragen, diese Ungereimtheit sich weitläufiger vorzustellen, oder derselben eine grössere Ausdehnung zu geben, als sie eigentlich haben sollte; so geschiehet in Absicht dieser erstern Bestrebungen zu einer jeweiligen Verbesserung dasjenige, was in einer jeden politischen Revolution vorkömmt, darinnen die Begriffe niemals die vollkommensten sind, sondern nur in der Folge der Zeit immer verbessert werden müssen.

§. 81. Man

§. 81.

Stuffenweise geschehene Verbesserung der Fehler der Belesenheit.

Man mußte sich auch würklich nicht lange auf die Lesung der Alten legen, um sich zu überzeugen, daß in diesen Werken selbst, wo man nur Geschichten und Wörter suchte, viel etwas bessers und mehrers zu erlernen sey. Man gewahrete alsobald die Schönheiten, welche ihre Verfasser darinnen ausgebreitet hatten; denn so die Menschen, wie wir oben gesagt, nöthig haben von dem Wahren benachrichtiget zu werden, so haben sie auch den Vortheil, daß sie es nur seyn müssen. Die Bewunderung, welche man für die Alten gefasset hatte, konnte nicht lebhafter seyn, aber sie fieng an, gerechter ausgetheilet zu werden; sie war aber bey weitem noch nicht vernünftig. Man glaubte, daß man sie nachahmen könnte, ohne sie niederträchtig abzuschreiben, und daß man nichts als in ihrer Sprache wol ausdrüken könnte. Man dachte nicht, daß die Erlernung der Wörter eine Gattung vorübergehender Unbequemlichkeit sey, die zwar nöthig ist, um

die

die Erlernung der Sachen zu erleichtern; aber daß dieselbige ein würkliches Uebel wird, wenn sie die Erkenntniß der Sachen selbst verzögert. Man hätte sich also einschränken sollen, daß man sich die Griechischen und Römischen Schriftsteller nur so weit geläufig gemachet hätte, als man von demjenigen Nuzen ziehen konnte, was sie am besten gedacht hatten; dabey es nöthig gewesen wäre zu überlegen, daß die Arbeit, welche man auf die Erlernung ihrer Sprachen verwenden mußte, für die Fortgänge der Vernunft so viel als Verlust wäre. Man gewahrete dabey nicht, daß wenn es in den Alten eine grosse Anzahl Schönheiten der Schreibart giebet, die für uns gleichsam verlohren sind; so müssen aus dem gleichen Grund viele Fehler darinnen seyn, welche uns entgehen, und die man Gefahr laufet als Schönheiten abzu schreiben. Das gröste das man durch einen solchen knechtischen Gebrauch der Schreibart der Alten hoffen konnte, war, daß man sich eine Schreibart daraus machen konnte, die aus einer unzehlichen An-

zahl

zahl verschiedener auf eine seltsame Weise zusammen gestoppelt wäre, die also sehr richtig und vortreflich unsern neuern Schriftstellern vorkäme, welche aber Cicero und Virgil lächerlich gefunden hätten. Also würden wir über ein in unserer Sprache verfassetes Werk lachen, in welchem der Schriftsteller die Redarten des Bossuet, de la Fontaine, de la Bruyere und Racine mit einander vermenget hätte; weil wir nur einen jeden dieser Schriftsteller für ein vortrefliches Muster in seiner Art halten.

Anmerkung.

Glükliche Nachahmung der Schreibart eines grossen Verfassers.

Nur dennzumal können wir die Schreibart eines grossen Schriftstellers glüklich nachahmen, wenn wir seine Gegenstände in dem gleichen Gesichtspunkt erwägen, und sie in eine Verbindung sezen, wie es der Zusammenhang der Gedanken in dem andern erfodert. Eine jede einem Schriftsteller eigene Construction der Wörter kömmt von der besondern Verbindung her, mit welcher derselbe seine Gedanken, nach der besondern Verhältniß ihrer Deutlichkeit, bey sich selber zusammen füget. Diese Art der Construction nachahmen wollen, ohne daß man auf eine gleiche Art gedächte, ist eben so viel, als

wenn

wenn man die Manier eines grossen Mahlers an sich nehmen wollte, ohne die Principia der Zeichnung zu verstehen, oder die gleiche Stärke in derselben zu besizen.

§. 82.

Beweis, wie die schönē Wissenschaftē in den neuern Zeitē vervollkomnet worden, durch das Exempel der besten Schriftsteller des Jahrhunderts von Ludewig dem vierzehnten.

Dieses Vorurtheil der ersten Gelehrten hat in dem sechszehnten Jahrhundert eine Menge Dichter, Redner, und lateinischer Geschichtschreiber hervorgebracht, deren Werke, wenn man die Wahrheit sagen soll, ihr vornehmstes Verdienst von einer reinen lateinischen Schreibart her haben, von deren wir überall nicht urtheilen können. Man kan einige davon mit denen Anreden der meisten von unsern Schulrednern vergleichen, welche leer von Sachen sind, und gleich Körpern ohne Substanz nichts weiters bedurften, um von niemand gelesen zu werden, als daß man sie in das Französische übersezte. Die Beflissene der Wissenschaften sind endlich nach und nach von dieser Gattung des Abervizes zurük gekommen. Ihre

Ver-

Veränderung muß man grossentheils dem Schuz der Grossen zuschreiben, welche mit Freuden gelehrt wären, wenn sie dieses keine Mühe kostete; und welche für den Preis der Wolthaten, die sie einem Schriftsteller versprechen, oder der Freundschaft, womit sie ihn zu beehren glauben, ohne vorhergehende Ueberlegung in dem Augenblik von einem Werk des Geistes ein Urtheil fällen wollen. Man fieng an zu bemerken, daß das Schöne, wenn es in einer gemeinen Sprache vorgetragen würde, deßwegen nichts von seinen Vortheilen verlöhre; daß es selber insgemein den Vorzug erhielte, von den Menschen leichter gefasset zu werden, und daß es kein Verdienst wäre, gemeine oder lächerliche Sachen zu sagen, in welcher Sprache es immer wäre; und daß es noch eine grössere Thorheit sey, wenn man dieselben in einer solchen Sprache vortrüge, welche man gemeiniglich am fehlerhaftesten reden sollte. Die Verehrer der Wissenschaften legten sich also darauf, die gemeinen Sprachen zu vervollkommnen, und trachteten in den An-

fängen

fängen dasjenige in diesen Sprachen vorzutragen, was die Alten in den ihrigen gesagt hatten. Jedoch anstatt die französische Sprache zu bereichern, fieng man an, dieselbe durch eine natürliche Folge des Vorurtheils, dessen man sich kaum entheben konnte, zu entstellen. Ronsard machte ein unnüzes Gewasche daraus, welches voll griechischer und lateinischer Wörter stak; aber ein Glük war es, daß er dieselbe bis zu dem Lächerlichen unkennbar machte. Bald darauf merkte man, daß man die Schönheiten, und nicht die Wörter der Alten in unsere Sprache versezen müßte. Da sie durch den guten Geschmak einmal eingerichtet und vervollkommnet war, so erlangte sie eine unendliche Zahl von glüklichen Wendungen und Ausdrüken. Endlich schränkte man sich nicht mehr ein, die Römer und die Griechen auszuschreiben, oder dieselben nachzuahmen, sondern man trachtete, wenn es möglich wäre, dieselben zu übertreffen, und für sich selber zu denken. Also ist die Einbildungskraft der neuern nach und nach aus der alten ihrer wieder

von neuem entsprungen, und man sah fast zu gleicher Zeit die Meisterstüke des lezten Jahrhunderts in der Beredsamkeit, der Geschichte, der Dichtkunst, und denen verschiedenen Gattungen der schönen Wissenschaften hervor kommen.

Malherbe, der seinen Geist durch die Lesung der vortreflichsten Dichter des Altertums gestärket hatte, und der die Natur allein zu seinem Muster nahm, hat zuerst in unsere Dichtkunst eine Harmonie und solche Schönheiten ausgestreuet, die vorher unbekannt gewesen waren. Balzac, der heut zu Tage allzuweit herunter gesezet wird, gab unserer ungebundenen Schreibart Würde und Reichthum. Die Schriftsteller von Portroyal sezten dasjenige fort, was Balzac angefangen hatte; Sie thaten die Genauigkeit, die glükliche Wahl der Wörter, und die Reinigkeit hinzu, welche Eigenschaften den meisten ihrer Werke bis auf unsere Zeiten eine neuere Form beylegen, die sie von einer grossen Zahl verjährter Bücher unterscheiden,

die zu gleicher Zeit geschrieben waren. Nachdem Corneille in der Laufbahn der Trauerspiele, einige Jahre dem schlimmen Geschmak seine Werke zum Opfer gebracht hatte, so hat er sich endlich davon los gemachet. Er entdekte durch die Stärke seines Genie sowol als durch seine Belesenheit, die wahren Geseze des Schauplazes; und stellte sie in seinen vortreflichen Abhandlungen über die Trauerspiele vor; nicht weniger auch in seinen Betrachtungen über ein jedes seiner Stüke, vornemlich aber in seinen Trauerspielen selbst. Indem Racine sich eine andere Bahn eröffnete, so hat er eine Leidenschaft auf den Schauplaz geführet, welche den Alten gänzlich unbekannt gewesen war; und indem er die Triebfedern des menschlichen Herzens entwikelte, so that er zu einer immer gleich fortgehenden Zierlichkeit und Liebe der Wahrheit einige Züge des Erhabenen hinzu. Despreaux, welcher in seiner poetischen Kunst den Horaz nachahmete, machte sich ihm gleich. Moliere hat durch die feine Abschilderung des Lächerlichen, so sich in den

Sitten

Sitten seiner Zeit befand, die Lustspiele der Alten weit hinter die seinen gesezet. La Fontaine stellte den Esopus und Phädrus fast in Vergessenheit, und Bossuet sezte sich an die Seite des Demosthenes.

Anmerkung.

Reichthum und Zierlichkeit einer Sprache, in ihrem eigentlichen Zeitpunkt betrachtet.

Eine Sprache bekömmt nur denn zumal einen Reichthum, Schönheit und Stärke, wenn grosse Genien in derselbigen schreiben: Denn unter ihren Händen müssen die neuen und schönen Verbindungen der Begriffe, auch in der Sprache selber neue Wortfügungen hervor bringen. Es ist unstreitig, daß ein schöner Gedanke, wenn er deutlich ausgedrüket wird, eben so gewiß eine schöne Construction haben müsse, als daß etwas, welches in einem allgemeinen architectonischen Sinn schön ist, es auch in einer besondern Auswendung, bey diesem oder jenem Gebäude nemlich, seyn müsse. Alle Europäischen Sprachen sind in der Anzahl und Beschaffenheit ihrer Wortfügungen, lebendige Gemählde des Geistes, der bey einem Volk regieret, weil eine jede dieser ihnen eigenen Wendungen einen geistreichen Gedanken zum Grund hat.

Entstehung von gelehrten Seculis.

Es wird auch niemals eine schöne Kunst oder Wissenschaft allein angebauet. Weil sie alle unter dem gleichen allgemeinen oder Hauptbegriff enthalten sind, so braucht es nichts als eine weitere Ausdehnung und bessere Anwendung desselben. Es ist sich also nicht zu verwundern, daß solche Secula gewesen sind, wie des Augusts, des Trajans, der Medicäer, und Ludewigs des vierzehnten seines war; sondern es wäre sich vielmehr zu verwundern, wenn bey solchen grossen Mustern, das Feuer einer edeln Nacheiferung nicht weit genug um sich gegriffen hätte. Man hatte so viel mehr Aufmunterung denselben nachzuahmen, da die Liebe des Schönen und des Edeln, die mit dem Bild der Schönheit als mit einem königlichen Pittschaft durch ein grosses Meisterstük gleichsam besiegelt war, einen allgemeinen Beyfall hatte, und die Eigenliebe eines jeden also in ihre eigenen Angelegenheiten zoge. Es war eine Gattung allgemeiner Auferziehung, davon man grosse Empfindungen empfangen mußte; so wie dergleichen in den Palläſten und an den Höfen der Grossen entstehen, wo lauter solche Vorwürfe zur Schaue gestellet werden. Schön wäre es, wenn man nach dem Exempel unsers Schriftstellers eine philosophische Ausführung aller Ursachen solcher Zeitalter verfertigte, und ein System solcher Ursachen mit dem andern vergliche, und aus der Vergleichung derselben die Gründe anführte, weswegen die einen

nur

nur einen solchen und solchen Grad der Vollkommenheit gehabt. Diese Zeitpunkte sind in den Wissenschaften, was die Regierungen gutthätiger Fürsten überhaupt in der allgemeinen Zeitrechnung sind.

§. 83.

Genaue Verbindung der schönen Künste mit den schönen Wissenschaften; durch den Fortgang der leztern zu gleicher Zeit gezeiget, samt der Ursache ihrer mehrern Schnelligkeit.

Die schönen Künste sind so genau mit den schönen Wissenschaften verbunden, daß der gleiche Geschmak, welcher die einen anbauet, uns auch zu der Vervollkommnung der andern beweget. Zu der gleichen Zeit, da unsere Gelehrsamkeit, sich durch so viele schöne Werke bereicherte, verfertigte Poußin seine Gemählde, und Puget seine Bildsäulen. Le Sueur mahlte das Kloster der Cartheuser, und le Brun schilderte die Schlachten des grossen Alexanders. Endlich gab Lulli, der Schöpfer eines Gesanges, welches sich auf das besonderste zu unserer Sprache schikte, durch seine Singekunst den Gedichten des Quinault die Unsterblichkeit wieder, welche es davon empfienge.

Man muß gleichwol gestehen, daß die Auferwekung der Mahler- und Bildhauerkunst viel schneller gewesen war, als diejenige, welche sich auf die Dicht- und Singekunst bezoge. Es ist auch nicht schwer, den Grund davon zu entdeken. Sobald man anfieng, die Werke der Alten in allen Gattungen zu erlernen, so haben diese Meisterstüke des Altertums, welche in ziemlich grosser Anzahl dem Aberglauben und der Barbarey entgangen waren, alsobald die aufgeklärten Augen erleuchteter Künstler auf das stärkste gerühret. Man konnte die Praxiteles und die Phidias nicht nachahmen, als wenn man es genau wie sie machte. Die natürlichen Fähigkeiten hatten auch, um in die gröste Würksamkeit gesezet zu werden, nichts weiters nöthig als ein aufmerksames Auge. Raphael also, und Michael Angelo brauchten keine so lange Zeit, um ihre Kunst zu einem Punkt der Vollkommenheit zu bringen, den man bisher noch nicht überschritten hat. Da insgemein der Vorwurf der Mahler- und Bildhauerkunst mehr von der Gerichtsbarkeit der äusserlichen Sinnen abhieng,

abhieng, so konnte es nicht fehlen, daß diese Künste einen Vorsprung vor der Dichtkunst erhielten: weil die Sinnen von denen sinnlichen und fühlbaren Schönheiten der alten Bildsäulen viel schneller und stärker erreget seyn mußten; als die Einbildungskraft, die abgezogenen und flüchtigen Schönheiten der alten Schriftsteller wahrnehmen mußte. Da sie darneben angefangen hat, dieselben zu entdeken, so hat die Nachahmung dergleichen Schönheiten, die wegen ihrer knechtischen Unterwerfung, und der fremden Sprache, deren man sich bediente, sehr unvollkommen war, denen Fortgängen der Einbildungskraft selbst einen würklichen Schaden zugefüget. Wenn man einen Augenblik annimmt, daß unsere Mahler und Bildhauer des Vortheils beraubet wären, die gleiche Materie zu bearbeiten, welche die Alten besassen; wenn sie gleich unsern Gelehrten viele Zeit hätten verliehren müssen, diese Materie ausfündig zu machen, und sie schlimm genug nachzuahmen; anstatt darauf zu denken, eine andere anzuwenden, um die Werke selber

nachzuahmen, welche den Vorwurf ihrer Bewunderung ausmachten; hätten sie gewiß ihren Weg viel langsamer gemachet, und wären vielleicht annoch beschäftiget den Marmor zu erfinden.

Anmerkung.

Ursache des schnellern Anwachses der schönen Künste, als der schönen Wissenschaften.

Wir fügen annoch diesem hinzu, daß die Principia der Mahler- und Bildhauerkunst bestimmet sind, so daß man über ihre Würklichkeit nicht streiten kan; da im Gegentheil die Grundsäze der schönen Wissenschaften in blossen Lehnsäzen bestehen, welche niemals in ihrem ganzen Umfang genugsam erkannt werden. Die schönen Künste gleichen bestimmten Aufgaben, da alles gegeben ist, was zu ihrer Auflösung erfodert wird; da im Gegentheil die schönen Wissenschaften unbestimmten Aufgaben gleichen, in welchen die Data durch gleichgeltende Vorstellungen und Erfindungen ersezet werden müssen.

§. 84.

Die Singekunst ist später gewesen, weil sie von den neuern gleichsam erschaffen werdē mußte.

Die Singekunst hat um ein gutes später zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gelangen müssen, weil sie eine Kunst ist, welche die neuern gleich-

gleichsam erschaffen mußten. Die Zeit hat alle Muster zerstöret, welche uns die Alten in dieser Gattung hinterlassen konnten; und ihre Schriftsteller, zum wenigsten diejenigen, welche uns noch übrig sind, haben nur dunkele Erkenntnisse in dieser Materie auf uns gebracht, oder solche Geschichten, welche vielmehr dienten, uns in Bestürzung zu sezen, als uns zu unterrichten. Es haben also viele unserer Gelehrten, vielleicht aus einem Geist der Liebe des Eigenthums-Rechts behauptet, daß wir es in dieser Kunst viel höher als die Griechen gebracht haben. Anmassung, welche der Mangel aller Denkmäler eben so schwer machet zu behaupten, als dieselbe aufzuheben, und welche durch die wahren oder unterschobenen Wunderdinge, die man von der Singekunst der Alten erzehlet, nur schwächlich bestritten werden können. Vielleicht ist es erlaubet, mit einer Gattung Wahrscheinlichkeit zu muthmassen, daß diese Singekunst gänzlich von der unserigen verschieden war; und daß, wenn die alte durch ihre Melodie vorzüglicher war, die neuere im

Gegentheil den Vortheil der Harmonie besize.

§. 85.

Italien ist das Stamort der freyen Künste, und des guten Geschmaks in denselben.

Wir wären ungerecht, wenn wir aus Anlas der umständlichen Ausführung, in welche wir eben izt getreten sind, nicht dasjenige erkenneten, was wir Italien schuldig sind. Von daher haben wir die Wissenschaften empfangen, welche seitdem in ganz Europa so reiche Früchte getragen haben. Vornemlich haben wir diesem Lande die freyen Künste und den guten Geschmak zu verdanken, von welchem es uns eine grosse Anzahl unnachahmlicher Muster an die Hand gegeben hat.

Anmerkung.

Ein Land bleibet länger im Besiz der schönen Künste, als irgend eines sonstigen guten Geschmakes.

Wenn ein Land einen Vorzug in den schönen Künsten erlanget hat, so muß es nothwendig denselben behalten. Denn da die grösten Meisterstüke im Lande selber sind, so dienen sie zu beständigen Vorschriften. Ihre Ausführung erfodert daneben eine

Menge

Menge kleiner physicalischer und mechanischer Kunstgriffe, die als Geheimnisse im Lande selber aufbehalten werden. Eine jede schöne Kunst ist eine Gattung sinnreicher Fabriquen, davon das Geheimniß nur auf wenige fortgepflanzet wird. Die Nachkommen sehen endlich immerdar die Besizung solcher grossen Kunststüke als einen der edelsten Vorzüge ihres Landes an, der sie nicht weniger zur Nachahmung erweket, als es grosse Tugenden verrichten, wenn sie durch die Kunst einmal verewiget worden.

§. 86.

Ursachen des spätern Zeitpunkts der verbesserte Weltweisheit

Zu der Zeit, da die Künste und die schönen Wissenschaften in einer solchen Hochachtung stuhnden, fehlete noch viel daran, daß die Philosophie, bey einem jeden Volke zusammen genommen, die gleichen Fortgänge gemachet hätte; denn sie ist um sehr viel später wiederum zum Vorschein gekommen. Es ist im Grunde nicht deßwegen, daß es leichter sey in den schönen Wissenschaften, als in der Weltweisheit vortreflich zu seyn. Das Erhabene ist in einer jeden Art schwer zu erreichen. Die Lesung aber der Alten muste schneller die schönen Wissenschaften

und

und den guten Geschmak, als aber die natürlichen Wissenschaften befödern. Man hat, um die schönen Gedanken zu fühlen, nicht nöthig, sie lange Zeit zu sehen; und wie die Menschen eher fühlen als gedenken, so müssen sie aus dem gleichen Grunde dasjenige was sie fühlen, vor dem beurtheilen, so sie gedenken. Die Alten waren darneben als Weltweise bey weitem nicht so vollkommen, denn als Schriftsteller. Obgleich würklich in der Ordnung unserer Begriffe, die ersten Würkungen der Vernunft den ersten Bemühungen der Einbildungskraft vorangehen, so gehet doch dieses Vermögen der Seele, wenn es die ersten Schritte einmal gethan hat, viel schneller fort, als die andern dasselbige thun. Sie hat den Vortheil auf solche Vorwürfe zu würken, welche sie selber gebieret; anstatt daß die Vernunft, welche gezwungen ist, sich an die Vorwürfe allein zu halten, die sie vor sich hat, und alle Augenblike darinnen stille zu stehen, sich nur allzu oft in unfruchtbaren Untersuchungen selber erschöpfet. Die Welt und

die

die Ueberlegung ist das erste Buch der wahren Weltweisen, und ohne Zweifel hatten die Alten darinnen mit Aufmerksamkeit gelesen. Man mußte es also machen, wie sie. Man konnte den Mangel dieser Betrachtungen durch ihre Werke nicht ersezen, deren die meisten zerstöret waren, und davon die kleinen Ueberbleibsel, welche durch die Zeit annoch gestümmelt waren, uns in einer so weitläufigen Materie nur ungewisse und sehr verschlimmerte Begriffe geben konnten.

Anmerkung.

Schnelle Fortgänge der Philosophie, nachdem sie einmal deutlich gelehrt worden.

Man kan nur Fortgänge in der Philosophie machen, oder die Reihe ihrer Begriffe weiter führen, wenn man in den Grundsäzen und Hauptbegriffen selber eins ist. Da nun diese Uebereinkunft in den geometrischen, physicalischen und moralischen Begriffen vornemlich möglich ist; so hat auch die Philosophie, nachdem sie einmal deutlich gelehret worden, die schnellesten Fortgänge darinnen gemachet. Eine rechte Methode machet darinnen die Hauptsache aus, weil sie die Stelle aller vortreflichen Meisterstüke vertritt. Eine grosse philosophische Methode ist nichts als eine allgemeine

Lands

Landcharte der Erde, die uns in den Stand sezet, alle besondern darnach zu machen.

§. 87.

Die scholastische Weltweisheit war die Ursache dieser spätern Vervollkomnung.

Die Scholastik, welche die ganze vorgegebene Wissenschaft in diesen Jahrhunderten der Unwissenheit ausmachte, schadete annoch in dieser Morgenröthe der Erkenntniß, denen Fortgängen der gesunden Weltweisheit. Man beredete sich seit undenklichen Zeiten, daß man die Lehre des Aristoteles in ihrer ganzen Reinigkeit besässe, obwol sie durch die Auslegungen der Araber, oder durch tausend ungereimte und kindische Zusäze gänzlich verstümmelt worden war; und es kam so gar niemand zu Sinn, sich in eine Gewißheit zu sezen, ob diese barbarische Weltweisheit würklich des Aristoteles seine sey. So viel blinde Ehrfurcht hatte man für die Alten. Eben so glaubet eine Menge grosser Völker nur desto richtiger, daß sie auf dem Wege der Wahrheiten seyen, weil in denselben wegen einer durch ihre gleichförmige

Auf-

Auferziehung entstandener Befestigung in dem Irrtum niemals der geringste Zweifel deswegen aufgestiegen war. Zu der Zeit also, da viele Redner und Dichter als Nacheiferer der Griechen, die grossen Muster derselben niemals aus dem Gesicht verlohren, sondern ihnen gleichsam zur Seite giengen, oder sie vielleicht gar übertrafen; so war die griechische Weltweisheit, obwol sie in sich selbst sehr unvollkommen ist, nur nicht recht bekannt.

Anmerkung.

Wahre Eigenschaft eines philosophischen Commentatoris.

Es kan niemand ein rechter philosophischer Commentator seyn, der nicht das ganze System seines Authors so vor sich hat, wie sein Original selber; da nun bey dem Aristotelischen System das erstere unmöglich war, weil alle Commentatores die Sprache nicht verstuhnden, so mußten derowegen so viele neue Muthmassungen oder Hypothesen in diese schoslastische Philosophie eingeführet werden, als Stellen darinn weniger bekannt waren; weil auch ein jeder seine besondere aus übelverstandenen Stellen gezogene Hypothese, durch andere nicht besser erklärte Stellen weiters ausführen wollte, so mußte nothwendig eine unbegreifliche Vervielfältigung einer einzelnen ungereim-

gereimten Meynung entstehen, die sich wiederum in so viele Aeste und Classen abtheilete, als Verbindungen zwischen derselben und andern unbestimmten Begriffen des Authors möglich waren. Es war eben, als wenn man eine Schrift entziefern wollte, und zwaren durch einen Schlüssel, der uns nur unter gewissen Bedingungen bekannt war; so bald man nun diese Entzieferung in demjenigen Fall vornahm, da er nicht möglich war, so mußte dieser neue Versuch nothwendig auch neue Irrungen hervor bringen; weil man nun durch die bloß verwirrten Begriffe auser Stand kömmt, den einen Fall von dem andern zu unterscheiden, so läuft man gar oft Gefahr, die unmöglichen Fälle, die bey einer solchen Supposition in ungleich stärkerer Anzahl sind, vor die möglichen zu nehmen, und durch ihre unzulängliche Betrachtung die Verwirrung zu vergrössern.

§. 88.

Der falsche Religionseifer der Gottesgelehrten war eine Ursache dieser Verzögerung der vollkomnern Weltweisheit. Cautel, so da-

Einige Gottsgelehrte, die in kleiner Anzahl, aber so viel mächtiger waren, unterstuhnden sich, einen solchen Mißbrauch von der Unterwerfung des Volks gegen ihre Lehren zu machen, daß dadurch so viele

Vor-

Vorurtheile, welche eine blinde Bewunderung des Alterthums immer mit Macht unterhielt, sich nur so viel fester in den Gemüthern der Menschen sezten; denn ich scheue mich, auf eine ganze ehrwürdige und erleuchtete Gesellschaft eine Anklage auszudehnen, welche sich nur auf einige ihrer Mitglieder bezöge. Man hatte denen Dichtern erlaubt, in ihren Werken die Gottheiten des Heidentums zu besingen, weil man gegründet war zu glauben, daß die Namen dieser Gottheiten weiter nichts als ein Spiel seyn könnten, von dem man sich weiter nichts zu befürchten hätte: Wenn auf der einen Seite die Religion der Alten, welche alles belebte, der Einbildungskraft ihrer schönen Geister ein weites Feld eröffnete, so waren auf der andern Seite ihre Grundsäze allzu ungereimt, als daß man Ursache gehabt hätte zu befürchten, daß Jupiter oder Pluto von einem Haupt einer neuen Sekte wieder hervor gerufen würde. Man scheuete aber die Streiche, oder schien diejenigen zu fürchten, mit welchen eine blinde Vernunft

bey in Acht zu nehmen.

das Christentum verlezen konnte. Wie kam es denn, daß man nicht einsah, daß diese Lehre so schwache Angriffe im geringsten zu befürchten hätte? Vom Himmel herab denen Menschen zugesandt, war die so billige, die so alte Ehrfurcht, welche die Völker gegen dieselbe bezeugten, für allezeit durch die Verheissungen Gottes selbst in Sicherheit gestellet worden. Wie ungereimt sonsten eine Religion ist, (Vorwurf, den die Gottlosigkeit allein der unsrigen machen kan,) so sind es niemals die Weltweisen, welche sie zerstören. Zu der Zeit selbst, da sie die Wahrheit lehren, begnügen sie sich dieselbe zu zeigen, ohne daß sie jemand zwängen, dieselbe davor zu erkennen. Eine solche Gewalt gehört nur dem obersten Wesen. Die von ihm eingeisteten Männer sind es allein, welche das Volk erleuchten; die Schwärmer aber verwirren es. Der Zaum, den man verbunden ist, der Frechheit dieser leztern anzulegen, muß der Freymüthigkeit, welche für die gesunde Weltweisheit so nothwendig ist, keinen Schaden zufügen, weil das

Chri-

Christentum die grösten Vortheile daraus zu ziehen weiß. Wenn das Christentum zu der Weltweisheit diejenigen Einsichten füget, welche ihr mangeln; wenn es nur der Gnade zukömmt, die Ungläubigen ihrer Macht zu unterwerfen; so ist es der Weltweisheit vorbehalten, sie zum Stillschweigen zu bringen; und um den Triumph des Glaubens in Sicherheit zu stellen, mußten die Gottsgelehrten, von denen wir reden, einen Gebrauch allein von denen Waffen machen, die man wider sie hatte schärfen wollen.

Anmerkung.

Die Christliche Religion, indem sie die Religion der Vernunft und der Tugend ist, das will sagen, beyde bis zu dem Unendlichen erhebet, oder sie mit dem Göttlichen Verstand und der Göttlichen Güte verbindet, so erfodert sie auch solche Vorbereitungen, die sich auf die deutlichsten Grundsäze stüzen. Wir können nur Christen werden, wenn wir aus der Sittlichkeit der Dinge dasjenige erkennt haben, was diese erhabene Religion voraus sezet, und zu unsern sittlichen Begriffen als vollkomme-

Die Christliche Religion hanget so genau mit den Sitten als der Vernunft zusammen.

nere und ausgedehntere hinzu sezet. Weil die Christliche Religion keine Hypothesen des Aberglaubens oder der Schwärmerey zu Hülfe nimmt, um sich dadurch ein grösseres Ansehen zu erwerben, als es mit ihrer innern Beschaffenheit übereinkömmt, so ist die angebauteste Vernunft zu deren rechten Erkenntniß vonnöthen. Wir können den Begriff der Gottheit uns nicht allgemein genug vorstellen, zu einer solchen Vorstellung aber muß uns die körperliche und die moralische Welt ihre grösten Wahrheiten leihen. Die Religion also der Vernunft entgegen sezen, heißt nichts anders, als die Religion sezen und nicht sezen, oder Gott mit sich selber in einen Wiederspruch stellen, und auf die heiligste aller Erkenntnisse den Verdacht einer Schwärmerey streuen. Wer in einer wichtigen Rechtssache zum voraus erheischte, daß man zu deren Vertheidigung keine Gründe aus der allgemeinen Billigkeit oder dem Recht der Natur hernehmen dörfte, der würde die Leute in dem Argwohn stärken, als ob sie mit dieser Rechtssache stritten. Gäbe man aber unserer Gegenpartey nicht denselben Augenblik gewonnen, so bald man sich genöthiget sähe einzugestehen, daß die allgemeine Billigkeit und unsere Foderungen einander aufhöben? Es wäre eine vollkommene Demonstratio ad absurdum, deren sich alle diejenigen bloßstellen, welche den theoretischen Theil der Religion der Vernunft, und die Tugend dem practischen Theil derselben entgegen stellen.

§. 89. Un-

§. 89.

Verschiedene Beweggründe, aus welchen diese Gottsgelehrten sich der bessern Anbauung der Weltweisheit wiedersezten.

Unter den gleichen Männern aber, war es den einen viel mehr daran gelegen, sich den Fortgängen der Weltweisheit zu wiedersezen. Fälschlich beredet, daß der Glaube so viel fester sey, über so viel mehrere Vorwürfe er sich erstrekte, waren sie mit der Ehrfurcht nicht zufrieden, welche die Würdigkeit unserer Geheimnisse von ihnen erheischte; denn sie waren vielmehr besorget, ihre eigenen Meynungen, als die Lehrsäze der Religion unangetastet zu erhalten. Hiedurch hätten sie der Religion, wenn sie ein menschliches Werk gewesen wäre, einen tödtlichen Streich zugefüget; denn es stuhnd sehr zu befürchten, daß wenn ihre Meynungen einmal für falsch wären erkennt worden, so möchte das Volk, welches keine Unterscheidungskraft besizet, die Wahrheiten auf eine gleiche Weise behandeln, mit welchen man die Meynungen blindlings hatte vermengen wollen. Andere Gottsgelehrte, die viel ehrlicher waren, fügten sich aus andern Beweggründen zu diesen.

Obwol die Religion einig bestimmet war, unsere Sitten und unsern Glauben fest zu sezen, so glaubten sie dennoch, daß ihre Lehren auch dahin giengen, uns die Anordnung dieser sichtbaren Welt zu lehren; das will sagen, solche Sachen, welche der Allmächtige unsern Untersuchungen ausdrüklich überlassen hat. Sie dachten nicht daran, daß die heiligen Bücher sowol als die Schriften der Kirchenväter nur verfaset worden, denen Weisen sowol als dem Volk dasjenige zu zeigen, was sie beyde thun und glauben sollten, welche um dieser ihrer Absicht willen, in allen solchen Fällen, die nicht den Grund ihrer Lehre beträfen, keine andere Sprache als des Volks seine reden müßten. Jedoch die unumschränkte Herrschaft der Gottsgelehrten, oder vielmehr das Vorurtheil hatte die Oberhand.

Anmerkung.

Vortreflichkeit der Christlichen Religion, so daraus entspringet.

Die gröste Ehre für die Religion ist es, wenn sie sich mit dem Zusammenhang der natürlichen Wahrheiten und Sitten wol verstehet, denn dadurch

durch beweiset sie, daß sie keine Absichten hege, die diesen zwey Stüken entgegen stehen, oder daß ihre Angelegenheiten mit der menschlichen Natur übereinstimmen. Wie nichts einem Andächtigen mehrere Vorwürfe zuziehet, als wenn er mit vernünftigen und gesitteten Leuten sich in einem beständigen Streit befindet, also ist dieser Einwurf gegen die Religion selbst von der äussersten Erheblichkeit.

Der Geist der Toleranz ist mit dem Geist der Christlichen Religion auf das genaueste verbunden.

Eine Toleranz, die so allgemein als möglich ist, in einer Religion eingeführet wird, gleichet einer freyen, oder der Natur gemässen Regierung; und durch die Einschränkung dieser Toleranz entfernet sich eine jede Sekte so weit von ihrer besten möglichen Einrichtung, als eine Regierung, die in den Despotismum entartet, von dem wahren Begriff der menschlichen Freyheit abweichet. Eine despotische Religion thut noch eine Ungereimtheit zu denen politischen hinzu, indem sie den unbekannten oder oftmals nicht genug bestimmten Begriff der zukünftigen Glükseligkeit und Unglükseligkeit den andern aufdringen will; da im Gegentheil bey einer blossen politischen Vorstellung nur ein Civilbegriff der Glükseligkeit dem andern durch den leiblichen Zwang aufgeleget wird.

§. 90.

Betrachtung über die Inquisition.

Ein Gerichtstuhl, der in den mittäglichen Ländern von Europa, in Indien, und der neuen Welt furchtbar geworden, den aber das Christentum nicht befiehlet zu glauben, noch die Liebe gut zu heissen, und in Absicht dessen Frankreich noch nicht so viel über sich selbst erhalten konnte, daß es seinen Namen ohne Schauer ausspräche; dieses Gericht hat einen berühmten Sternkundiger verdammet, weil er die Bewegung der Erde behauptet hatte, und ihn vor einen Kezer erkläret, fast eben wie der Papst Zacharias einige Jahrhunderte vorher einen Bischof verfällte, weil er von den Gegenfüssern nicht wie der heilige Augustin gedacht hatte, und ihre Würklichkeit sechshundert Jahre vorher errieth, ehe Christoph Columb sie entdeket hatte. Also zwang der Mißbrauch des geistlichen Ansehens, welches mit dem weltlichen verbunden war, die menschliche Vernunft zum Stillschweigen; und es fehlte wenig, daß man nicht dem menschlichen Geschlecht verboten hätte zu denken.

Anmer-

Anmerkung.

Philosophische Wiederlegung der Inquisition.

Die Inquisition gehet eben so sehr wider die Rechte der menschlichen Natur, als wenn man einen in bürgerlichem Sinn zwingen wollte, kein anderes Urtheil von der Einrichtung und denen Vortheilen seiner Gesellschaft zu fällen, als die einmal mit den Angelegenheiten eines einzeln übereinkämen; so wenig man aber einen insgemein zwingen kan, etwas für Glükseligkeit oder Unglükseligkeit anzusehen, was ihm keine wesentlichen Vortheile zuleget, also kan man dieses noch viel weniger in Beziehung seiner Seele oder seines Verstandes und Willens thun, von dessen wahrer Verfassung und besonderer Glükseligkeit der andere nur nichts weiß. Wir haben den Besiz der Freyheit und Vernunft so eigen, als der Unsterblichkeit unserer Seele; und so wenig man die Menschen der Unsterblichkeit berauben kan, eben so wenig kan man denselben die Vernunft und Freyheit nehmen. Es geschehen hiedurch alle die schlimmen Würkungen, welche man unter einer jeden despotischen Regierung gewahret. Die Sitten werden durch diesen Zwang alle Tage schlimmer, und diese Herrschaft ladet sich allen den Haß und die Rache auf, deren das menschliche Gemüth fähig ist; wodurch aber die Begierde übels zu thun, oder die Bosheit um ein grosses vermehret wird. Weil die Unwissenheit und der Aberglaube keine Untersuchungen ertragen können,

so bedörfen sie einen Richterstuhl, welcher alle andern ausschließt, und die Beschuldigungen der Vernunft und des Gewissens erstikt.

§. 91.

Stille Vorbereitung, zu der verbesserte Weltweisheit

Zu der Zeit, da Gegner, die übel unterrichtet, und noch schlimmer gesinnet waren, einen offenbaren Krieg gegen die Weltweisheit führten, so entfloh dieselbe in die Werke einiger grossen Männer, welche (ohne daß sie den gefährlichen Ehrgeiz gehabt hätten, die Deke vor den Augen ihrer Zeitgenossen wegzureissen) sich auf der Seite, in der Entfernung, und verborgener Weise rüsteten, das Licht anzuzünden, mit welchem die Welt nach und nach, und auf eine unmerkliche Weise, erleuchtet werden sollte.

§. 92.

Philosophisches Verdienst des Kanzler Bacons in Engelland.

An die Spize dieser grossen Männer muß man billig den Kanzler von Engelland Franciscus Bacon stellen, dessen Werke, die sich eine so billige Hochachtung erwor-

ben,

ben, noch mehr geschäzet, als würklich bekannt sind; und noch viel eher ihre sorgfältige Durchlesung als unsere Lobeserhebungen verdienen. Wenn man die gesunden, die richtigen, die ausgebreiteten Aussichten dieses grossen Mannes erwäget; wenn man an die Vielheit der Vorwürfe gedenket, auf welche sich die Aufmerksamkeit seines grossen Geistes, auf eine gleichförmige Weise erstrecket hat; wenn man die Kühnheit seiner Schreibart dabey in Betrachtung ziehet, welche aller Orten die erhabensten Bilder mit der strengsten Bestimmung der Gedanken vereinigt; so würde man ihn fast für den grösten, den allgemeinsten, den beredtesten unter allen Weltweisen halten. Bacon, der in der tiefsten Nacht gebohren ward, fand dennoch, daß die Weltweisheit noch nicht an das Licht gekommen war, ungeachtet, daß viele sich schmeichelten, grosse Vorzüge darinnen zu besizen: Denn je roher ein Jahrhundert ist, desto mehr bildet es sich ein, alles dasjenige zu verstehen, was möglich ist zu wissen. Er fieng also an, mit einem Blik die verschiedenen

nen Vorwürfe der natürlichen Wissenschaften zu durchschauen. Er theilte diese Wissenschaften in gewisse Zweige ab, und machte die genaueste Beschreibung davon, als ihm möglich war. Er untersuchte dasjenige, was man von einem jeden dieser Vorwürfe schon wußte, und machte ein unendliches Verzeichniß desjenigen, was noch zu entdeken bevorstuhnd. Dieses ist die Absicht seines bewunderungswürdigen Werkes, von der Würdigkeit und dem Wachsthum der menschlichen Erkenntnisse. In seinem neuen Werkzeug der Wissenschaften vervollkommnet er die Einsichten, welche er in seinem erstern Werke schon vorgestellt hatte. Er treibet sie weiter, und giebt die Nothwendigkeit der Erfahrungslehre der Natur zu erkennen, an welche man nur noch nicht gedacht hatte. Als ein offenbarer Feind aller Lehrgebäude, siehet er nur die Weltweisheit, als denjenigen Theil unserer Erkenntniß an, welche uns besser oder glüklicher machen soll. Es scheinet, daß er sie in die Wissenschaft der nüzlichen Dinge einschränke, weil er an allen

Orten

Orten die Betrachtung der Natur anbefiehlet. Seine andern Schriften sind alle nach dem gleichen Plan verfasset. Alles bis an ihre Titel zeiget darinnen den erfindungsreichen Mann, einen Geist an, welcher nur in dem Grossen dachte. Er sammelt darinnen Geschichten, vergleichet Erfahrungen, und weiset eine grosse Anzahl, die annoch zu machen seyen. Er ladet die Gelehrten ein, die Theorie der Kunst zu erlernen, und dieselbe zu verbessern, weil er sie für den erhabensten und wesentlichsten Theil der menschlichen Erkenntnisse ansiehet. Mit einer edeln Einfalt stellet er seine Muthmassungen, und seine Gedanken über die verschiedenen Gegenstände vor, welche er würdig genug findet, den Fleiß der Menschen in die Ausübung zu sezen; wie der Greis des Terenz, dem nichts von allem fremd vorkam, was die Menschlichkeit betraf. Wissenschaft der Natur, Sittenlehre, Staatskunde, Haushaltungslehre, alles scheinet in die Gerichtsbarkeit dieses erleuchteten und tiefsinnigen Geistes gehöret zu haben; und

man

man weiß nicht, welches von beyden man mehr bewundern soll: die Reichthümer, welche er auf alle seine Gegenstände ausstreuet, oder die Würde, mit welcher er davon redet. Seine Schriften können mit keiner besser als mit des Hippocrates über die Heilkunst verglichen werden; und sie würden nicht weniger bewundert, nicht weniger gelesen werden, wenn die Anbauung des Geistes dem menschlichen Geschlecht so angelegen wäre, als die Erhaltung der Gesundheit. Es sind aber nur die Werke derjenigen, welche Häupter von ganzen Sekten worden sind, die einen gewissen Glanz haben können. Bacon war nicht aus dieser Anzahl: Die Gestalt seiner Philosophie sezte sich dawieder: Sie war allzuweise, um jemand in Bestürzung zu sezen; die Scholastik, welche zu seiner Zeit die Herrschaft führte, konnte nur durch neue und kühne Meynungen von ihrer Stelle herunter geworfen werden; und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß ein Weiser, welcher sich begnüget den Menschen zu sagen: „Sehet da das wenige, das ihr

„wisset;

„ wisset; sehet da dasjenige, was euch an„ noch zu untersuchen übrig bleibt, „ viel Aufsehen bey seinen Zeitgenossen machen werde. Wir dürften selber dem Kanzler Bacon einen Vorwurf aus seiner allzugrossen Furchtsamkeit machen, wenn wir nicht wüßten mit was Ansichhaltung, und so zu reden Aberglauben, man einen so erhabenen Geist beurtheilen müsse. Obwol er eingestehet, daß die Scholastiker die Wissenschaften durch ihre kleinen Fragen gänzlich entkräftet haben, und darinnen übereinkömmt, daß der menschliche Geist die Beschauung der allgemeinen Wesen, der Betrachtung der besondern und einzelnen aufopfern müsse; so scheinet es doch, daß er durch den allzu öftern Gebrauch der Schulwörter, und zuweilen der Schulgrundsäze selbst, und durch seine fast unendlichen Abtheilungen, welche damals sehr üblich waren, allzu viel Achtung oder Nachsicht für den herrschenden Geschmak seines Jahrhunderts gezeiget habe. Nachdem dieser grosse Mann so viele Ketten zerbrochen hatte, so wurde er dennoch durch einige gehalten, die er nicht brechen konnte noch dörfte.

Anmerkung.

Philosophischer Charakter eines grossen Geistes.

Wie schön wäre es, wenn man die Form, die Revolution, die Folge und Verhältniß der Gedanken, so sich in einem grossen Geist befinden, so deutlich aus seinen Schriften vorstellte, daß man sich daraus als in einem besondern Exempel die Richtigkeit und die Erhabenheit des menschlichen Geistes deutlich vorstellen könnte. Solche Aufgaben, wären ungemein würdig, und würden der menschlichen Erkenntniß Ehre machen. Nur aus solchen deutlichen Exempeln sollten die eigentlichen psychologischen Begriffe hergeleitet werden. Es ist auch leichter aus dem Exempel grosser Männer als der geringern, solche Begriffe zu formieren; weil man die eigentlichen allgemeinen Begriffe dabey gewahret, und vielweniger Arglist und Laster dabey vorkommen, welche jederzeit die deutliche Erkenntniß eines gewissen Charakters eben so schwer machen, als gewisse zusammengesezte Classen krummlinichter Figuren weniger einer gewissen Analysi unterworfen werden können. Ein solcher deutlicher allgemeiner Charakter wäre zugleich das Principium und der Inbegriff sowol als die Regel aller Schriften eines solchen Manns.

§. 93.

Werth des Descartes, nach seinen

Auf den Karzler Bacon folgte der berühmte Descartes.

Die-

Dieser seltene Mann, der so viele Abwechslungen in weniger als einem Jahrhundert erlitten hat, besaß alles was nöthig war, um die äusserliche Gestalt der Weltweisheit zu verändern: Eine starke Einbildungskraft; einen sehr zusammenhangenden Geist; Erkenntnisse, die er mehr aus sich selbst, als aus den Büchern geschöpfet hatte; viel Muth, die allgemeinsten Vorurtheile zu bestreiten; und keine Abhänglichkeit von jemand, die ihn gezwungen hätte, denselben zu verschonen. Es wiederfuhr ihm auch in seinem Leben alles, was gemeiniglich ein jeder erfährt, der eine allzu grosse Gewalt über den Geist der andern erlanget. Er machte einige schwärmerische Verehrer seines Namens, und zog sich tausend Feinde auf den Hals. Es sey nun, daß er seine Mitbürger kannte, oder nur ein Mißtrauen in dieselben sezte, so hatte er sich auf alle Fälle in ein ganz freyes Land geflüchtet, um daselbst seinen Betrachtungen desto ruhiger nachzuhängen. Obwol er vielweniger darauf bedacht war, daß er sich Lern-

grossen natürlichen Fähigkeiten und Schiksalen.

jünger machte, als daß er solche verdienen möchte, so hat ihn doch der Geist der Verfolgung in seiner Einsamkeit aufgesuchet, und das verborgene Leben, so er führte, konnte ihn ihrer Wuth nicht entziehen. Ungeachtet er den sinnreichsten Wiz angewendet hatte, das Wesen Gottes zu erweisen, so wurde er dennoch der Gottesverläugnung durch Diener der Religion angeklaget, die vielleicht bey weitem davon keinen solchen Grad der Ueberzeugung hatten. Bedränget und verleumdet von Fremden, und übel von seinen eigenen Landsleuten behandelt, gieng er in Schweden sterben; weit entfernet, sich den glänzenden Fortgang vorzustellen, den seine Meynungen einmal haben würden.

Anmerkung.

Politische Betrachtung über das Leben Descartes.

Das Leben Descartes ist eine Vorschrift der Verhältniß, so neue Meynungen zu dem allgemeinen Urtheil eines Zeitalters haben; und was die Klugheit anoch zu thun hat, wenn sie die vielen äusserlichen und zufälligen Hinderniße der Fortgänge einer solchen Erkenntniß aufheben will. Die philosophische Klug-

heit

heit ist nicht weniger nothwendig, als die gesezgeberische. Es brauchet tiefe politische und moralische Betrachtungen, wenn man die beste Zeit und die füglichsten Umstände zu der Offenbarung neuer Welten entdeken will.

§. 94.

Vorzüge desselben, als eines Meßkünstlers.

Man kan Descartes als einen Meßkünstler, oder als einen Weltweisen betrachten. Die mathematischen Wissenschaften, für die er die wenigste Achtung scheinet gehabt zu haben, machen jedoch heut zu Tage den gründlichsten, und denjenigen Theil seines Ruhmes aus, der ihm am wenigsten bestritten wird. Die Algeber, welche gleichsam durch die Italiäner erschaffen, und durch unsern berühmten Vietu ungemein vermehret worden, hat unter den Händen des Descartes einen neuen Zuwachs empfangen. Einer von den wichtigsten ist seine Lehrart von den Unbestimmten; ein sehr sinnreiches und subtiles Kunstmittel, welches man nachgehends auf viele Untersuchungen hat anwenden können. Dasjenige aber, so vornemlich den Namen dieses grossen Mannes un-

sterblich gemachet, ist seine Anwendung der Algeber auf die Meßkunst. Einer von den weitesten und glüklichsten Begriffen, die der menschliche Geist jemals gehabt hat, und welcher allezeit der Schlüssel der tiefsinnigsten Untersuchungen bleiben wird, nicht allein in der höhern Meßkunst, sondern auch in allen andern physico-mathematischen Wissenschaften.

Anmerkung.

Erweiterung der philosophischen Erfindungskraft.

Die Geometrie des Descartes, wenn man sie mit dem Commentario des P. Rabuels lieset, ist eine Vorschrift der philosophischen Erfindungskraft, welche durch die Allgemeinheit und die Richtigkeit der Methoden sichtbar wird, die man darinnen angebracht hat. Ein philosophisches Genie siehet sie in ihrer weitesten Beziehung ein, und wirft zugleich einen Blik auf diejenigen Wissenschaften, darinnen diese Methoden angebracht werden können. Alle erweiterte Erkenntniß beruhet einig auf den erweiterten Methoden, die so werden, wenn man sie auf neue Vorfälle gerichtet hat. Die Lehrart der unbestimmten wäre, in ihrer grösten Allgemeinheit genommen, eben so nothwendig in der Moral und Politik, als sie in den mathematischen Wissenschaften

ten Nuzen gebracht hatte. Es ist mit einer Methode, die man in neuen Vorwürfen anwendet, wie mit einem Canal, wodurch man zwey Ströme mit einander vereiniget, und dadurch einem Lande unzehliche Vortheile schaffet.

§. 95.

Bestimmung seines Ansehens, als eines Weltweisen.

Als ein Weltweiser ist er vielleicht eben so groß, aber nicht so glüklich gewesen. Die Meßkunst, welche durch die Beschaffenheit ihres Vorwurfs allezeit gewinnen soll, ohne etwas dabey aufzusezen, ermangelte nicht, da sie von einem so grossen Geist untersuchet wurde, sehr empfindliche und aller Welt in die Augen fallende Fortgänge zu gewinnen. Die Weltweisheit aber befand sich in einem von der Mathematik verschiedenen Zustand: Man mußte daselbst ganz von neuem anfangen; und was kosten nicht die ersten Schritte, welche man in allen Arten der Erkenntnisse thut! Der Verdienst, welcher dabey stehet, diese Schritte gethan zu haben, überhebet uns annoch der Mühe grössere zu thun. Wenn Descartes, welcher uns den Weg eröffnet, nicht

so weit darinnen fortgekommen, als seine Verehrer es glauben; so fehlet viel daran, daß die Wissenschaften nur das ihm schuldig seyen, was seine Gegner vorgeben. Seine Lehrart allein hätte ihm die Unsterblichkeit erwerben können. Seine Dioptrik ist die gröste und die schönste Anwendung, die man jemals von der Meßkunst auf die Naturlehre gemachet hat. Man findet auch in allen seinen Werken, selbst denjenigen, so heut zu Tage am wenigsten gelesen werden, seinen schöpferischen Geist hervor leuchten. Wenn man ohne Parteylichkeit seine Wirbel beurtheilet, die gegenwärtig so lächerlich worden sind, so muß man gestehen, daß man damals sich die Sachen nicht besser durch eine erhabene Einbildungskraft vorstellen konnte. Die Beobachtungen der Sternkundiger, welche zu ihrer Abschaffung gedienet haben, waren dazumal noch sehr unvollkommen, oder wenig erwiesen. Nichts war natürlicher, als ein flüssiges Wesen zum voraus zu setzen, welches die Planeten mit sich herumriffe. Nur eine lange Folge von natürli-

chen

chen Erscheinungen, von Vernunftschlüssen, von Rechnungen, folglich eine lange Reihe Jahre war es, welche machen konnte, daß man sich einer so verführerischen Betrachtung entsagte. Sie hatte annoch dabey den besondern Vortheil, daß sie durch die den Mittelpunkt fliehende Kraft des Wirbels, selbst von der Schwere der Körper, so wie sie auf einander würken, einen Grund angeben konnte. Und ich scheue mich nicht zu behaupten, daß diese Auslegung der Schwere einer von den schönsten und sinnreichsten Lehnsäzen sey, so die Weltweisheit jemals behauptet hat. Um sie zu verlassen, war es auch nothwendig, daß die Naturkündiger gleichsam wider ihren Willen, durch die Theorie der Centralkräfte, und durch Erfahrungen, die lange Zeit darnach angestellet wurden, mit den Haaren gezogen würden. Wir müssen also gestehen, daß, da Descartes gezwungen war, eine neue Naturlehre zu erschaffen, er keine bessere hervor bringen können; daß er, so zu reden, durch das System der Wirbel gehen mußte, ehe er zu der Lehre der

würklichen Anordnung der Welt gelangte; und daß, wenn er sich in denen Gesezen der Bewegung betrogen, so habe er zum wenigsten zuerst gemuthmasset, daß es solche haben müßte.

Anmerkung.

Idee einer hypothetischē Philosophie.

Die Betrachtungen des Verfassers geben uns Anlas zu gedenken, daß noch eine Theorie möglich sey, welche die schönste Verbindung der philosophischen Einbildungskraft und des Verstandes in sich begreife; wenn man nemlich die philosophischen Hypotheses mit einander vergliche, die Grade ihrer Wahrscheinlichkeit durch eben so allgemeine Geseze bestimmte, wie die von den Metaphern sind; eine jede derselben in die Classe stellte, welche ihr nach der mehrern Allgemeinheit ihres Sazes gebührte; und daraus bestimmt zeigte, was bey einer jeden gemangelt hatte, um zu der unmittelbaren Verbindung eines Begriffes mit dem andern, oder zu der Wahrheit zu gelangen. Dabey wäre annoch nothwendig, die allgemeinen und besondern Ursachen solcher hypothetischen Meynungen anzuführen, und den Zustand der Philosophie denselben gemäß vorzustellen, um sich durch die Verbindung dieser besondern Zustände einen allgemeinen Begriff der Philosophie in allen Zeitaltern zu machen.

machen. Eine solche Vorstellung des hypothetischen Theils der Philosophie und seiner Verhältniß zu den unfehlbaren Wahrheiten, ist eben das, was in der Sternkunde die Betrachtung der verschiedenen Systeme ist, welche den Beobachtungen von gewissen Phänomenis nach, mit verschiedenen Graden der Wahrscheinlichkeit erfunden und vorgestellet worden.

§. 96.

Vorstellung seiner, als eines Entdekers; und Unschädlichkeit seiner philosophischen Meynungen.

Seine Metaphysik, die eben so sinnreich und neu, als seine Naturlehre war, hat beynahe das gleiche Schikfal gehabt, und man kan sie auch fast durch die gleichen Gründe rechtfertigen. Denn das ist das Schikfal dieses grossen Mannes, daß nachdem er unzehliche Anhänger gehabt, so hat er gegenwärtig nur Vertheidiger. Er hat sich ohne Zweifel geirret, da er die eingepflanzten Begriffe angenommen; aber wenn er diese einige Wahrheit der peripatetischen Sekte von dem Ursprung der Begriffe durch die äusserlichen Sinnen beybehalten hätte, so wären vielleicht die Irrtümer, welche diese Wahrheit durch ihre Verbindung ent-

ehrten, schwerer auszureuten gewesen. Descartes hat zum wenigsten allen guten Genien gezeiget, wie sie das Joch der Scholastik, das will sagen, der Meynung des Ansehens, und mit einem Wort der Vorurtheile, und der Barbarey abschütteln sollen: und durch diesen Aufstand, davon wir izt die Früchte einsammeln, hat er der Weltweisheit einen Dienst erzeiget, welcher vielleicht schwerer zu erweisen war, als alle diejenigen, welche sie seinen berühmten Nachfolgern schuldig ist. Man kan ihn als das Haupt der Verschwornen ansehen, welches den Muth zuerst gehabt, sich gegen eine uneingeschränkte und willkürliche Gewalt aufzulehnen; für den, der durch die Vorbereitung zu einer ansehnlichen Staatsveränderung, die Gründe zu einer gerechtern und glükseligern Regierung geleget, als er hat aufgerichtet sehen können. Wenn er seine Betrachtung mit dem Vorgeben geendet hat, daß er alles auslegen könne, so hat er zum wenigsten damit angefangen, daß er an allem gezweifelt hat; und die Waffen, deren wir uns gegen ihn bedienen,

nen, gehören ihm nicht weniger zu, da wir sie gegen ihn kehren. Wenn auch eine ungereimte Meynung durch ihr Altertum sich ehrwürdig gemachet, so ist man zuweilen, um das menschliche Geschlecht eines andern zu bereden, gezwungen, sie durch andere Irrtümer zu ersezen, wenn man es nicht besser machen kan. Die Ungewißheit und die Eitelkeit des menschlichen Geistes sind so groß, daß er allezeit eine Meynung nöthig hat, an die er sich fest hälte. Er ist ein Kind, dem man einen Spielzeug darstellen muß, um ihm gefährlichere Waffen zu entziehen. Er wird das Spielzeug selber verlassen, wenn die Zeit der Vernunft gekommen seyn wird. Wenn man also die Weltweisen oder diejenigen, welche es zu seyn glauben berüket, so lehret man sie zum wenigsten an ihren Einsichten zweifeln, und diese Beschaffenheit ist der erste Schritt, so man zur Wahrheit thut. Descartes ist auch in seinem Leben so verfolget worden, als wenn er gekommen wäre, dieselbe den Menschen zu bringen.

§. 97.

Beschaffenheit und Grösse der Entdekungen des Newton, in dem wahrē System des Weltgebäudes.

Newton, dem der Weg durch Huyghens war gebahnet worden, erschien endlich, und gab der Weltweisheit eine Gestalt, welche sie allem Ansehen nach behalten soll. Dieser grosse Geist sah, daß es Zeit sey, die Muthmassungen und unbestimmten Lehnsäze aus der Weltweisheit zu verbannen; oder sie nur für dasjenige zu halten, was sie in sich selber werth seyen; und daß diese Wissenschaft der Meßkunst und der Erfahrung unterworfen seyn müßte. In dieser Absicht hat er vielleicht angefangen die Rechnung des Unendlichen und die Lehrart der Serien zu entdeken, deren ausgebreiteter Gebrauch in der Meßkunst selbst, noch vielmehr aber in der Naturlehre angewendet werden muß, um die zusammen gesezten, und gleichsam in einander geschlungenen Würkungen der Natur zu bestimmen, wo alles durch eine Gattung unendlicher Progreßionen zu geschehen scheinet. Die Erfahrungen von der Schwere, und die Beobach-

obachtungen Keplers machten, daß der Englische Weltweise die Kraft erkannte, welche die Planeten in ihren Kreisen zurük hält. Er lehrte zugleich die Ursachen ihrer Bewegung zu erkennen, sowol als dieselbe mit einer Genauigkeit zu berechnen, welche man nur von einer Arbeit vieler Jahrhunderte hätte fodern können. Schöpfer einer ganzen Sehekunst gab er dem Menschen das Licht zu erkennen, indem er es in seine Theile zerlegte. Alles was wir zu dem Lob dieses grossen Weltweisen hinzu fügen können, wäre annoch sehr unter dem allgemeinen Zeugniß, welches man heut zu Tage zur Ehre seiner unzehlichen Entdekungen ableget, sowol als seines Genie, welches zugleich ausgebreitet, richtig und tiefsinnig war. Indem er die Weltweisheit mit einer grossen Anzahl würklicher Güter bereichert, so hat er ohne Zweifel sich die höchsten Rechte auf ihre Dankbarkeit erworben. Aber er hat sich vielleicht noch am meisten um sie verdient gemachet, daß er sie gelehret hat vorsichtig zu seyn, und die Gattung Frechheit in ihren richti-

gen

gen Grenzen zu behalten, welche die Umstände Descartes gezwungen hatten ihr beyzulegen. Seine Theorie von der Welt, ich will nicht sagen sein System, ist heut zu Tage so allgemein angenommen, daß man anfängt diesem grossen Schriftsteller die Ehre der Erfindung streitig zu machen. Weil man gemeiniglich grosse Männer in den Anfängen anklagt, daß sie sich betriegen, und damit endet, daß man sie für solche ansiehet, die ihre Gedanken aus andern ausgeschrieben. Ich will gerne denenjenigen, welche alles in den Schriften der Alten finden wollen, das Vergnügen lassen, darinnen die Schwere der Planeten gegen einander zu lesen, wenn sie auch darinnen nicht befindlich wäre; aber wenn man auch selber zugäbe, daß die Griechen einen Begriff davon gehabt hätten, so ist dasjenige, was bey ihnen nur ein muthmaßlicher und romanhafter Gedanke war, in den Händen des Newtons zu einem unumstößlichen Beweis worden. Dieser Beweis, welcher ihm allein zugehöret, macht auch den würklichen Verdienst seiner Entdekungen

gen aus, und ohne eine solche Unterstüzung wäre die Attraction nichts als ein Lehnsaz, wie so viele andere es sind. Wenn ein berühmter Schriftsteller sich heut zu Tage in den Sinn kommen liesse, ohne einigen Beweis vorher zu sagen, daß man einmal so glüklich seyn werde Gold zu machen; hätten denn unsere Nachkommen Recht, deswegen einem Scheidekünstler die Ehre der grossen Entdekung zu rauben, wenn er einmal dazu gelanget wäre? Oder gehöret die Verfertigung der Brillen um deswillen ihren ersten Meistern weniger zu, weil einige Alte geglaubt haben, daß es nicht unmöglich wäre, einmal unsern Gesichtskreis weiter auszudehnen? Einige Gelehrte glauben, dem Newton einen viel gegründetern Vorwurf daraus zu machen, daß sie ihn anklagen, er habe die qualitates occultas der Scholastiker und der alten Weltweisen wieder in die Weltweisheit eingeführet: Sind aber diese Gelehrten, von denen wir reden, sicher, daß diese zwey Wörter, die bey den Scholastikern bedeutungslos und nur bestimmet waren,

ein Wesen anzuzeigen, von welchem sie einen Begriff zu haben glaubten, etwas anders bey den andern Weltweisen, als der bescheidene Ausdruk ihrer Unwissenheit seyen? Newton, welcher die Natur sorgfältig betrachtet hatte, schmeichelte sich nicht, in Absicht ihrer ersten Ursachen, mehr als sie selbst zu wissen: Er brauchte aber die gleiche Sprache, um seine Zeitgenossen nicht gegen sich aufzubringen, welche keineswegs ermangelt hätten, einen andern Begriff mit diesem Wort zu verbinden, als er selbst gethan hatte. Er begnügte sich zu beweisen, daß die Wirbel des Descartes keinen Grund von der Bewegung der Planeten angeben könnten; daß die Erscheinungen der Naturlehre, und die Geseze der Mechanik sich mit einander verbänden, um diese Wirbel zu zerstören; daß eine Kraft sey, welche mache, daß die Planeten sich gegen einander neigen, davon der Grundsaz uns gänzlich unbekannt sey. Er verwarf den Stoß der Körper keineswegs, er schränkte sein Begehren nur so weit ein, daß man eine glüklichere Anwendung von

dieser

dieser Lehre mache, als bisher zu Erklärung der Bewegungen der Planeten geschehen sey. Dieses sein Begehren ist bisher noch nicht erfüllet worden, und wird es annoch lange Zeit nicht seyn. Was hätte er auch für ein Uebel in der Weltweisheit angerichtet, wenn er uns Anlas gegeben hätte zu gedenken: daß die Materie Eigenschaften haben kan, welche wir bey derselben nicht muthmasseten; und uns das lächerliche Vertrauen benähme, als ob wir sie alle kenneten?

Anmerkung.

Der Werth der Philosophie des Newtons war, daß sie nicht seine, sondern der Natur selber gewesen. Er hat dieses durch die gänzliche Ausschliessung aller Hypothesen, und durch die genaue Bestimmung ausgerichtet, so er seinen Gedanken gegeben. Die Mathesis ist überhaupt der Philosophie so nüzlich, als es eine jede gute Methode denen theoretischen Disciplinen insbesonder ist. Diese Bestimmung aber muß nicht bloß mechanisch seyn, weil es möglich ist, daß eine Ausführung des

Der Werth der Newtonianischen Philosophie bestehet in der Ausschliessung aller Hypothesen, und in der bestimmtesten und zugleich allgemeinsten Lehrart.

nen Gesezen der Mechanik entspreche, und dennoch hypothetisch sey; sondern eine rechte Theorie muß mit der allgemeinen Mechanik des Universi übereinstimmen, oder mit denen durch allgemeine Beobachtungen fest gesezten Regeln der Natur. Da aber die Einförmigkeit dieser Geseze der Natur erheischet, daß sie auf unendliche Fälle angewendet werden müssen, so wird dadurch der Gebrauch der Lehrart von den Serien nothwendig. Da die Moral und Politik eben so allgemeine Geseze hat, die auf eine unbestimmte Anzahl Fälle angewendet werden müssen, so bedörfen sie eben so zusammen gesezter Methoden, die man in Absicht der Glüksfälle schon zu brauchen angefangen. Es kömmt dabey nur darauf an, die Begriffe bestimmt zu machen, oder die moralischen und politischen zu würklichen Quantitäten zu bringen. Wir müssen zu dem Ende diese Lehrart nicht bloß auf einen mathematischen Fuß betrachten, sondern dabey auch eine philosophische Betrachtung anstellen; denn in ersterm Fall wird diese Lehrart, durch die vielen zusammengesezten und verschiedenen Strukturen der krummen Linien, denen sie in allen ihren Inflexionen, Krümmungen und Abweichungen folgen muß, allzu schwer und weitläufig gemachet. Wir müssen aus der Resolution verschiedener Fälle das allgemeinste heraus nehmen, und daraus die Bestimmung einer Regel machen, welche sich auf solche Fälle applicieren läßt, die diesem ähnlich sind.

§. 98.

Metaphysik des Newton.

Newton hatte die Metaphysik nicht gänzlich hintangesezet. Er war ein allzu grosser Weltweiser, um nicht zu entdeken, daß sie die Stüze unserer Erkenntnisse ist, und daß man in ihr allein reine und genaue Begriffe von allem suchen müsse. Aus den Werken dieses tiefsinnigen Meßkünstlers scheinet es selbst, daß er sich zu solchen Begriffen empor geschwungen habe. Es sey aber, daß er nicht vollkommen mit denen Fortgängen zufrieden gewesen, die er in Beziehung anderer Dinge in der Metaphysik gemachet hatte; oder daß er geglaubet, es sey allzu schwer, dem menschlichen Geschlecht sattsame oder genug erweiterte Begriffe von einer Wissenschaft zu geben, die allzu oft ungewiß, und tausend Schulfragen unterworfen wäre; oder endlich, weil er gefürchtet, man möchte unter dem Vorwand seines Ansehens einen solchen Mißbrauch von seiner Metaphysik machen, als des Descartes seiner wiederfuhr; so hat er in denen uns bekanntesten Schriften sich beynahe gänzlich enthalten, davon nur ei-

nige Meldung zu thun; und man kan fast nicht wissen, was er von den verschiedenen Gegenständen dieser Wissenschaft gedachte, als durch die Werke seiner Lernjünger; wie er also in dieser Absicht keine Veränderung verursachet hat, so wollen wir ihn auch nicht auf dieser Seite betrachten.

Anmerkung.

Schädlichkeit des Mißbrauchs der Metaphysik.

Der Mißbrauch der Metaphysik ist so viel schädlicher, als dieselbige allgemeiner ist; denn wegen der Allgemeinheit ihrer Lehrsäze breitet sich der Schade bis in die von derselben entferntesten Wissenschaften aus. Es wird auch dadurch der Geist einer genauern und richtigern Untersuchung, (es äussere sich nun durch die Erfahrung oder den Calcul) gehemmet, oder ein gewisser Wiederwillen gegen das eine oder andere eingepräget. Betrachtet man einmal die Sachen in ihrer Allgemeinheit, ehe man ihre Existenz in besondern Fällen erkannt hat, so ist es sehr leicht auf bloß willkürliche Definitionen zu fallen, und wegen ihrer unvermeidlichen Verschiedenheit sich in unnüze Schulstreite einflechten zu lassen; welche in dieser Wissenschaft so viel hartnäkiger als in den übrigen seyn müssen, so viel die Mittel ihre Unrichtigkeit zu erkennen weniger bekannt sind, oder sie einen allgemeinern

Schein

Schein der Wahrheit haben. Wie die Metaphysik, wenn man einen rechten Gebrauch davon macht, eine Gattung himmlischer Intelligenz ist; also ist eben diese Wissenschaft in ihrem Mißbrauch ein blosser Phantome, welcher um so vielmehr Schreken bringet, je mehrern Argwohn er zu erregen fähig ist. Der Mißbrauch der Metaphysik ist sehr vielfältig: Er zeiget sich, wenn man anstatt mathematischer, physikalischer und moralischer Begriffe, blosse metaphysische sezet; wenn man blosse metaphysische Definitionen anstatt der Hypothesen sezet, oder diese leztern damit verbirget; wenn man ein gewisses Principium, welches oft nichts als die Sache selber ist, aller Orten willkürlich anbringet; wenn man blosse Hypotheses zu generalisieren, und an die Stelle allgemeiner Principien zu sezen suchet; wenn die Regeln der Abstraction in Formierung der Definitionen nicht richtig genug angewendet werden. Durch die blosse speculative Ableitung verschiedener Säze und ihre logische Verbindung wird die Erfindungskraft geschwächet, oder sie stehet zum wenigsten stille, und die schönen Künste und Wissenschaften werden dadurch merklich in ihrem Fortgang gehindert.

§. 99.

Was Newton nicht hatte unternehmen dörfen, oder vielleicht nicht thun konnte, das

Philosophische Ausführung der Lehre des Loke,

von der menschlichen Seele, oder seine Metaphysik.

unternahm Loke, und führte es glüklich aus. Man kan sagen, daß er die Metaphysik fast eben so wie Newton die Physik erschaffen habe. Er begriff, daß die Abziehungen und die lächerlichen Fragen, welche man bisher auf die Bahn gebracht hatte, und die gleichsam das Wesen der Weltweisheit ausgemachet, gerade derjenige Theil sey, den man verbannen müsse. Er suchte in diesen Abziehungen, und in dem Mißbrauch der Zeichen, die vornehmste Ursache der Irrtümer, und fand sie darinnen. Um unsere Seele, ihre Begriffe und Neigungen zu erkennen, lernte er nicht die Bücher, denn die hätten ihn übel unterrichtet; er begnügte sich, tief in sich selber herab zu steigen, und nachdem er sich selber lange Zeit beschauet hatte, so zeigte er in seinem Traktat von dem menschlichen Verstand, dem Menschen den Spiegel, in welchem er sich selber gesehen hatte. Er hat mit einem Wort die Metaphysik zu demjenigen gebracht, was sie in der That seyn soll, nemlich die experimental-Naturlehre der

Seele;

Seele; eine Gattung Naturlehre, die sehr verschieden von der körperlichen, sowol in Beziehung ihres Gegenstandes als der Weise ist, denselben zu betrachten. In dieser kan man entdeken, und man entdeket oft unbekannte Erscheinungen. In der andern gehen gleiche Sachen bey allen Menschen vor, und sie sind eben so alt als die Welt selber. Es ist für denjenigen nur schlimmer, der neue zu sehen glaubet. Die vernünftige Metaphysik kan nur, wie die experimental-Naturlehre, darinnen bestehen, daß sie mit Sorgfalt alle diese besondern Begebenheiten sammelt, sie in ein System verfasset, die einen durch die andern erkläret, und diejenigen unter allen am besondersten bemerket, welche den ersten Rang haben, und den andern zu Gründen dienen sollen. Mit einem Wort, die Grundsäze der Metaphysik sind so einfach, als die durch sich selber deutlichen Wahrheiten, und sind also die gleichen für die Weltweisen und das Volk. Der kleine Fortgang aber, den diese Wissenschaft seit so langer Zeit gemachet hat, zeiget genugsam, wie selten es ist,

daß man diese Grundsäze glüklich anwendet, es mag nun diese Hinderniß aus der innern Schwierigkeit herkommen, welche die Sache selber bey sich führet; oder aus einer natürlichen Ungedult, welche uns verhindert, diese Betrachtungen dieser Grundsäze einzuschränken. Jedoch ist in diesem unserm Zeitalter der Titel eines Metaphysikers, und zwar eines grossen Metaphysikers sehr gemein, denn wir verschwenden alles gerne. Wie wenige Personen aber hat es, denen dieser Name würklich zukömmt? Wie viele hat es, die ihn nur durch die unglükliche Gabe verdienen, mit einer grossen Spizfündigkeit klare Begriffe zu verfinstern; und in denen Begriffen, welche sie sich bilden, das Ausserordentliche dem Wahrhaften vorzuziehen, welches allezeit einfach ist? Man muß sich also nicht verwundern, daß die meisten derjenigen, so man Metaphysiker nennet, so wenige Achtung für einander haben. Ich zweifle nicht, unsere gründlichen Geister werden den Namen eines Metaphysikers bald eben mit einer solchen Schmach, wie den Na-

men eines Sophisten ansehen; denn obwol dieser einen Weisen bedeutet, so ist er dennoch von den rechtschaffenen Philosophen verworfen worden, nachdem ihn diejenigen einmal verächtlich gemachet, so ihn getragen hatten. Schliessen wir aus diesem allem, daß Engelland uns die Geburt dieser Weltweisheit schuldig ist, welche wir von diesem Land empfangen haben. Es ist vielleicht eine grössere Entfernung zwischen den formis substantialibus und den Wirbeln, als sich ein Zwischenraum zwischen den Wirbeln und der Schwere befindet: Wie vielleicht eine grössere Verschiedenheit zwischen der puren Algeber und dem Begriff ihrer Application auf die Meßkunst ist, als zwischen dem kleinen Dreyek des Barrow und der Differential-Rechnung. Diese sind die vornehmsten Genien, welche der menschliche Geist als seine Meister ansehen muß; und denen Griechenland Ehrensäulen selber in dem Fall aufgerichtet hätte, wenn es, ihnen Plaz zu machen, einige der Bezwinger hätte umreissen müssen.

Anmerkung.

Vorsichtigkeit in der Lehre von der Seele, mit dem Exempel Loks erläutert.

Wir sollten eigentlich in der Lehre von der Seele den gleichen Weg gehen, wie in der Naturlehre; wir können nichts allgemeines von derselben festsezen, ohne daß es auf der Aehnlichkeit einer unbestimmten Anzahl besonderer und sinnlicher Beobachtungen beruhete. Loke konnte unmöglich zu einer deutlichen Erkenntniß desjenigen gelangen, was man in der Seele hypothetisches gedacht hatte, ohne daß er auf die erste derselben zurük gienge, und sich an die blossen Beobachtungen hielte; durch diese allein war er so glüklich, die Quellen der verschiedenen Hypothesen, sowol als die kleinen Grade ihrer Wahrscheinlichkeit einzusehen. Wir können überhaupt nur durch die auf die Betrachtung gegründeten Verhältnisse der Würkungen unserer Seele gegen den Phänomenis der Materie, eine gründliche Erkenntniß von der erstern erlangen. Weil Loke die Beobachtungsregeln unserer Seele nicht kannte, und sich einen unbestimmten Begriff von den Eigenschaften der Materie machte, so war er in Bestimmung der Natur unserer Seele allzu an sich haltend; oder er gab der Grundwahrheit, von dem Ursprung aller unserer Begriffe, eine allzu grosse metaphysische Ausdehnung. Ist es ein Fehler, so wird er durch die ungeheure Menge falscher Schlüsse, die in der Lehre der Seele gezogen werden, gewisser massen gerechtfertigt.

fertigt. Weder eine psychologische Definition, die auf einem cosmologischen Lehnsaz beruhet, noch die Beobachtungen einer einzelnen Art moralischer Begebenheiten in der Seele, noch unvollkommene medicinische und chirurgische Beobachtungen, machen diese Sache aus: Denn so wenig wir von der innern Beschaffenheit der Lufttheilchen etwas zuverläßiges sagen können, als was sich auf deutlich erkannte allgemeine Eigenschaften derselben beziehet, oder was mit dem Ausdruk dieser Eigenschaften selber übereinkömmt; eben so wenig dörfen wir etwas als wahr von der Seele annehmen, was wir nicht auf dem Fuß einer allgemeinen psychologischen, moralischen oder intellectual-Erfahrung vorstellen können; erst aus derselben können wir den Schluß ziehen, daß sie ein Wesen seyn müsse, welches nicht mit der Materie übereinstimme, weil die deutlich erkannten Würkungen der Materie mit diesen Phänomenis der Seele in einem Wiederspruch stehen, oder dieser Wiederspruch allein berechtigt uns, zu schliessen, daß das eine Wesen nicht das andere sey; dieses aber belehret mich noch nichts von ihrer innern Beschaffenheit, ich kan darauf durch den Weg der entgegengesezten schliessen, daß, weil die Körper aufgelöset werden, die Seele aber wesentlich von den Körpern verschieden sey, die Seele also nicht müsse aufgelöset werden, oder daß ihre beständige Dauer nichts wiedersprechendes in sich selber sey. Die Lehre von der Natur der

Seele

Seele oder ihren allgemeinen Eigenschaften, ist die Metaphysik oder der höchste Theil dieser Wissenschaften, dabey man nicht anfangen, sondern so lange die Erfahrungs- oder die Beobachtungslehre anwenden soll, bis man durch dieselbe berechtiget wird, diese erhabnere Schlüsse zu formieren. Eben weil dieser leztere Theil der Lehre der Seele beständig versäumet worden, so sind in der Psychologie so viele ungeheure Hypotheses, als in der scholastischen Physik entstanden; wir müssen also in der Psychologia empirica die gleiche Vorsichtigkeit wie in der Naturlehre gebrauchen, wir müssen nemlich keinen allgemeinen Schluß wagen, ehe wir genugsame besondere Beobachtungen vor uns haben, aus deren Aehnlichkeit und Vollständigkeit dieser allgemeine Schluß, als der Ausdruk dieser allgemeinen Eigenschaften, entstehen soll; wir müssen unser Auge auf diese Eigenschaften richten, damit wir durch dieselben ein besonderes Gesez unserer Seele erkennen; die Bestimmung aber dieser Geseze, oder die Kräfte unserer Seele, müssen wir nicht nach scholastischen Begriffen oder willkürlichen Definitionen fest sezen, sondern zufolge unserer Beobachtungen, und also die Kräfte unserer Seele in diejenige Ordnung stellen, daß dieselbe eine Abbildung der Natur der Dinge selber oder unserer deutlichen Erkenntniß von derselben sey; da auch die psychologischen Phänomena so zahlreich, so verschieden, und überhaupt viel schwerer als die physicalischen

calischen zu bestimmen sind, so haben wir die erhabenste Anwendung der Politik, der Geschichte in allen ihren Zweigen, des Gebrauchs der Welt und überhaupt aller derjenigen nöthig, welche dem Menschen als einem moralischen und gesellschaftlichen Wesen zukommen. Wie zu der Zeit, da die wahre Naturlehre annoch verkannt war, der Atheismus oder die ungereimtesten Hypotheses von Gott sehr häufig waren, so ist gegenwärtig die gelehrte Welt mit einer grossen Anzahl ungeheurer Systeme von der innern Beschaffenheit der Seele geplaget, welche allzumal keine andere Würkung thun, als daß sie ad absurdum beweisen, wie unvollkommen und unrichtig annoch die gegenwärtigen Methoden seyen, um dadurch zu der Kenntniß der Seele zu gelangen.

§. 100.

Anführung verschiedener grosser Schriftsteller in der Weltweisheit.

Die Einschränkung dieser vorläufigen Abhandlung verhindert uns, von vielen berühmten Weltweisen zu reden, welche, ohne daß sie sich so grosse Absichten, gleich denen vorgestellet, die wir eben izt berühret haben, deswegen durch ihre Bemühungen dennoch nicht aufgehöret, vieles zu Aeufnung der Wissenschaften beyzutragen, indem sie gleichsam eine Ecke des Vor-

hangs

hangs aufgehoben, welcher uns die Wahrheit verborgen hatte. Galiläus, dem die Erdbeschreibung wegen seinen astronomischen Beobachtungen, und die Mechanik wegen seiner Theorie der beschleunigten Bewegung der fallenden Körper so viel schuldig ist. Harvey, den die Entdekung des Kreislaufs des Geblüts unsterblich machen wird. Huyghens, den wir schon genennet, und der durch Werke voll Geistes und Erfindungskraft, sich um die Meßkunst und die Naturlehre so verdient gemacht hat. Pascal, der Author eines Tractats, den man als ein Wunder der philosophischen Erhabenheit und des Scharfsinns ansehen muß; und eines andern, von dem Gleichgewicht flieſſender Körper, und der Schwere der Luft, welcher uns eine neue Wissenschaft eröfnet hat: Allgemeines und erhabenes Genie, dessen Gaben die Weltweisheit nicht genug bedauern könnte, wenn nicht die Religion dieselbigen zu ihrem Vortheil anzuwenden gewußt hätte. Boyle, der Vater der experimental-Physik. Endlich viele andere, unter welchen man die Ve-

salios,

salios, die Sydenhams, und die Boerhave, mit besonderer Achtung erwehnen muß.

Anmerkung.

Verhältniß einer philosophischen Historie der Gelehrsamkeit, zu der blossen Historie der Gelehrten.

Eine philosophische Historie der Gelehrsamkeit, und insbesonder philosophischer Erkenntnisse, gebraucht die critische und chronologische Denkschriften der gemeinen Geschichte, nur als so viele Beyträge, aus deren Aehnlichkeit und Unähnlichkeit hernach allgemeine Anmerkungen abgefasset werden. Zu einer solchen Abhandlung wird erfodert, daß man sich den vollständigsten Begriff von dem Zusammenhang aller Wissenschaften, und der besondern Verhältniß einer jeden derselben zu den andern mache; damit man in den Schriften grosser Männer die Bestandtheile einer jeden neuen Wissenschaft entdeken, und daraus von ihrem eigentlichen Werth urtheilen könne; denn das Verdienst eines jeden Schriftstellers, wird nur durch den Einfluß bestimmet, welchen sein Werk in den allgemeinen Zusammenhang der Erkenntnisse hat: Damit aber die specifische Beschaffenheit seines Geistes dabey erkannt werde, so muß man seine neuen und glüklichen Begriffe gegen die damalige Beschaffenheit der Erkenntniß halten, und daraus die Schwierigkeiten herleiten, welche ein solcher durch die ihm eigene Lehrart, oder durch die Erfindungskraft seines Geis-

stes

stes zu überwinden hatte; und da ein jegliches grosses Genie durch die Folge seiner Entdekungen eine besondere glükliche Anwendung einer Lehrart vor sich zeiget, so wird durch ihre Vergleichung und Verbindung die Lehre der Ausdehnung der Kräfte unserer Seele merklich bereichert.

§. 101.

Beurtheilung der Weltweisheit Leibnizēs.

Unter den grossen Männern ist einer, dessen Weltweisheit in dem nordlichen Europa sehr gelobet und sehr bestritten wird. Der berühmte Leibniz läßt nicht zu, daß wir ihn mit Stillschweigen vorbey gehen. Wenn er für sich selbst nichts als die Ehre, oder nur den Verdacht hätte aufweisen können, daß er mit dem Newton die Erfindung der Differential-Rechnung getheilet hätte, so würde er unter diesem Titel eine ansehnliche Meldung seines Namens verdienen. Wir wollen ihn aber vornemlich in Absicht auf seine Metaphysik betrachten. Es scheinet, daß er, gleich Descartes, die Unzulänglichkeit aller Auflösungen erkannt habe, die man bisher von den erhabensten Fragen gegeben hatte, nemlich über die Natur der

Ver-

Vereinigung der Seele mit dem Körper, über die Vorsehung, und über die Natur der Materie. Es scheinet so gar, daß er den Vortheil besessen, mit einer grössern Stärke als irgend jemand, die Schwierigkeiten vorzustellen, die man hierüber machen kan. Da er aber nicht so klug als Loke und Newton war, so hat er sich nicht begnüget Zweifel zu machen, sondern er hat sich auch bemühet dieselben aufzulösen; er ist aber auf dieser Seite nicht glüklicher gewesen als Descartes. Sein Grundsaz des zureichenden Grundes, obwol er sehr schön und wahrhaft in ihm selber ist, scheinet doch nicht von einer grossen Nuzbarkeit für so eingeschränkte Wesen zu seyn, wie wir in Beziehung auf die erste Ursache der Dinge sind. Seine Monaden beweisen auf das allermeiste, daß er besser als alle andern eingesehen, daß man sich keinen klaren Begriff von der Materie machen könne; sie scheinen aber nicht gemachet zu seyn, diesen Begriff zu geben. Seine vorher bestimmte Harmonie scheinet nur eine Schwierigkeit mehr zu der Meynung des

Descartes zu fügen, die er über die Vereinigung der Seele mit dem Körper abgefasset hatte. Sein System von dem Besten ist vielleicht gefährlicher, durch den angegebenen Vortheil, alles zu erklären.

Anmerkung.

Politische und moralische Anwendung der regierenden Hypothesen.

Es wäre eine schöne philosophische Untersuchung, wenn man aus dem Zusammenhang der äusserlichen Umstände, die zu einer gewissen Zeit obgewaltet, die Ursachen angeben könnte, die einer gewissen Hypothese eine so und so bestimmte Gutheissung verliehen haben; um daraus die Sitten, Erkenntnisse, Denkungsart eines gewissen Volks näher einzusehen; und zu gleicher Zeit zu zeigen, was zufälliger Weise vor ein Gutes daraus entstanden sey; welche Gründe, die man zu dessen Vertheidigung angebracht, die stärksten oder die schwächsten gewesen. Wenn wir von den vornehmsten Hypothesen eine solche Ausführung hätten, so würde, aus der Erkenntniß des Sinnreichsten, so sich in einer jeden Hypothese befände, die philosophische Erfindungskraft so viel Wachsthum gewinnen.

§. 102.

Warum die meisten dieser Weltweisen bey ihren Lebzeiten keine Veränderung in der Republik der Wissenschaften gemachet habē, besonders in Beziehung Frankreichs.

Wir wollen durch eine Anmerkung enden, welche Weltweisen nicht ausserordentlich vorkommen wird. Diese grossen Männer, von denen wir reden, haben bey ihren Lebzeiten die äusserliche Gestalt der Wissenschaften nicht verändert. Wir haben schon gesehen, warum Bacon kein Haupt einer Sekte worden ist. Zwey Gründe kommen zu dem hinzu, was wir schon angebracht haben: Dieser grosse Weltweise hat viele seiner Werke in einer Einsamkeit geschrieben, dazu ihn seine Feinde gezwungen hatten; und das Uebel, welches sie dem Staatsmann gethan, hatte nicht ermangelt, dem Schriftsteller zu schaden. Weil er daneben mit dem einigen Vorwurf beschäftigt war nüzlich zu seyn, so hat er vielleicht allzu viel Materie sich auf einmal vorgestellet, und durch die Vielheit derselben also seine Zeitgenossen verhindert, eine solche Menge der Vorwürfe auf einmal zu sehen, weil ihnen all-

zuviel Lichtstralen plözlich in ihre annoch schwachen Augen fielen. Man erlaubet den grossen Genien sehr ungerne, daß sie so viele Dinge wissen sollten; man will gerne in Beziehung eines eingeschränkten Vorwurfs etwas von ihnen erlernen, aber man will sich nicht verbunden erkennen, alle seine Begriffe, den ihrigen zufolge zu verbessern. Aus diesem Grunde hatten die Werke des Descartes nach seinem Tode noch mehr Verfolgung in Frankreich ausstehen müssen, als der Authors derselben bey seinen Lebzeiten in Holland erlitten hatte. Die Schulen haben kaum, und nur nach einem grossen Wiederstande, eine Naturlehre angenommen, von der sie glaubten, daß sie Mosis seiner zuwieder sey. Newton zwar, hat bey seinen Zeitgenossen einen geringern Wiederspruch gefunden; es sey nun, daß seine geometrischen Entdekungen, durch welche er sich der Welt von Anfang zu erkennen gegeben, und von welcher man ihm weder die Würklichkeit noch das Eigenthum streitig machen konnte, die Menschen zu der Bewunderung gegen ihn angewöhnet hatten,

hatten, und ihnen also weder allzu plözlich noch allzu gezwungen vorkam, ihm neue Ehrerbietung zu bezeigen; oder, daß er durch seine erhabenen Einsichten dem Neid das Stillschweigen aufgeleget hätte; oder daß er endlich mit einem Volk zu thun gehabt, das weniger unbillig war. Er hatte den besondern Vortheil zu sehen, daß seine Weltweisheit bey seinen Lebzeiten allgemeiner Weise in Engelland aufgenommen, und daß alle seine Zeitgenossen die Anhänger und Bewunderer seines Namens worden. Es fehlete aber vieles, daß der übrige Theil von Europa seinen Werken die gleiche Gunst bewiese. Sie waren nicht nur in Frankreich unbekannt, sondern die scholastische Philosophie herrschete annoch zu der Zeit daselbst, da Newton die Cartesianische Naturlehre schon völlig über einen Haufen geworfen hatte; und die Wirbel waren schon zerstöret, ehe wir darauf dachten, dieselben anzunehmen. Wir haben so viele Zeit gebraucht, dieselben zu verfertigen, als sie anzunehmen. Man muß nur unsere Bücher aufschlagen, so

wird man mit Bestürzung darinnen erblicken, daß noch nicht zwanzig Jahre verstrichen sind, seitdem man aufgehöret hat, sich dem Cartesianismus los zu sagen. Der erste, welcher sich unterstuhnd, öffentlich als ein Newtonianer aufzutreten, war der Urheber der Schrift über die Figur der Sterne, welcher zu sehr ausgebreiteten geometrischen Kenntnissen einen philosophischen Geist füget, mit welchem man sie nicht allezeit vereinigt siehet; und der die Gabe zu schreiben besizet, deren, wie man deutlich aus ihrer Lesung siehet, diese geometrischen Kenntnisse keinen Schaden zufügen. Der Herr von Maupertuis hat geglaubt, daß man ein guter Bürger seyn könne, ohne daß man die Naturlehre seines Vaterlands blindlings annähme; um dieselbe nun anzugreifen, hat er einen Muth nöthig gehabt, für den man ihm Dank schuldig ist. Unsere Nation, die in allen Materien des Geschmakes sonderbar begierig nach neuen Vorwürfen ist, hat im Gegentheil in denen Wissenschaften einen sehr grossen Hang bey den alten Meynungen

gen zu verharren. Zwo Anlagen, die dem Schein nach einander so entgegen sind, haben ihren Grundsaz in vielen Ursachen; vornemlich aber in dieser brennenden Begierde nach dem Vergnügen, welche eigentlich unsern Charakter auszumachen scheinet. Alles was unter die Gerichtsbarkeit der Empfindung gehöret, ist nicht so beschaffen, daß man es lange suchen sollte, und höret auf angenehm zu seyn, so bald es sich nicht denselben Augenblik darstellet; die brennende Begierde aber, mit welcher wir einer solchen Sache nachhängen, ist alsbald erschöpfet, und die Seele, deren es ab einer Sache ekelt, sobald sie dieselbe im Ueberfluß vor sich siehet, flieget zu einem neuen Vorwurf, den sie eben so leicht verlassen wird. Es ist im Gegentheil nur durch die Stärke des Nachdenkens, daß der Geist dasjenige erreichet, was er suchet; aus diesem Grunde aber will er so lange Zeit geniessen, als er die Sache selber gesuchet hat; vornemlich, wenn es nur um eine hypothetische und muthmaßliche Weltweisheit zu thun ist, die weit weniger mühsam

ist, als Rechnungen und genaue Verbindungen zu machen. Die Naturlehrer, welche ihren Theorien mit dem gleichen Eifer und aus dem gleichen Grunde ergeben sind, wie die Handwerker ihren Ausübungsregeln, haben in dieser Absicht viel mehr Aehnlichkeit mit dem Volk, als sie sich einbilden. Ehren wir allezeit Descartes, aber verlassen wir zugleich Meynungen, die er selber bestritten hätte, wenn er ein Jahrhundert später gekommen wäre. Vermengen wir aber zugleich nicht seine Angelegenheiten, mit denjenigen seiner Anhänger. Der Erfindungsgeist, den er gezeiget, da er in der finstersten Nacht einen neuen, wiewol betrieglichen Weg gesuchet hat, gehört ihm allein zu. Diejenigen, welche ihm zuerst in diese Finsterniß folgen dorften, haben zum wenigsten Muth gezeiget; es ist aber kein Ruhm mehr darinnen zu suchen, daß man sich auf seinen Pfaden verirre, nachdem das Licht einmal gekommen ist. Unter den wenigen Gelehrten, welche annoch seine Lehre vertheidigen, hätte er diejenigen selber nicht für seine würdi-

gen Schüler erkennt, welche sich zu derselben nur aus einem knechtischen Anhang zu demjenigen bekennen, was sie in ihrer Jugend erlernet haben, oder aus weiß nicht was für einem national-Vorurtheil, welches die Schmach der Weltweisheit ist. Mit solchen Beweggründen kan man der lezte unter seinen Anhängern seyn; aber man hätte nicht das Verdienst gehabt sein erster Lernjünger zu seyn, oder vielmehr wäre man sein Gegner zu der Zeit geworden, da es nur Ungerechtigkeit dazu gebrauchte. Um das Recht zu haben, die Irrtümer eines grossen Mannes zu bewundern, muß man sie zu der Zeit erkennen, da die Zeit sie vollkommen an das Licht gebracht hat. Die Jünglinge, welche man gemeiniglich als zimlich schlimme Richter ansiehet, sind vielleicht, wenn sie nicht gänzlich von Einsichten entblösset sind, in philosophischen und in vielen andern Materien die besten: Denn weil ihnen alles gleich neu ist, so haben sie keine andere Angelegenheit, als eine gute Wahl zu treffen. Die jungen Meßkünstler in Frankreich so-

wol als anderstwo, sind es auch gewesen, welche das Schiksal der beyden Weltweisen bestimmet haben. Die alte ist also in die Acht erkläret, daß ihre eifrigsten Anhänger die Wirbel nicht mehr nennen dörfen, mit denen sie ihre Werke vorher gänzlich erfüllet haben. Wenn der Newtonianismus bey unsern Zeiten zerstöret würde, aus was für Ursachen es seyn möchte, aus ungerechten oder rechtmässigen, so würden die zahlreichen Anhänger, welche er gegenwärtig hat, die gleiche Person spielen, welche sie andere hatten spielen machen. Eine solche Beschaffenheit hat es mit den Genien. Dieses sind die Folgen der Eigenliebe, welche die Weltweisen zum wenigsten so viel als die andern Menschen regiert; so gehet es auch mit dem Wiederspruche, den alle Entdekungen oder was eine Aehnlichkeit damit hat, erfahren müssen.

Anmerkung.

Nähere Bestimmung einer solchen politischen u. moralischen Anwendung,

Ein jedes Land hat in dem philosophischen Geschmak seine eigenen Abwechslungen und Periodos, so wie in den schönen Künsten und Wissenschaften;

schaften; und man kan am allerbesten den Charakter der Völker aus denen Verhältnissen beurtheilen, welche die Fortgänge der Erkenntniß in Absicht der Zeit bey einem Volk mehr als bey dem andern gemacht habē. Darauf als auf gewisse Grundsäze kan der Staatsmann und der Gelehrte die Regeln der Klugheit für die allgemeine und besondere Auferziehung eines Volkes bauen. Da auch die Streitigkeiten, wegen der Annehmung eines neuen allgemeinen Principii, allezeit schärfer sind und länger dauern, je nachdem dieselben mehr auf Wahrscheinlichkeiten als würklichen Beweisen beruhen, oder die gute Lehrart bey einem Volk weniger allgemein ist; so wird durch diese jeweiligen Streitigkeiten, als Anhänge einer gewissen Meynung, der Charakter eines Volks in seinen zwey grösten Extremitäten noch genauer entwikelt, weil diese Streitigkeiten meistentheils von dem Gemüthscharakter oder der Fähigkeit der Personen abhängen, die zu einer solchen Zeit in Ansehen stehen. Es sind so viele Piecen eines Processes, davon in der allgemeinen Geschichte nichts übrig bleibet, als der Ausgang desselben, oder welche Meynung einer gewissen Partey in einem Lande die Oberhand gehabt habe. Das Publicum vergißt die Zurüstungen, welche zu einem solchen Trauer- oder Schauspiel gemachet worden, und behält nichts davon in seiner Gedächtniß, als die allgemeine Annehmung oder Verwerfung desselben. So wenig die Religionsstreitigkeiten

in Beziehung des philosophischen Geschmakes.

tigkeiten etwas zu Behauptung und einfacherer Vorstellung der Wahrheit selber beytragen, so wenig geschiehet eben dieses von denen philosophischen Streitigkeiten, in so weit als dieselben mit bloß wahrscheinlichen Gründen angenommen und bestritten werden, die Streitschriften auch keine blosse weitere und deutlichere Ausführung einer gewissen Wahrheit, oder deren richtigere Behauptung sind. Eine jede Wahrheit hat in diesem Sinn so viele Mühe sich fest zu sezen, als man findet, eine glükliche und woleingerichtete Staatsverfassung an einem gewissen Ort wider die Anfälle des Neides zu unterstüzen; aber diese Streitigkeiten selber tragen nur zufälliger Weise etwas zu dem Guten bey, welches in dem einen und andern Fall gestiftet worden.

§. 103.

Anwendung davon, auf die Schikſale Lokens in Frankreich.

Es gieng dem Loke fast eben so, wie dem Bacon, dem Descartes und Newton. Lange Zeit gegen Rohault und Regis in Vergessenheit gestellet, und der Menge annoch wenig bekannt, fängt er nur bey uns gegenwärtig an, einige Leser und Anhänger zu haben; also arbeiten die vortreflichsten Genien, die oft allzu sehr über ihr Jahr-

hundert

hundert hinaus sind, die meisten male gänzlich für ihre Zeitgenossen umsonst. Denen folgenden Zeitaltern wird es allein aufbehalten, die Frucht ihrer Einsichten zu sammeln. Die Wiederhersteller der Wissenschaften geniessen also fast niemals die ganze Ehre, welche sie verdienen. Leute, denen sie in allen Absichten überlegen sind, reissen ihnen den Ruhm aus den Händen, weil die grossen Männer sich ihrem Genie überlassen, die mittelmässigen aber dem Genie der Nation folgen. Es ist wahr, daß das Zeugniß, welches die überwiegenden Einsichten sich nicht vorenthalten können, genugsam ist, um den Mangel der allgemeinen Bestimmung zu ersezen. Sie nähren sich von ihrer eigenen Substanz, und derjenige Ruhm, nach welchem man so begierig ist, dienet oft zu weiters nichts, als mittelmässige Genien wegen den Vortheilen zufrieden zu stellen, welche die Talente weit vor ihnen haben. Man kan sagen, daß der Ruf, welcher alles ausbreitet, öfters vielmehr dasjenige erzehlet was er höret, als was er siehet; also daß die Dichter,

welche

welche dem Gerücht einen hundertfachen Mund gegeben, dasselbe zugleich mit einem Brand hätten vorstellen sollen.

Anmerkung.

Die Empfindung der Ehre, ist ein Antheil grosser Geister.

Je erhabener ein Genie ist, desto zärtlicher ist auch seine Empfindung der Ehre, oder sie kömmt ihrem wahren Grund, das will sagen, der Beschaffenheit der Sache selber so viel näher. Mit der Grundlichkeit eines grossen Geistes, ist zugleich die Richtigkeit seiner sittlichen Empfindungen unauflöslich verbunden; so wenig sich derselbe auf bloß wahrscheinliche Gründe in seiner Theorie beziehet, so wenig berufet er sich, in der Meynung die er von der Würde seines Geistes und seiner Bemühungen abfasset, auf einen niedrigern Grad der Wahrscheinlichkeit, es sey nun daß er es von seiner Seite oder von der Seite der andern betrachte; diese Wahrscheinlichkeit nimmt auch bey ihm ab, je nach der eingeschränktern Beschaffenheit der Triebfedern, die eine gewisse durchgehende Hochachtung zuwegegebracht haben. Wie ihn der Eigennuz in Bildung seiner Begriffe nicht regieret hat, also schmeichelt ihm die Verhältniß, welche ein solcher Begriff mit der Wahrheit hat, vielmehr als die Erhöhung, welche er von dem Gegentheil derselben zugewarten hätte. Errechs-

net

net die Popular-Meynungen von Tugend, Verstand oder Verdienst, nicht höher als einen jeden andern confusen Begriff oder Vorurtheil des Pöbels. Wie einen jeden großmüthigen Mann sein tugendhafter Charakter vielmehr mit sich selber zufrieden stellet, als der Adel, so auf ihn geerbet worden, oder den er mit viel tausend unwürdigen gemein hat; so sezet sich ein grosser Mann unmittelbar unter die Beschaffenheit der Dinge, und will lieber von dem moralischen Zusammenhang derselben, oder von der Vorsehung, als von dem zweydeutigen Zeugniß der Menschen abhangen.

§. 104.

Philosophisches Jahrhundert, und Cautelen, so zu dessen gröster Nuzbarkeit in Acht zu nehmen.

Die Weltweisheit, welche den herrschenden Geschmak unsers Jahrhunderts ausmachet, will allem Anschein nach, durch die Fortgänge, welche sie bey uns gemachet, ihren Zeitverlust ersezen, und sich wegen der Gattung Verachtung rächen, die ihr von unsern Vätern war angethan worden. Diese Verachtung ist gegenwärtig auf die Belesenheit gefallen, und ist deswegen nicht so viel billiger, weil sie mit ihrem Gegenstand abgewech-

gewechselt hat. Man bildet sich ein, daß wir aus den Werken der Alten alles dasjenige gezogen haben, was uns zu wissen daran lag; und auf diesen Grund hin würde man gerne diejenigen der Mühe entheben, welche sie zu Rath ziehen wollen. Es scheint, daß man das Altertum als ein Orakel angesehen habe, so alles gesagt, daß es also nicht nöthig sey, dasselbe weiter zu fragen; und man machet heut zu Tage nicht mehr aus der Wiederherstellung einer Stelle, als aus der Entdekung des Zweiges einer Ader in dem menschlichen Körper. Wie es aber lächerlich wäre zu glauben, daß in der Zergliederung weiter nichts zu entdeken wäre, weil die Zergliederer sich oft auf Untersuchungen legen, welche dem ersten Anblik nach unnüz, und nur durch ihre Folgen lehrreich sind; so wäre es nicht weniger ungereimt, die Belesenheit unter dem Vorwand einer gar nicht wichtigen Untersuchung zu verbieten, deren sich die Gelehrten zuweilen zu ergeben pflegen. Man muß unwissend oder stolz seyn, wenn man glaubet, daß man in einer jeden Materie

kerie alles gesehen habe, was möglich sey; und daß man weiters keine Vortheile mehr aus der Lesung der Alten ziehen könne. Der Gebrauch alles in den gemeinen Sprachen zu schreiben, hat ohne Zweifel vieles beygetragen dieses Vorurtheil zu stärken; es ist aber derselbe schädlicher als das Vorurtheil selber. Da sich unsere Sprache durch ganz Europa ausgebreitet hat, so haben wir geglaubt daß es Zeit sey, sie anstatt der lateinischen zu sezen, welche seit der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, die Sprache der Gelehrten gewesen ist. Ich gestehe, daß ein Weltweiser vielmehr zu entschuldigen ist, wenn er französisch schreibet, als ein Franzose, der lateinische Verse machet. Ich gestehe selber gerne ein, daß dieser Gebrauch dazu geholfen, das Licht allgemein bekannter zu machen, wenn es heissen kan, den Geist eines Volks ausgebreitet zu machen, so man nur dessen Oberfläche weiter ausdehnet. Es entstehet aber eine Unbequemlichkeit daraus, welche wir wol hätten voraussehen sollen: Die Gelehrten der andern Völker, denen wir

dadurch das Exempel gegeben, glaubten auch, und zwar mit Recht, daß sie besser in ihrer Sprache, als in der unsrigen schreiben würden. Engelland hat uns also nachgeahmet. Deutschland, wohin es scheinet, daß die lateinische Sprache sich geflüchtet habe, fängt unvermerkt an, den Gebrauch derselben zu verlieren; ich zweifle auch nicht, daß die Dänen, die Schweden und Russen bald diesem Exempel nachfolgen werden. Ein Weltweiser also, welcher zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts einen gründlichen Unterricht von den Entdekungen seiner Vorfahren einziehen wollte, müßte seine Gedächtniß mit sieben bis acht Sprachen beladen; und nachdem er die kostbarste Zeit seines Lebens zu ihrer Erlernung verbraucht hätte, so würde er sterben, ehe er angefangen hätte sich rechtschaffen zu unterrichten. Der Gebrauch der lateinischen Sprache, davon wir das Lächerliche in den Werken des Geschmakes gezeiget haben, könnte nicht anders als sehr nüzlich in philosophischen Werken seyn, davon die Klarheit und die Richtigkeit allen Verdienst

aus-

ausmachen, und die in dieser Absicht nur einer allgemeinen Sprache bedörfen, oder einer solchen, welche gemeinschaftlich angenommen worden. Es wäre also zu wünschen, daß man diesen Gebrauch wieder einführte, aber man hat keinen Grund dasselbe zu hoffen. Der Mißbrauch, über welchen wir uns beklagen dörfen, begünstigt die Eitelkeit und die Faulheit allzu sehr, als daß man sich sollte schmeicheln können, ihn von der Wurzel auszureuten. Die Weltweisen wollen, wie die andern Schriftsteller, gelesen werden, und dieses vornemlich von ihrer Nation. Wenn sie sich einer weniger bekannten Sprache bedienten, so wären weniger Werkzeuge vorhanden sie auszustreichen, und man könnte sich nicht rühmen, daß man sie verstühnde. Bey wenigern Bewunderern hatten sie bessere Richter; aber dieses ist ein Vortheil, welcher sie wenig rühret, weil die Reputation mehr von der Anzahl als von dem Verdienst derjenigen abhanget, so dieselben austheilen.

Anmerkung.

Unterschied der blossen Belesenheit von dem gutẽ Geschmak, aus der Natur desselben hergeleitet.

Die blosse Belesenheit in den alten Schriftstellern ist so weit von dem guten Geschmak verschieden, als die Geschichte der Mahler von dieser Kunst selber; jedoch wie die Geschichte einer jeden Kunst, indem sie uns den Weg weiset, wie man darinnen zu der Vollkommenheit gelanget ist, uns eine Vorbereitung zu den feinern Unterschieden der Dinge verleihet; also bereitet uns auch die historische Kenntniß des Altertums zu einer deutlichern Kenntniß der Schönheiten derselben, wenn man nemlich die Geschichte selbst, oder die historische Wissenschaft der Denkmäler der Alten anstatt so vieler Hülfsmittel oder Beweise gebraucht, um dadurch zu dem Begriff des wahren Schönen, oder zu den Grundsäzen desselben zu gelangen. Wie die critische Kenntniß der Original-Stüke oder der Copien von grossen Meisterstüken der Mahlerkunst, und die Wissenschaft von den Oertern wo dieselben zu finden seyen, noch keinen grossen Mahler ausmachet, soudern oft die Unwissenheit in den Hauptstüken dieser Kunst ersezen muß; also ist die Critik in den schönen Wissenschaften öfters ein blosses Supplement des wahrhaftig guten Geschmakes, wenn sie nemlich in blossen historischen oder willkürlichen Untersuchungen beruhet. Wir können niemals den Streit ausmachen, ob die alten oder die neuern in gewissen

Stüken

Stüken den Vorzug haben ? ohne daß wir im Stand seyen, die Begriffe von grossen Meisterstüken zu bestimmten Regeln zu bringen. Nur derjenige kan die Gemählde eines Michael Angelo, eines Raphaels, eines Titians, eines Carrache, mit dem erleuchtesten Auge eines Kunstrichters ansehen, der den besondern Zusammenhang der Schönheiten, so sich in einem jeden Stük dieser grossen Meister befindet, nicht nur zu der besondern Manier des Mahlers, sondern auch zu den Regeln der Zeichnung, der Perspectiv, des Colorit ꝛc. zu reducieren weiß; denn nur aus Vergleichung der Anzahl der besondern Schönheiten siehet man, welche von denselben die gröste mögliche Verhältniß zu den Grundbegriffen dieser Wissenschaften habe. Der Name thut also nichts in dieser Sache. Es kan ein gewisser besonderer Zug, eine Anspielung oder ein Bild, mit der besondern Manier eines Meisters übereinstimmen, und dennoch in sich selbst nicht denjenigen Grad der Schönheit haben, wozu es sonst durch den Zusammenhang aller Umstände bestimmet wird. Es muß also nicht der besondere Tour eines sinnreichen Kopfes, sondern die Uebereinkunft gewisser Abhandlungen, mit denen sie bestimmenden Regeln, in der groffen Aufgabe von der Schönheit den Ausschlag und die Auflösung geben; denn sonst ist eben derjenige Geist der Parteylichkeit denen Fortgängen der schönen Wissenschaften in dem Weg, welcher überhaupt in allen politischen Geschäften so viele

Hinderniß verursachet. Kein Alter kan so alle Schönheiten erschöpfen, daß nicht ein schöner Geist, der mit einer philosophischen Unparteylichkeit den Umfang der schönen Wissenschaften erwäget, darinnen noch die Möglichkeit sähe, neue Entdekungen zu machen. So lange weder die physicalische noch die moralische Natur der Dinge vollkommen bekannt ist, so können immerdar die neuen Wahrheiten auf die Dicht- sowol als die Redekunst neue Schönheiten streuen, und sie in ihrer Anwendung näher und kräftiger mit dem Menschen verbinden. Indem der Begriff der Schönheit so ausgedehnt als der Tugend selber ist, so sind alle Versuche die man angewendet hat, denselben auszudrüken, eben so particular als es die besondern Geseze gewesen, welche von grossen Patrioten des Alterthums besondern Städten vorgeschrieben worden. Ihre Republiken waren Ausdrüke nicht der Tugend insgemein, sondern eines solchen besondern Zusammenhangs, welcher der best modificierteste nach den damaligen Umständen war. Sie sind die besten Muster für einen ähnlichen Zusammenhang der Dinge, schliessen aber die Freyheit nicht aus, in einem andern Zusammenhang der Dinge, eine verschiedene Anwendung von den allgemeinen Regeln der Ehrlichkeit und des allgemeinen Patriotismi zu machen, so darinnen enthalten. Thut man anstatt eines politischen Zusammenhangs einen dichterischen oder rednerischen, so ist die Sache selber vollkommen gleich. Wie wir

die untadelhafte Liebe der Freyheit und der guten Sitten, die wir in unsern Voreltern bewundern, zu einem Punkt sezen können, gegen den nichts geredet oder gedacht werden dörfte, also müssen wir das wahre Bild der Schönheit, so in den Alten gefunden wird, niemals verkennen; aber dieses Bild der wahren Schönheit müssen wir trachten, nicht bloß in einer gefühllosen Abschilderung, sondern in ihrem wahren Leben und Wachsthum vor unsern Augen zu haben, oder es in uns selber zu erweken. Da die wenigsten aber zu einer den Alten ähnlichen Empfindung gelangen können, so ist die angenehme Schwärmerey, worein einige schöne Geister aus Anlas der Schönheit der Alten gefallen sind, gewisser Massen nothwendig; denn dadurch können sie den Mangel der Empfindungen der andern ersezen. Die grossen Empfindungen schöner Geister vertreten die Stelle allgemeiner Erfahrungen, und eigener Empfindungen der Schönheit; sie müssen also eine Stärke haben, die ein Equivalent von vielen andern sey. Aus Mangel richtiger Methoden müssen sie das Licht, oder ihre Vorstellung von demselben, so viel näher unter die Augen halten, und die Empfindungen der Alten, welche man ohne Bewegung in ihren Schriften lieset, durch die ihrigen ausdrüken. Es ist nicht genug, die Tugenden und Verdienste der Alten deutlich zu lehren, sondern es braucht dabey Herolden, welche sie mit lauter Stimme ausruffen.

§. 105.

Lob des Hrn. von Maupertuis, als eines schön denkenden Weltweisen.

Im Gegentheil haben sich unsere Bücher, welche die Wissenschaften betreffen, bis zu dieser Gattung Vorzügen empor geschwungen, welche den schönen Wissenschaften insbesonder zugeeignet scheinen. Ein verehrungswürdiger Schriftsteller, den unser Jahrhundert annoch das Glük hat zu besizen; und dessen verschiedene Werke ich loben würde, wenn ich mich nicht einschränkte ihn als einen Weltweisen zu betrachten; hat den Gelehrten den Weg gezeiget, wie sie das Joch der Pedanterie von sich abschütteln sollen. Als ein vollkommener Meister in der Kunst, die abgezogensten Begriffe in ihr gehöriges Licht zu sezen, ist er durch eine geschikte Lehrart, Richtigkeit und Klarheit so weit gekommen, daß er sie in den Gesichtskreis derjenigen Geister gebracht, von denen man geglaubt hätte, daß sie am wenigsten tüchtig wären sie zu begreifen. Er hat sich unterstanden, der Weltweisheit einen solchen

Schmuk

Schmuk anzuziehen, welcher ihr am meisten fremd zu seyn schien, und den sie sich selbst am schärfsten untersagen sollte; und der allgemeinste, der schmeichelhafteste Fortgang hat diese Kühnheit gerechtfertiget. Aber gleich allen Schriftstellern, die kein anders Urbild als sich selber haben, ließ er diejenigen weit hinter ihm, welche geglaubt hatten, daß sie ihn nachahmen könnten.

§. 106.

Preis der Schrifte des Hrn. von Büffon.

Der Steller der Naturgeschichte hat einen ganz andern Weg eingeschlagen. Nacheiferer des Plato und des Lucrez hat er in sein Werk, dessen Ruhm von Tage zu Tage zunimmet, diesen Adel und diese Erhabenheit der Schreibart gemenget, welche den philosophischen Schriften so eigen sind, und die in den Schriften die Abbildung seiner Seele seyn müssen.

§. 107.

Unterschied des systematischen Geistes,

Unterdessen, da die Weltweisheit sich vorgenommen zu

von dem Geist der Systeme.

gefallen, so scheinet es doch, daß sie ihre Bestimmung zu dem Unterricht nicht vergessen habe; deswegen ist der Geschmak der Systeme, welcher tüchtiger ist der Einbildungskraft zu schmeicheln, als die Vernunft zu erleuchten, heut zu Tage fast gänzlich aus allen gründlichen Werken verbannet. Einer unserer besten Weltweisen hat ihnen noch den lezten und tödtlichen Streich zugefüget. Der Geist der Lehnsäze und der Muthmassungen konnte vor Zeiten sehr nüzlich seyn, und war für die Wiederherstellung der Weltweisheit von der äussersten Nothwendigkeit, weil es damals noch weniger darum zu thun war, wol zu denken, als durch sich selber lernen zu denken. Die Sitten aber haben sich verändert, und ein Schriftsteller, welcher gegenwärtig käme die Systeme zu vertheidigen, würde allzu spät erscheinen. Die Vortheile, welche dieser Geist der Systeme verschaffen kan, sind in allzu kleiner Anzahl, um denen Unbequemlichkeiten das Gegengewicht zu halten, welche daraus entspringen; und wenn man

sich

sich vermisset, die Nuzbarkeit der Systeme durch die kleine Anzahl der Entdekungen zu beweisen, welche sie vor Zeiten veranlaset haben, so könnte man auf gleiche Weise unsern Meßkünstlern die Quadrierung des Zirkels anrathen, weil die Bestrebungen vieler Mathematiker um sie zu finden, uns einige Lehrsäze zuwegen gebracht haben. Der Geist des Systems ist in der Naturlehre dasjenige, was die Metaphysik in der Meßkunst ist; wenn man zuweilen desselben bedarf, um uns in den Weg der Wahrheit einzuleiten, so ist er doch allezeit unfähig, uns durch sich selber dahin zu führen. Durch die Beobachtung der Natur erleuchtet, kan er die Ursachen der körperlichen Erscheinungen zum Theil einsehen; aber der Rechnung kömmt es zu, sich von der Würklichkeit dieser Ursachen zu versichern, durch die genaue Bestimmung nemlich der Würkungen, welche sie hervor bringen können, und durch die Vergleichung dieser Würkungen mit denen, welche die Erfahrung uns entdeket. Ein jeder Lehnsaz, dem eine solche Hülfe fehlet,

erlan-

erlanget selten diesen Grad der Gewißheit, den man allezeit in den natürlichen Erkenntnissen suchen muß, und welcher ungeachtet dessen sich so wenig in diesen kahlen Muthmassungen findet, die man mit dem Namen der Systeme beehret. Wenn es keine andere als diese hätte, so bestuhnde der vornehmste Verdienst eines Naturkündigers eigentlich darinnen, daß er den Geist der Systeme hätte, und doch niemals eines verfertigte. Was der Gebrauch der Systeme in denen andern Wissenschaften betrift, so zeigen tausend Erfahrungen, wie schädlich derselbe sey.

§. 108.

Rechte physikalische Methode.

Die Naturlehre schränket sich also in die Beobachtung und Rechnung ein. Die Geschichte des menschlichen Körpers, seiner Krankheiten und ihrer Hülfsmittel; die Geschichte der Natur in einer ausführlichen Beschreibung der Pflanzen, der Thiere und der Mineralien; die Chymie und die Zusammensezung und Auflösung der Körper, welche

durch

durch die Erfahrung geschiehet. Mit einem Wort; Alle Wissenschaften, wenn sie in ihren Factis und denen Folgen, so man daraus ziehet, so viel eingeschlossen werden als möglich ist, geben der Meynung nichts zu gute, als wenn sie dazu gezwungen sind. Ich rede nicht von der Meßkunst, der Sternkunde und der Bewegkunst, welche durch ihre Natur bestimmet sind, sich allezeit mehr zu vervollkommnen, und immer weiters dadurch zu gehen.

§. 109.

Mißbrauch des philosophischen Geistes in den schönen Wissenschaften, unter den französischen Schriftstellern solcher Art.

Man mißbraucht auch die besten Sachen. Dieser philosophische Geist, der so sehr heut zu Tage in dem Gebrauch ist, der alles sehen und nichts voraus sezen will, hat sich bis in die schönen Wissenschaften ausgebreitet. Man behauptet selber, daß er ihrem Fortgang hinderlich sey, und es ist schwer sich dieses zu verheelen. Unser Jahrhundert, welches so geneigt ist zu verbin-

den

den und zu zergliedern, scheinet, es wolle in die Vorwürfe der Empfindungen kaltsinnige und lehrreiche Untersuchungen einführen. Man sagt damit nicht, daß die Leidenschaften und der Geschmak nicht eine eigene Logik haben; diese Vernunftlehre aber hat Grundsäze, die ganz verschieden von den gemeinen sind. Diese Grundsäze muß man in dem Menschen aufsuchen. Eine gemeine Philosophie aber, indem sie der Untersuchung der ruhigen Eindrüke der Seele gänzlich nachhänget, ist dessen gar wenig fähig. Es ist ihr viel leichter die Nüancen derselben zu unterscheiden, als diejenigen unserer Leidenschaften, oder insgemein aller lebhaften Empfindungen, welche uns rühren. Und wie könnte diese Gattung sinnlicher Empfindungen anders als schwer, mit Richtigkeit zu zergliedern seyn? Wenn man sich auf der einen Seite denselben ergeben muß, um sie zu erkennen, so ist auf der andern die Zeit, da die Seele davon gerühret ist, diejenige, da sie dieselbigen am wenigsten erlernen kan. Jedoch muß man gestehen, daß dieser Geist

der

der Untersuchung, unsere Gelehrsamkeit von der blinden Bewunderung der Alten befreyet hat: Sie hat uns gelehret, in denselben nur diejenigen Schönheiten bewundern, welche wir gezwungen wären, mit einer eben solchen Bewunderung bey den neuern anzusehen. Vielleicht aber sind wir eben dieser Quelle eine gewisse Metaphysik des Herzens schuldig, die sich von unsern Schauplätzen bemeistert hat. Wenn man sie nicht gänzlich davon verbannen sollte, so wäre es noch viel weniger angemessen, sie daselbst regieren zu lassen. Diese Zergliederung der Seele hat sich bis in unsere besondern Gespräche eingeschlichen: Man verhandelt daselbst Materien, man redet nicht mehr; und unsere Gesellschaften haben ihre zwey vornehmsten Annehmlichkeiten verlohren, die Hize nemlich und die Aufgeräumtheit. Verwundern wir uns also nicht, daß unsere Werke des Geistes insgemein geringer sind, als die von dem vorigen Jahrhundert. Man kan den Grund davon in den Bestrebungen finden, unsere Vorfahren zu übertreffen. Der Geschmak

und die Kunst zu schreiben, machen in kurzer Zeit sehr schnelle Fortgänge, sobald als einmal der wahre Weg gefunden ist. Kaum hat ein grosses Genie etwas von dem Schönen erbliket, so entdeket es dasselbige in seinem ganzen Umfang; und die Nachahmung der schönen Natur scheinet in gewisse Grenzen eingeschlossen zu seyn, welche ein Geschlecht, oder auf das höchste zwey, alsobald erreichet haben. Es bleibet für das folgende Geschlecht nichts als die blosse Nachahmung übrig. Aber es vergnüget sich nicht mit diesem seinem Antheil: Die Reichthümer, welche es erlanget hat, berechtigen es zugleich, dieselbige zu vergrössern. Es will etwas zu demjenigen hinzu thun, so es empfangen hat, und verfehlet das Absehen, indem es dasselbige zu übertreffen suchet. Man hat also auf einmal mehr gute Grundsäze, um wol zu urtheilen, eine grössere Anzahl Einsichten, mehr gute Kunstrichter, und weniger gute Werke. Man sagt von einem Buch nicht mehr, daß es gut sey, sondern daß es ein geistreicher Mann verfasset habe. Also ist das

Jahrhundert des Demetrius von Phalere unmittelbar auf das von dem Demosthenes gefolget; das Jahrhundert von dem Lukan und Seneca, auf das von dem Cicero und Virgilius; das unsrige auf das Jahrhundert Ludewigs des vierzehnten.

Anmerkung.

Nuzbarkeit eines philosophischē Jahrhunderts.

Ein philosophisches Jahrhundert ist den Wissenschaften insgemein, der Religion, und den guten Sitten vortheilhaft. Es ist dasselbe denen Wissenschaften vortheilhaft; weil der philosophische Geist der eigentliche Geschmak derselben ist, und so viel als die vollkommenste allgemeine Methode dazu beyträgt. Je philosophischer daneben ein Jahrhundert ist, desto mehr wird das Ungereimte, das Zufällige, und das Willkürliche aus denen Religions-Meynungen verbannet, und die gleiche Einfalt in den Dienst der Religion, wie in die Theorie derselben eingeführet. Die guten Sitten gewinnen so vieles dadurch, als die Gründlichkeit des Geistes genauer mit der Gründlichkeit des Gemüths oder der Tugend verbunden ist. Die schönen Wissenschaften können dabey nur so viel verlieren, als der reinere Geschmak mehrern unnüzen und schädlichen Werken des Wizes die Larve abziehet; da auch die bloß spizfündigen Ingenia bey einem philo-

sophischen Jahrhundert besser bekannt werden, und also in wenigerer Anzahl sind, dieselben aber am meisten den falschen Wiz ausbreiten, so schadet auch in diesem Stük ein philosophisches Jahrhundert denen schönen Wissenschaften nichts. Socrates und Plato lebten zu der Zeit, da die schönsten Geister Griechenland ergezten; es schadete auch ihre philosophische Denkungsart denen schönen Wissenschaften so wenig, daß sie vielmehr durch ihre erhabene moralische und Intellectual-Wahrheiten denen schönen Geistern den reichsten und gründlichsten Stof zu ihren Werken verliehen, und im Gegentheil von denen angenehmern Musen die Schönheit und Anmuth entlehnten, die man heut zu Tage annoch in ihren Schriften entdeket. Die schönen Geister, davon unser Author in dem folgenden redet, sind dessen genugsame Beweise.

§. 110.

Ausnahm einiger schöner Geister.

Ich rede hier von dem Jahrhundert insgemein, und bin weit entfernet, einige Männer von einem seltenen Verdienst zu durchziehen, mit welchen wir leben. Die äusserliche Beschaffenheit der gelehrten Welt ziehet, wie die von der materialischen, gezwungene Veränderungen nach sich, über welche es eben

so

so unbillig wäre sich zu beklagen, als über die Veränderungen der Jahrswitterungen Wie wir sonsten dem Jahrhundert des Plinius die vortreflichen Werke des Quintilians und Tacitus schuldig sind, welche das vorhergehende Geschlecht vielleicht hervor zu bringen nicht im Stand gewesen wäre; so wird das unserige der Nachwelt Denkmale hinterlassen, von denen es sich einen wahren Ruhm machen kan.

Anmerkung.

Vortheile, so aus einer philosophischē Historie des Geschmakes zu ziehen.

Nichts würde den Geschmak mehr schärfen und reinigen, als eine solche Historie des Geschmakes, welche aus den Schriften des schönen, des mittelmässigen und des falschen Witzes bey einem Volke, zeigte, wie und wodurch derselbe nach und nach gewisse periodische Veränderungen erlitten habe; denn durch die Vergleichung solcher Geschichten von verschiedenen Völkern, würde die Theorie der Einbildungskraft in ihren Fortgängen, Hindernissen und Abwechslungen merklich erweitert; und man könnte endlich dahin kommen, einige Regeln anzugeben, wie dieselbe in verschiedenen Fallen auf eine bestimmte Weise würkte, und wie vielen Eindruk die äusserlichen Vorwürfe auf diese Facultät unserer Seele ma-

chen können; welches der Geistes- und Gemüths-Charakter eines Volks sey ꝛc.

§. 111.

Lob der Herren Rousseau, Crebillon, und Voltaire.

Ein durch seine Talente und durch seine Unglüksfälle berühmter Dichter hat Malherbe in seinen Oden ausgelöschet, und Marot in seinen Sinnschriften, und in seinen Briefen, weit übertroffen. Wir haben dasjenige epische Gedicht entstehen sehen, welches Frankreich solcherley Art Gedichten der Griechen, der Römer, der Engelländer, der Italiäner und Spanier entgegen sezen kan. Zwey berühmte Männer, zwischen welchen unsere Nation zertheilt scheint, und davon die Nachkommenschaft einen jeden an seine Stelle wird sezen können, machen sich den höchsten Ruhm in den Trauerspielen streitig, und man siehet dieselbigen annoch mit einem sehr grossen Vergnügen, nach denen des Corneille und Racine. Der eine von diesen zwey Männern, der gleiche, dem wir die Henriade schuldig sind; sicher, bey der sehr klei-

nen

nen Anzahl grosser Dichter eine sehr achtbare Stelle zu bekommen, und die zugleich ihm allein zugehöret; besizet annoch in einem hohen Grade ein Talent, welches fast kein Dichter, auch nicht in einem mittelmässigen Grade gehabt hat, in ungebundener Rede nemlich zu schreiben. Niemand hat besser die so seltene Kunst erkannt, ohne Bestrebung und Anstrengung des Geistes, einen jeden Begriff durch ein Wort auszudrüken, welches ihm eigen ist; alles zu verschönern, ohne sich jemals bey dem Colorit zu irren, welcher einer jeden Sache eigen ist. Endlich, welches mehr als man sich einbildet, einen grossen Schriftsteller charakterisieret, daß er niemals weder über noch unter seinem Vorwurf ist. Sein Versuch über die Historie Ludewigs des Vierzehnten, ist ein so viel kostbarers Stük, da der Author in dieser Gattung Schriften kein Muster weder bey den alten noch bey den neuern gehabt hat. Seine Geschichte Carls des Zwölften, ist durch die Schnelligkeit und den Adel der Schreibart, des Helden würdig, den er abschildern wollte. Seine

kleinen Werke, die vortreflicher als alle diejenigen sind, so wir am meisten schäzen, wären durch ihre Anzahl und durch ihre Verdienste hinlänglich, viele Schriftsteller zu verewigen. Könnte ich durch die prächtige Erzehlung seiner zahlreichen und bewunderungswürdigen Werke, diesem seltenen Genie denjenigen Ruhm abstatten, den er verdienet; den er so vielmahl von seinen Zeitgenossen, von seinen Feinden und von den Fremden erlanget, und welchen die Nachkommenschaft abstatten wird, wenn er ihn nicht mehr wird geniessen können!

Anmerkung.

Cautel, so in Lesung der Voltairischen Schriften zu gebrauchen.

Ist aber von diesem schönen Geist nicht dasjenige geschehen, was man verschiedenen andern in den ältern und neuern Zeiten zur Last leget; daß er dem falschen, dem freydenkerischen Geschmak seiner Zeiten, in religiosen und sittlichen Vorstellungen, allzu viele Wahrheiten und feinere Empfindungen solcher Art aufgeopfert? Die Wahrheit in allen ihren Verhältnissen höret niemals auf, der Text eines schönen Genie zu seyn, welches nichts weiter dabey thut, als denselben weiter auszudehnen und mehrers zu

verschö-

verschönern. Er hat also kein Recht, eine einige Wahrheit aus dem Rang ihrer Verhältnisse auszustreichen, oder nur im geringsten zu verändern. Wie kein Monarch eine Gewalt über die Gewissen hat, also hat auch kein schöner Geist das geringste Ansehen über eine einige sittliche Empfindung desselben, oder darauf gegründete Pflicht des menschlichen Lebens. Es ist nichts leichter, als durch Anspielungen auf schon vorhandene Vorurtheile gegen die Religion und Sitten dieselbigen zu bestärken; man bringet dadurch der menschlichen Trägheit und Eigenliebe ein wolriechendes Opfer. Blosse Wahrscheinlichkeiten können nichts weiter als die Stelle der Zierrathen vertreten; diese aber stehen nur dennzumal wol, wenn die Regeln der Symmetrie dieselbigen erlauben, oder wenn das System der deutlichen Begriffe mit denselben bestehen kan.

§. 112.

Lob des Hrn. von Montesquieu.

Dieses sind nicht unsere einigen Reichthümer. Ein mit dem reifesten Urtheil begabter Schriftsteller, der so ein guter Bürger als ein grosser Weltweiser ist, hat uns über die Grundsäze der Geseze ein Werk gegeben, welches bey einigen Franzosen in einem übeln Rufe stehet, obwol es sonsten in

ganz Europa unendlich hochgeschäzet wird. Vortrefliche Schriftsteller haben die Geschichte geschrieben, richtige und aufgeklärte Geister haben sie im Grunde untersucht. Die Comödie hat eine neue Art bekommen, die man mit Unrecht verwerfen würde, weil es uns ein Vergnügen mehr gebieret, welches auch den Alten nicht so unbekannt gewesen, als man uns dessen bereden will. Wir haben endlich viele Romanzen, die uns verhindern, diejenigen des vorigen Jahrhunderts zu bedauern.

Anmerkung.

Weitere Ausführung des philosophischen Verdienstes des Hrn. von Montesquieu.

Der unsterbliche Author des Geistes der Geseze, hat uns dadurch ein Feld eröfnet, welches das gröste und wichtigste in der ganzen sittlichen Welt ist. Die Lehre der sittlichen Verhältnisse ist eben so groß als der mathematischen, aber unendlich wichtiger. Um solche aber zu erkennen, muß man sich in einen recht erhabenen und allgemeinen Sehepunkt sezen, die moralischen Beobachtungen genau machen, sie mit einander richtig verbinden, keine Hypothesen darein mengen, die Naturlehre und die Bewegkunst nur so weit zu Hülfe nehmen, als sie bestimmte Beobachtungen verleihen,

und

und die moralischen nicht dazu taugen; die Geschichten mit allen ihren Ursachen so genau verbinden, wie man es in einer physikalischen Abhandlung machen soll; und die neuen Erkenntnisse, die daraus entspringen, in eine solche Ordnung stellen, daß die eine davon den andern immer mehr Licht und Deutlichkeit verleihen. Thut man nun dieses nach dem Exempel dieses grossen Schriftstellers, so bekömmt die Lehre der Sitten dadurch eben eine solche Allgemeinheit, wie die Cosmologie der neuern der Theorie der körperlichen Welt mehrere Ausdehnung verliehen. Dieser vortrefliche Präsident hat uns einen Weg eröfnet, auf dem wir tausend richtige Entdekungen machen können. Durch die Anwendung und weitere Ausführung seiner wahrhaften Grundsäze können wir so weit gelangen, daß alle Einwürfe gegen die sittliche Anordnung der Dinge gleichsam von sich selber, und so wie diejenigen zerfallen, welche man gegen die beste körperliche Einrichtung gemachet hat. Man kan dadurch endlich so weit gelangen, daß man den Geist der Vorsehung eben so deutlich und ausführlich verfassen kan, wie der Herr von Montesquieu solches in Absicht der Geseze gethan hat. Der Theologe kan in solchem Fall eben so deutlich wie der Rechtsgelehrte schreiben. Ja eine solche Abhandlung kan zulezt die vollkommenste Ausführung der Lehre von der Vorsehung, der Freyheit, dem Menschen, und der Sittlichkeit insgemein werden.

§. 113.

Lob des Herrn Rameau, des berühmtē Tonkünstlers.

Die schönen Künste sind nicht weniger geehret bey uns. Wenn ich den Kennern derselben glauben solle, so ist unsere Schule der Mahlerkunst die erste in Europa, und viele Werke unserer Bildhauer wären von den Alten selbst nicht verkannt worden. Die Tonkunst ist vielleicht unter allen annoch diejenige, welche seit fünfzehn Jahren, die meisten Fortgänge bey uns gemachet hat. Wir haben es einem mannlichen, kühnen und fruchtbaren Genie zu verdanken, daß die Fremden, welche unsere Symphonien nicht vertragen konnten, sie zu belieben anfangen; und die Franzosen scheinen endlich beredet zu seyn, daß Lully in dieser Art noch vieles zu thun hinterlassen hatte. Rameau, indem er die Ausübung seiner Kunst auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit getrieben, ist zu gleicher Zeit das Muster und der Gegenstand der Eifersucht einer grossen Anzahl Künstler geworden, welche ihn zu eben der Zeit in einen schlimmen Ruf bringen, da sie sich bestreben ihm nachzuahmen. Aber dasjenige, was ihm

eine

eine so besondere Achtung erwirbet, ist, daß er mit dem glüklichsten Fortgang über die Theorie seiner Kunst nachgedacht; daß er in dem Fundamental-Baß den Grund der Harmonie und der Melodie hat finden können; daß er eine Wissenschaft, die sich vor ihm nur auf willkürliche Regeln bezogen, oder die durch eine blinde Erfahrung eingegeben waren, zu sichern und einfachern Gesezen gebracht hat. Ich ergreife mit der grösten Begierde die Gelegenheit, diesen philosophischen Künstler in einem Discours zu erheben, welcher vornemlich zu den Lobeserhebungen grosser Männer bestimmet ist. Sein Verdienst, durch welches er unser Jahrhundert gezwungen hat, dasselbe einstimmig zu erkennen, wird nur dennzumal genug bekannt seyn, wenn die Zeit dem Neid das Stillschweigen wird aufgelegt haben; und sein Name, welcher dem erleuchteten Theil unsers Volkes lieb ist, kan hier niemand beleidigen. Aber wenn es auch einigen vorgegebenen Beschüzern der Wissenschaften mißfallen sollte, so wäre ein Weiser sehr zu beklagen, wenn er

in Sachen der Wissenschaften und des Geschmakes, sich nicht erlauben dörfte, die Wahrheit zu sagen.

Anmerkung.

Weise, das Sinnreiche in den Künsten zu entdeken, zu einer weitern Ausdehnung der Erfindungskraft

Eine Erfindung in den schönen Künsten, hat den gleichen innern Werth mit einer wichtigen Wahrheit in der Philosophie, oder einer neuen Quelle und einem Muster des Schönen, in den Wissenschaften so dasselbe betreffen. Ein grosser Künstler kan durch die Ausübung, durch die Vervielfältigung, durch die allgemeine Anwendung seiner Vorwürfe, die Grösse seiner Gedanken eben sowol als ein Weltweiser darthun, wenn er eine Theorie eines Gesezes der Natur abfasset. Es sind in denen Künsten Verhältnisse, welche uns nur einige besondere Stüke der Mechanik des Universi vorstellen, indem sie nichts als Modificationen der allgemeinen Geseze der Bewegung sind. Die Erfindung hat auch so viele Erhabenheit des Geistes erfodert, als diese Verhältnisse selber Ausdehnung haben. Der Künstler hat noch dieses vor dem Weltweisen zum voraus, daß er die Anwendung seiner Theorie auf das sinnlichste vor sich siehet; und daraus alle diejenigen Fehler zu verbessern vermag, die in derselben vorkommen; und den Grad der Ausdeh-

nung

nung weiß, den er seinen Gedanken geben soll. Ein jegliches Kunststük stellet darneben ein Ganzes vor, welches der Künstler in seinem ganzen Umfang, oder in der Verhältniß aller seiner Theile einsiehet. Da im Gegentheil eine jede neuerkannte Wahrheit des Weisen, nur einen Theil des ganzen Intellectual- Körperlichen- oder Moral- Systems ausmachet, welches man niemals ganz übersehen kan.

§. 114.

Betrachtung über die gelehrten Gesellschaften in Frankreich; u. deren Verhältniß, zu der Akademie der Wissenschaften zu Paris.

Diese sind die Güter, so wir besizen. Was für einen Begriff wird man sich von unsern gelehrten Schäzen machen, wenn man zu den Werken so vieler grosser Männer, die Arbeiten aller der gelehrten Gesellschaften hinzu thut, die bestimmet sind, den Geschmak der Wissenschaften und Künste zu erhalten, und denen wir so viele vortrefliche Bücher schuldig sind. Dergleichen Gesellschaften bringen unfehlbar in einem Staat viele Vortheile hervor, wenn man nur dieselben nicht übermässig vermehret, und dadurch einer grossen Anzahl mittelmässiger Leute den Eintritt in dieselben ver-

verstattet; wenn man alle Ungleichheit daraus verbannet, welche zu weiter nichts dienet, als Leute die bestimmet sind den Geist anderer aufzuklären, entweder überdrüssig zu machen, oder sie zu entfernen; wenn man keinen andern Rang dabey erkennet, als den das Genie verleihet; wenn die Achtung der Preis der Arbeit ist; wenn endlich die Belohnungen denen Talenten zuvorkommen, und ihnen durch die heimlichen Ränke nicht entrissen werden. Denn man muß sich darinnen nicht betriegen: man schadet denen Fortgängen des Wizes mehr, wenn man die Belohnungen übel anwendet, als wenn man sie gar unterdrüket. Bekennen wir selbst zu der Ehre der Wissenschaften, daß die Gelehrten nicht allezeit nöthig haben belohnet zu werden, um ihre Anzahl zu vermehren. Engelland ist dessen ein Zeuge, dem die Wissenschaften so viel schuldig sind, ohne daß die Regierung etwas für sie thäte. Es ist wahr, daß die Nation sie achtet, und sie höchlich verehret; und diese Gattung Belohnung, die weit über alle andern hinaus gehet, ist

unfehl-

unfehlbar das sicherste Mittel die Wissenschaften und Künste blühen zu machen, weil die Regierung die Bedienungen giebet, und das gemeine Wesen die Achtung austheilet. Die Liebe der Wissenschaften, welche ein Verdienst bey unsern Nachbarn ausmachet, ist in der Wahrheit nur eine Mode bey uns, und wird vielleicht niemals etwas anders seyn. So gefährlich aber diese Mode ist, welche gegen einen erleuchteten Beschüzer hundert unwissende und hochmüthige Liebhaber hervor bringet; so müssen wir vielleicht dennoch auf ihre Rechnung schreiben, daß wir noch nicht in die Barbarey gefallen sind, in welche ein Haufen Umstände uns stürzen wollen.

Anmerkung.

Nuzen der gelehrten Gesellschaften, zu Beförderung der physico-mathematischen Wisseschafte.

Die wolgeordneten gelehrten Gesellschaften haben uns die Mathesin, die physico-mathematischen und physikalischen Entdekungen zuwegen gebracht, weil zu denselben eine vereinigte Bemühung erfodert wird. Ihre Beschaffenheit ladet uns zu einer gemeinschaftlichen Hülfe ein. Bey den übrigen Wissenschaften, die auf

wahr-

wahrscheinliche Begriffe, Hypothesen und critische Untersuchungen abzielen, muß eine vortrefliche, eine allgemeine, eine dem Beyspiel des berühmten Bacons angemessene Einrichtung den Mangel eines natürlichen, eines bestimmten Geschikes zu gemeinschaftlichen Arbeiten ersezen. Wenn keine würklich grosse Männer, neue Einsichten und wichtige Vorwürfe in einer solchen Gesellschaft regieren, so dienen sie oft nur, gewisse Vorurtheile oder Hypothesen bey einem Volk allgemeiner, und von denen besondern Untersuchungen unabhänglicher zu machen. Indem man von den Vorwürfen der Wissenschaften vielmehr redet als man davon verstehet, so werden sie dadurch nur erniedriget, oder dünkler und verwirrter. Der Geist der gelehrten Parteylichkeiten wird um so viel mehr durch solche Gesellschaften unterhalten, als die grössere Anzahl ihrer Mitglieder so viel schneller die Leidenschaften zu Hülfe ruft, um so viel sie weniger eigene wahre Einsichten besizt, und dadurch grossen Genien den Weg so viel schwerer macht, sich durch diese Hinderniße durchzuschlagen, und deren ungeachtet sich empor zu schwingen.

§. 115.

Die allgemeinen Ursachen des verschlimmerten

Man kan als eine der vornehmsten Ursachen davon, die Liebe zu dem falschen schönen

Geist

Geist ansehen, welcher die Unwissenheit beschüzet, sich davon eine Ehre machet, und sie frühe oder spät allgemein ausbreiten wird: Denn alle Sachen haben ihre bestimmte Veränderung, und auf ein Jahrhundert voll Dunkelheit wird ein anders voll Einsichten folgen. Eine solche Veränderung wird die Frucht und die Grenzen des falschen Geschmakes seyn. Wir werden von einem hellen, von einem lichtvollen Tage empfindlicher gerühret werden, nachdem wir einige Zeit in der diksten Finsterniß gewesen sind. Es wird eine Gattung Republik seyn, darinnen eine ordentliche Obrigkeit fehlet, die zwar sehr schädlich in ihr selbst, aber sehr nüzlich durch ihre Folgen seyn wird. Hüten wir uns aber dennoch, eine so fürchterliche Veränderung zu wünschen. Die Barbarey währet ganze Jahrhunderte. Es scheinet, daß sie unser Element sey. Die Vernunft und der gute Geschmak gehen nur vorüber.

Geschmakes in diesem Königreich.

Anmerkung.

Es ist eine allgemeine Prudentia litteraria sowol als politica, die

Allgemeiner Begrif

der Prudentiæ Litterariæ.

uns lehret, aus der Beschaffenheit und denen Verhältnissen, welche die Wissenschaften in ihren Hindernissen und Fortgängen zu dem Geist und Gemüth eines gewissen Volkes haben, Regeln abzufassen, was dieselben in einem jeden gegebenen oder ähnlichen Fällen für eine Beziehung dagegen haben sollen; also daß man so sicher daraus erkennen könnte, wenn die Wissenschaften in einem Staat blühen und verwelken sollen, als man die politischen Revolutionen voraus zu sehen, und zu bestimmen vermag.

§. 116.

Kurze Widerlegung des Herrn Rousseau, von dem moralischen und politischen schädlichen Einfluß der Wissenschafte und Künste.

Es wäre hier vielleicht der Ort, die Streiche abzuwenden, welche ein beredter und philosophischer Author wieder die Künste und Wissenschaften angebracht, indem er dieselben offenbar angeklagt, daß sie die Sitten verderben. Es würde uns übel anstehen, seiner Meynung an der Spize eines Werkes beyzupflichten, wie dieses ist; und der verdienstvolle Mann, von welchem wir reden, scheinet, daß er vollkommen seine Beystimmung unserer Arbeit gegeben,

weil

weil er mit so viel Eifer und glüklichem Fortgang die Hand dazu geboten hat. Wir wollen ihm nicht zur Last legen, daß er die Anbauung des Geistes mit dem Mißbrauch vermenget habe, den man davon machen kan; er würde uns ohne Zweifel antworten, daß dieser Mißbrauch davon unzertrennlich wäre: Aber wir bitten ihn nur zu untersuchen, ob die vielfältigen Uebel, welche er den Wissenschaften und Künsten zuschreibet, nicht ganz verschiedenen Ursachen zugeschrieben werden müssen, deren Erzehlung eben so lang als delicat hier wäre. Die Wissenschaften tragen gewiß etwas bey, die Tugend liebenswürdiger zu machen; es wäre aber schwer zu beweisen, daß die Menschen deswegen besser seyen, und die Tugend allgemeiner. Dieses ist aber ein Vorrecht, welches man der Sittenlehre selbst streitig machen kan; und um noch mehr zu sagen, sollte man die Gesezeverbannen, weil ihr Name einigen Lastern zur Beschüzung dienet, deren Urheber in einer Republik der Wilden gestraft würden. Wenn wir endlich hier ein Bekenntniß zum

Nachtheil der menschlichen Erkenntnisse thun müßten, welche wir weit entfernet sind davon abzulegen; so sind wir noch weiter entfernet, zu glauben, daß man bey ihrer Zerstörung etwas gewinnen würde. Die Laster würden uns bleiben, und wir hätten die Unwissenheit noch dazu.

Anmerkung.

Der Schaden so aus den Wissenschaften herfließt, ist bloß zufällig.

Die Wissenschaften können gewiß nur zufälliger Weise einen sittlichen Schaden bringen, weil sie als Verbindungen von deutlichen Begriffen und Wahrheiten auf der einen Seite die Fertigkeit verleihen richtig zuschliessen, und auf der andern die Einbildungskraft im Zaum zu halten; da nun die sittlichen Principia die allgemeinsten sind, so wird man durch eine gute Cultur der Vernunft natürlicher Weise zu denselben geführet, oder zum wenigsten so vielmehr abgehalten, in einen Wiederspruch mit sich selber zu fallen. Durch die Einschränkung der Einbildungskraft wird auch zugleich denen bösen Leidenschaften der andern, sowol als seinen eigenen, ein Zaum angeleget; weil die Leidenschaften als Verabsäumungen einer gesunden Vernunft, oder als so viele Uebertretungen derselben, allzumal die Einbildungskraft zu ihrer Quelle haben. Die Wissenschaften haben ans

noch

noch die Wahrheit zum Vorwurf; und da eine jede Tugend eine würkliche Wahrheit zum Grunde hat, so muß die Theorie einer jeden Tugend dadurch bekannter werden, und die allgemeinen Sitten müssen durch die genauere Kenntniß der Verfassung eines Staates, und durch solche Handlungen die derselben gleichförmig sind, auch besser und einförmiger werden. Mit dem schönen Geschmak sind daneben feinere Empfindungen verbunden, so daß man die Unterschiede derselben deutlicher dadurch erkennen lernet. Die Geschichten erweitern auch dieselbigen so weit, daß sie sich auf alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens schiken; ein Volk bekömmt also einen einförmigern Charakter, und wird dadurch zu dem gesellschaftlichen Leben so viel tüchtiger. Die Tugenden sind endlich bey einem ungesitteten Volke rohe, und geschehen durch den blossen Instinkt; da im Gegentheil ein gesittetes Volk nicht nur aus solchen unvollkommnern Beweggründen, sondern aus vollkommnern das sittliche Gute ausrichten kan, und im Stande ist, beyde Zustände mit einander zu vergleichen und den bessern zu erwehlen.

§. 117.

Beziehung der Wissenschaften auf die Regierungsarten,

Lasset uns diese Geschichte der Wissenschaften beschliessen, indem wir anmerken, daß die ver-

und verschiedene Verfassungen der Staaten.

verschiedenen Regierungsformen, welche so viel Einfluß auf den Geist und die Anbauung der Wissenschaften haben, auch die Arten der Erkenntnisse bestimmen, welche darinnen vornemlich blühen sollen, und davon eine jede ein besonderes Verdienst hat. Es müssen insgemein in einer Republik mehr Redner, Geschichtschreiber und Weltweise seyn; und in einer Monarchie mehr Dichter, Gottsgelehrte und Meßkünstler. Diese Regel ist jedoch nicht so allgemein nothwendig, daß sie nicht durch eine unendliche Anzahl Ursachen verändert, und besonders eingerichtet werden könnte.

Anmerkung.

Allgemeine politische Abtheilung der Wissenschafte.

Wie die Ehre das Principium einer jeden Monarchie ist, so sind auch alle diejenigen Wissenschaften dem Wolstand derselben angemessen, welche das politische und oeconomische Wolseyn desselben betreffen; da die Tugend aber das Principium der Republik ist, so sind alle sittlichen Wissenschaften darinnen unentbehrlich.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Anhang,

von dem Verhältniß der Wissenschaften gegen einander.

Der Begrif der Glükseligkeit unter den Menschen ist unbestimmt.

SO zum grösten Unglük der Menschen, der Begrif ihrer Glükseligkeit noch nicht allgemeiner Weise so fest gesezet ist, daß alle in dem gleichen Begrif nothwendiger Weise übereinkommen müßten; so können wir die Beziehung einer jeden Denkungsart zu einer gewissen Classe dieser Glükseligkeit weder in ihrem Maaß bestimmen, noch einander entgegen stellen. Eine jede Art derselben scheinet ein Unendliches zu seyn; zum wenigsten stellet sich ein jeder, welcher sich in ihren Mittelpunkt sezet, es also vor.

Exempel dieser Unbestimmtheit.

Wer wird einen Meßkünstler in der sanften Beredung stören dörfen, seine Glükseligkeit gehe würklich so weit als seine Speculationen reichen? Er nimmt die Allgemeinheit seiner Begriffe zum Maaß ihrer Würksamkeit an, und

glaubet sich so viel glüklicher als die andern, so viel seine Wissenschaft die übrigen an Ausdehnung und Erhabenheit der Begriffe übertrift. Leihet ihm ein feinerer Wiz die Gabe zu überreden, so wird er uns seine Kunst als den Grund aller übrigen beschreiben, und nur ein beredterer wird ihn wiederlegen können.

Alle kommen nicht in dem Rang überein, den sie den Angelegenheiten der menschlichen Natur beylegen.

Sollen wir die Wissenschaften nach dem Rang der Angelegenheiten unserer Natur beurtheilen, so gerathen wir in neue Verwirrungen. Wir werden Mühe haben, alle diese grossen Vorwürfe einander richtig zu subordiniren. Viele davon sind uns bey vielen Gelegenheiten unsers Lebens gleich unentbehrlich; und diese Anläse hangen von einer unbestimmten Anzahl zufälliger Umstände ab, die fast bey einem jeden unzehliche mal abwechseln. Tausend Zufälle machen uns die Freyheit unendlich schäzbar; die Wissenschaft also, welche uns die Ursprünge, den Gebrauch und die Verhältnisse derselben zu unserm moralischen und politischen Zustand zeiget, muß uns nothwendig in einem göttlichen Glanze vorkommen. Allein was thut der Weise? er ziehet die Ordnung der Natur allen politischen Ordnungen unendlich vor, er ist mit einer jeden derselben zufrieden, in so fern sie ihm erlaubet tugendhaft zu seyn, und in seiner Verbesserung anzuwachsen. Ist aber dieses unter einer schlimmen Re-

gierung

gierung nicht eben so möglich als in einer guten? Mit was Geringschäzung schauet endlich der theologisierende Schwärmer oder Scholastiker auf alle die sittlichen Hülfsmittel herunter, welche von dem menschlichen Nachsinnen entspringen! Eine einige ausserordentliche, eine unmittelbare obwol unbestimmte Hülfe des Höchsten übertrift seinem Sinn nach, alle sittlichen Anleitungen, so viel als Gott die Creatur übersteiget.

Die verschiedenen Arten der Glükseligkeit sind entweder mit einander zusammenhangend, oder unzusammenhangend.

Es ist unstreitig, daß diese verschiedenen Arten der Glükseligkeit in gewissen Fällen einander die Hände bieten, in andern aber von einander unabhangend sind. So lange wir also die Anzahl und Beschaffenheit der einen Fälle gegen die andern nicht angeben und bestimmen können, so lange können wir auch nicht die Verhältniß dieser Arten unserer Glükseligkeit einsehen. Es sind äusserliche Umstände, da alle Arten der Glükseligkeit gänzlich, in Gegenwart einer einigen welche wir suchen, zu verschwinden scheinen. Bey einem Fürsten, welcher einen blühenden Staat durch seine Unvorsichtigkeit in das Verderben gestürzet, gilt nichts als die Regierungskunst: Das gegenwärtige Uebel machet sie unschäzbar: Ein Missethäter bedauert nur die Versäumniß einer guten Vorschrift der Sitten; und dem Kranken kömmt ein glüklicher Arzt als sein einiger Schuzgott vor.

Zu der richtigen Eintheilung der Wissenschaften würde die Kenntniß aller erfodert.

Wir müßten nicht bloſſe Fragmente der Erkenntniſſe, ſondern den Zuſammenhang aller beſizen, wenn wir einer jeden diejenige Stelle anweiſen wollten, ſo ihr gebühret. Wir müßten alle Arten der Geſellſchaften und alle Einflüſſe derſelben erkennen, ſo wir zeigen wollten, welche von allen Wiſſenſchaften die zuſammengeſezteſten Folgen habe, oder zu der ausgedehnteſten dieſer Geſellſchaften gehöre, und in ihrer Anwendung den wenigſten Ausnahmen unterworfen ſey; denn die Möglichkeit derſelben macht einen ſehr wichtigen Gegenſtand in dieſer Betrachtung aus. Es ſind viele Wiſſenſchaften nur ſchöne Verſuche. Sie bleiben auch faſt allezeit ſolche, weil die Schwierigkeiten zu ihrer allgemeinſten möglichen Anwendung immer gröſſer als ihre Erleichterungsmittel bleiben, oder zum wenigſten in einer weit ſtärkern Verhältniß anwachſen. Es fraget ſich nicht, wie ſich ein Phantome, ein bloſſer ſpeculativer Begriff, ſondern ein practiſcher, ein ſolcher Plan, dabey alle Hinderniſſe gehoben ſind, ſich zu einem andern ſolcher Art verhalte. Dieſe Abſicht aber gehet weiter, als die Kräfte des menſchlichen Geiſtes hinlangen. Sie erfodert faſt prophetiſche Einſichten, einen Geiſt der in das Zukünftige hinaus ſehe, und zum wenigſten ſtark und gründlich muthmaſſen könne.

Negativer Gesichtspunkt dieser Abtheilung der Wissenschaften.

Weil wir also den Maaßstab dieser Vergleichung nicht auf eine positive Weise ansehen können, versuchen wir dieses zum wenigsten auf eine negative Art zu thun, oder betrachten wir den menschlichen Zustand so erfolgen würde, wenn wir die Wissenschaften nicht hätten. Wir wollen zuerst sie nach den Hauptvorwürfen betrachten, die da sind:

1. Gott.
2. Der Mensch.
3. Die Welt.
4. Die Gesellschaft, und bey einem jeden derselben, die Wissenschaften so sie begreiffen, in die natürlichste Ordnung und Subordination sezen.

Abtheilung der Erkenntniß von Gott.

Die Erkenntniß Gottes begreift entweder die natürliche oder die geoffenbarete. Die erste begreift entweder den theoretischen oder den practischen Theil derselben, ich will sagen, die natürliche Religion oder das Recht der Natur in sich.

Die geoffenbarete hat einen erklärenden, einen dogmatischen, einen wiederlegenden und einen practischen Theil in sich.

Sehen wir zuerst, wie diese verschiedenen Stüke in dem allgemeinen Begriff der Erkenntniß Gottes verbunden sind.

Wir

Der Begrif von Gott ist der Grund derselben.

Wir müssen zuerst Gott ansehen, sowol in sich selbst, als in Verhältniß der körperlichen und sittlichen Welt; oder wir müssen den Begriff seiner Vollkommenheit sowol mit sich selber, als mit diesen zwey grossen Vorwürfen, vergleichen. Weil wir unsere Handlungen auf die besonderste Weise seinem Wesen gleichförmig machen müssen, so muß uns also dieses auf das deutlichste und gewisseste bekannt seyn. Das ganze System der Welt sowol als ein jeder besonderer Theil derselben, muß uns so viel mehr dazu führen, als dieser Begriff wegen seiner Erhabenheit tausend Hülfsmittel bedarf, und wegen seiner Ausdehnung die Begriffe aller Dinge in sich fasset. Es ist also diese so gewiß die erste Erkenntniß in dieser Ordnung der göttlichen Begriffe, als der Begriff von dem Principio eines Staates der Grund der ganzen Theorie desselben ist.

Nothwendige Verbindung des Rechts der Natur, mit der Lehre von Gott.

Da das Recht der Natur nichts als die Anwendung der vorzüglichsten moralischen Begriffe, sowol auf meine eigene, als die Natur aller mir ähnlichen Wesen ist, so ist also dasselbe als die unmittelbar mit der erstern Erkenntniß verbundene Lehre anzusehen. Ich kan unmöglich die Verhältniß Gottes zu der sittlichen und moralischen Welt erkennen, ohne daß ich mir dieselbige in

ihrer

ihrer allgemeinen Einrichtung vorstelle; und was ist die Betrachtung des Rechts der Natur anders, als die moralische Ordnung, und die Verbindung so daraus herrühret? Ich gewahre wol, daß die physicalische und moralische Erkenntniß den Begriff Gottes erhöhet, und also eigentlich, wenn man auf die Ursprünge der Wissenschaften siehet, vor die Erkenntniß Gottes gehörten; weil wir aber die Wissenschaften nicht in Beziehung ihrer Entstehung, sondern ihres innern Werthes betrachten, so gehet das Recht der Natur der Theorie von Gott nach. Das erste ist eigentlich der Codex des Menschen in dem Zustand der Natur; je nachdem es vollständiger ist, so fixieret es auch die Begriffe der natürlichen Theologie mehr, und machet sie so viel brauchbarer, ohne einige festgesezte Maximen der Vernunft; aber von der höchsten Vollkommenheit und der Sittlichkeit der Dinge, oder welches gleich viel ist, dem Begrif des höchsten Wesens kan leicht der menschliche Blödsinn mit einigen Einfällen der Einbildungskraft oder Trieben seiner Leidenschaften so viel spielen, daß er sie für Natur oder Verbindung hält; er kan leicht aus dem Zustand der unschuldigen Natur in einen verdorbenen fallen, welcher so viel schädlicher ist, je wenigere Hülfsmittel dennzumal vorhanden sind, den Menschen eines bessern zu berichten.

Verknüpfung der geoffenbareten Religion mit der natürlichē

Da aber zu der allgemeinen Brauchbarkeit eines solchen Codex ein Ansehen dazwischen kommen muß, welches sich auf den Zustand und die schweren Folgen eines Uebertreters dieser verschiedenen Geseze beziehe, und ganze Nationen wie einzelne Menschen in das Interesse dieser göttlichen Lehre ziehe, so hanget also die geoffenbarete Religion unmittelbar mit der natürlichen zusammen. Sie ist in sich selber die Vervollkommnung der erstern, in Absicht eines jeden insbesonder ein göttliches Recht seines Gewissens, und in Absicht aller zusammen, ein uneingeschränktes und gemeinnüziges Recht aller Völker, die Mutter sowol als das Correctiv aller bürgerlichen Rechte der Nationen.

Nothwendigkeit eines historischen oder erklärenden Theils der Offenbarung.

Da es aber in dieser seiner grösten Allgemeinheit weit über die mittlern Fähigkeiten der menschlichen Vernunft hinaus geht, so muß es den vollkommensten Zusammenhang historischer Umstände eines gewissen Volks, und der besten sowol als schädlichsten Exempel in sich begreifen. Solche nun in ihrer besondersten Beziehung zu kennen, wird ihre Verhältniß zu der Sprache, den Sitten, der Lebensart, den Schikfalen, dem Geschmake, der Denkungsart eines solchen Volks erfodert; dieser erklärende Theil bringet also eine solche göttliche Offenbas

fenbarung so nahe in den allgemeinsten Gesichtskreis der Menschen, als die Offenbarung selber Erhabenheit in sich schliesset. Man siehet in besondern Stüken die allgemeine Weise, wie der Unendliche handelt; und man geniesset die seltene Glükseligkeit in dem besondern Zusammenhang gewisser moralischer, politischer und ausserordentlicher Geschichten, die erhabensten Wahrheiten in ihrer eigentlichen und nähesten Beziehung auf den Menschen selber, und seinen besten Zustand in dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben zu lesen.

Leichtigkeit, ihren praetischen oder moralischen Theil daraus herzuleiten.

Von einer solchen Betrachtung ist nur ein Schritt zu der practischen Anwendung derselben. Ich bedarf nur eine Anleitung, die mir zeige, wie sich diese göttlichen Geschichten, sowol zu dem moralischen Zustand meiner Seele insgemein, als zu allen Fällen meines Lebens insbesonder beziehen. Da nun viele derselben nicht auf einmal noch jezunder gegenwärtig sind, so wird alle Stärke der Beredung erfodert, um die Menschen dahin anzuhalten, daß sie sich diese Fälle eben so stark vorstellen, als wenn sie gegenwärtig wären, und sich zu allen Zeiten in eine gebührende Verfassung gegen dieselben sezen. Die Hindernissen wird man auch niemand überwinden lehren, der nicht von der Grösse derselben gerühret ist, und einen dauerhaften oder göttlichen Habitum

in

in dem Guten zu erlangen suchet. Muß also die theologische Ausübungslehre auf der einen Seite die sittliche Natur des Menschen zum Grunde haben, so muß sie auf der andern sich auf die göttliche Liebe stüzen, oder den grösten möglichen Begriff unserer Glükseligkeit erfüllen, dazu wir die Lüken aus dem göttlichen Beystand ergänzen müssen; so wie man in einem jeden positiven Zustand einen Menschen nicht bloß seinen innerlichen oder moralischen Hülfsmitteln überläßt, sondern ihm auch einen seinem besondern Zustand angemessenen Zusammenfluß äusserlicher und willkürlicher mittheilet, die in diesem Fall von der Glükseligkeit des Jahrhunderts entspringen; so wie sie in dem andern Fall von denen besondern Modificationen der göttlichen Vorsehung oder Regierung der Welt abhangen.

Relative Unvollkomenheit der scholastischē Dogmatik der Religion; aus den willkürlichen Bestimmungen hergeleitet, so darinnen regieren.

Der scholastisch-dogmatisierende Theil der Religion kan niemals vollkommen in Beziehung der unendlichen Erkenntniß Gottes seyn, davon er jederzeit nur ein Fragment abgiebet; weil er dasjenige in einen willkürlichen Zusammenhang zu bringen, und mit einigen Wahrheiten oder Hypothesen der Vernunft zu verbinden suchet, was dennoch auf solche Weise zu verbinden unmöglich ist: Ich rede von den allgemeinern und abstractern Thesen, die dem beson-

besondern historischen Vortrag der Offenbarung zum Grunde liegen; denn da sie sich auf den ganzen Zusammenhang aller Begriffe, und auf ihre Ausdehnung in alle Ewigkeiten beziehen, so liegen sie nur in dem Verstand Gottes vollkommen mit einander verbunden. Alle dogmatischen Lehrgebäude sind also nichts als Versuche, uns einen Abdruk dieses vollkommensten Systems zu liefern, die aber in ihrer Vielfältigkeit und relativen Unvollkommenheit so oft mehr Schaden denn Nuzen bringen, als die äussere Form oder eine verblendende Methode mich beredet; es sey würklich der ganze Zusammenhang der theologischen Wahrheiten so gewiß darinnen entwikelt, als die Wörter in ihren allgemeinern und abstractern Definitionen mich dessen zu bereden suchen; zu welchen man nur seine Zuflucht nimmt, weil man auf keine deutliche und beschauende Weise die innere Vollkommenheit aller der besondern biblischen und historischen Begriffe der Offenbarung, die zu vollständigster Erfüllung aller gegenwärtigen und zukünftigen Angelegenheiten, oder unserer eigentlichen Glükseligkeit abzielen, einzusehen, Verstand und Aufmerksamkeit genug gehabt.

Werth des wiederlegenden Theils der scholastischen Dogmatic, als einer

Der wiederlegende Theil ist nichts als die wahrscheinliche Anwendung des dogmatischen Theils, oder die Vergleichung, welche man zwischen einem

wahrscheinlichen Anwendung ihres dogmatischen Theils.

System und allen übrigen, nicht bloß zu einer Speculation, sondern im Ernst, und als eine Regel aller meiner Gedanken abfasset. Wie ich aber von keinem theologischen System insgemein eine solche absolute Gewißheit haben kan, wie von den Begriffen der Offenbarung selbst; also kan ich noch viel weniger eine solche apodictische von dem relativ-grösten Werth desselben über alle übrige, weder durch den Weg der Vergleichung desselben mit den Factis der heil. Schrift, noch mit einigen philosophischen Begriffen erlangen; denn sowol mein System als das andere sind willkürliche Abstractionen von dem einfachen und besondern Zusammenhang der biblischen Geschichten: Um also denselben gemäß zu gedenken, müßte der andere sowol als ich dem Geist des Systems absagen; geschiehet die Vergleichung aber in dem andern Fall, so ist es kein theologisches, sondern ein scholastisches System, das in den hypothetischen Theil der Philosophie gehöret, oder in denjenigen Theil derselben, da ich zu beurtheilen mir vornehme, ob alle Begriffe in einem gewissen System seyen, oder ob zwey Systeme die in den Principiis von einander verschieden sind, dennoch mit einander verbunden werden können, welches eigentlich eine Wiederlegung der guten philosophischen Lehrart, oder ein Paradoxum in derselben ist. Dieses zeiget uns nicht nur die Nothwendigkeit, dem einfältigsten Sinn

der

der heil. Schrift fest anzuhangen, sondern auch die Nothwendigkeit der heil. Schrift selber.

Die Nothwendigkeit des göttlichen Ansehens der Offenbarung, ist eine Folge davon.

Denn da der Mangel der öffentlichen Geseze ein Volk in tausend sittliche Ungereimtheiten stürzet, so thut dieses die Abwesenheit eines göttlichen Gesezes noch vielmehr, in Beziehung der Gedanken und Vorstellungen des Geistes. Unsere Einbildungskraft ist immer geschäftiger als unsere Vernunft; und die verschiedenen Grade dieser Geschäftigkeit geben den menschlichen Charaktern eine solche Mannigfaltigkeit, welche durch die verschiedenen zufälligen Verbindungen der Menschen endlich zu einer Gattung Chaos wird. Man kan immer weniger sich daraus los reissen, je nachdem die Gedanken, welche wir erreichen sollten, allgemeiner sind, oder weiter von der regierenden Verwirrung abweichen: Da nun der theoretische Begriff von Gott und der practische der Tugend die gröste mögliche Allgemeinheit hat, so sind also die meisten Unähnlichkeiten von demselben in einer jeden Gesellschaft, welche durch besondere willkürliche Begriffe oder durch die Einfälle der Einbildungskraft regieret wird. Der Mangel der göttlichen Erkenntniß wird also durch so viele unzulängliche Versuche ersezet werden, als die Furcht und die Hoffnung sich auf verschiedene Arten modificieren lassen. Das Uebel ist annoch dabey, daß mit dem

Begriff von Gott die gröste Vorstellung sowol als Verbindung der Tugend vereiniget ist; wenn also willkürliche oder zufällige Einrichtungen dem sittlichen Guten in einer Gesellschaft nicht zu Hülfe kommen, so lauft dieselbe die gröste Gefahr, um die besten Empfindungen der Sitten zu kommen. Es wird zum wenigsten allezeit ein menschliches, ein unvollkommenes Ansehen so viel mehr in einer solchen Gesellschaft gelten, als der Grund des Göttlichen Ansehens weniger bekannt ist. Wie können auch einige speculative Wissenschaften bey einem solchen in göttlichen Erkenntnissen unwissenden Volk bis zu einem ansehnlichen Punkt erweitert werden, da ihnen die schönste Anwendung des physicalischen Begriffs der Welt mangelt, und sie keinen innern Beweggrund oder keine Verbindung erkennen, der Schönheit und Ordnung der Welt nachzudenken, und gemäß zu handeln.

Die moralische Erkenntniß ist also nur zufälliger Weise gut bey einem solchen Volk, und insgemein auf das höchste unvollkommen; auch seine physicalische Erkenntniß sinkt sehr, wenn dasselbe keine gründliche und allgemein richtige Erkenntniß von Gott hat.

Die Allgemeinheit ihres Werthes.

Ihr Werth ist also so groß, als die moralische und physicalische Erkenntniß zusammen ist. Wir haben auch niemals gesehen, daß ganze Völker in beyden glükliche und grosse Fortgänge

gänge gemachet, wenn sie von der Erkenntniß Gottes entblösset gewesen. Die Physic der Griechen war niemals grösser als ihre natürliche Erkenntniß, und hätten sie in der ersten einen mehrern Wachsthum erlanget, so wäre die andere vollständiger worden, oder das Gegentheil. Die natürliche Religion ist gewiß das Maaß und das Resultat der besten körperlichen Begriffe, und sie allein hebet die Hindernissen auf, welche die allgemeinste beste sittliche Einrichtung aufhalten. Das Chinesische Reich wäre vielleicht durch den grossen Confucius zu einer Monarchie gemachet worden, wenn ihm die Religion eine hülfliche Hand geboten hätte. In diesem Begrif hätte vielleicht die Einschränkung des Despoten einen Grund gefunden; welcher allgemein genug gewesen wäre, um der ganzen Verfassung eine bessere moralische Consistenz zu verleihen.

Allgemeine Abtheilung der Lehre des Menschen.

Weil also die natürliche Religion und das Recht der Natur, die Naturlehre und die allgemeinste Einrichtung der Sitten bey einem Volk hervor bringen, so verdienen sie billig den Rang vor diesen zwey Wissenschaften.

Der Mensch kömmt uns hier nicht nach seiner äusserlichen Bildung, sondern nach seinen innern Kräften zu betrachten vor; und hier begegnet uns

a. Die Lehre von den Kräften und Eigenschaften der Seele.

b. Die Lehre von seinen sittlichen Neigungen.
c. Die practische Anwendung von denselben.

Ausführung der Lehre der Seele.

Die Seele ist in ihren obern und untern Kräften, sowol als in den verschiedenen Nüancen oder dem Gebrauch derselben, ein Wesen, welches die erhabenste Erkenntniß erfodert. Sie ist das Organum aller Wissenschaften. Ehe dieselbe recht erkennet werden können, sollten wir eine Analysin von den Gedanken als den Werkzeugen selber vornehmen; wenn wir unsere Seele nicht kennen, so laufen wir Gefahr, uns in allen speculativischen Wissenschaften zu irren. Die Erkenntniß ihrer Kräfte bahnet uns allein den Weg zu der geschikten Zusammenfügung der Gedanken, welche wir Vernunftschlüsse und Wahrheiten nennen. Weiß ich den Unterschied und die Vorzüge des Verstandes nicht, so kan ich auch nicht die sinnlichen von den allgemeinen Begriffen trennen, und ich kenne mich selber nicht, oder ich lebe in der dichtesten Unwissenheit der Verhältniß, welche ich zu allen sichtbaren Dingen ausser mir habe. Der Grund aller Sittlichkeit lieget darneben in dem Begriff von der Freyheit, daß ich ein von der Materie unabhangendes und mich selbst bestimmendes Wesen sey. Wie leicht ist es doch, mich in dieser Sache zu betriegen, eine unvollkommene Hypothesin anstatt der wahren Beschaffenheit der Dinge zu sezen, wenn ich nicht die Phänomena meis-

ner

ner Seele unpartheyisch erwäge, sie in ihre gebühren-
de Classe bringe, und überhaupt nichts weiter von
meiner Seele schliesse, als mir die Geschichte derse-
ben erlaubet.

Die Psychologie leget also den wahren Grund zu der Theorie der Mo- Theorie der Moralität.
ralität meiner Handlungen, oder der Sittlichkeit mei-
ner Seele selbst. Die willkürlichen Hypothesen, wel-
che ich in Absicht derselben fingiere, sind so viel schäd-
licher, je nachdem sie eine allgemeinere oder uneins-
geschränktere Verbindungskraft haben, und die An-
wendung derselben in tausend Fällen nothwendiger
und würklicher ist. Wir müssen also die Lehren der
Sitten aus den ersten Empfindungen unserer Natur
herleiten, und alle Regeln in dieser Absicht müssen
nichts als die Ausdrüke der Verhältnisse seyn, wel-
che die Kräfte unserer Seele gegen sich selber, sowol
als alle äussern Dinge haben. Weil aber so viele
Sophismata oder falsche Schlüsse gemachet werden,
als die Angelegenheiten unserer Leidenschaften weiter
reichen, und mehrere äusserliche Hülfsmittel gebrau-
chen, so ist

eine Lehre nöthig, welche uns die falschen Schlüsse, oder die tausend ver- Rang der Logic.
schiedenen Wege zeige, wodurch die Menschen zu
dem Irrthum geführet werden. Weil die Leidenschaf-

ten uns solche unsichtbar machen, und uns verhindern, sie in ihrer Schädlichkeit einzusehen, so muß, der ordentlichen Folge der Vorstellungen des Verstandes zum besten, eine Einsicht in die verschiedenen Arten oder Systeme der Irrthümer gebahnet werden. Die Logic ist in Absicht der gegenwärtigen menschlichen Gesellschaft dasjenige, was die Pathologie in der Heilkunst ist. Diejenigen, welche sich vornehmen die Begriffe der Menschen zu verbessern, haben derselben so viel nöthiger, da ihnen nicht in dem Augenblik die unzehlichen Verschiedenheiten der menschlichen Sophistereyen und Irrthümer vorkommen, mit dem allgemeinsten Mittel denselben zuerst bey sich selbst, und hernach bey andern abzuhelfen. Es hat aber diese Wissenschaft gleich der Heilkunst so viel Supplement nöthig, als mögliche Theorien und practische Anwendungen der Kräfte der Seele sind.

Die Vorwürfe dieser Erkenntniß, dazu uns die Vernunftlehre vorbereitet, liegen in der ganzen sichtbaren Welt.

Dasjenige, so uns zuerst darinnen zu betrachten vorkömmt, ist a. die Figur, b. die Bewegung oder die Veränderung der Stelle der Körper.

Die Geometrie ist die erste physicalische Wissenschaft.

1. Die Figur ist das vollkommenste, so uns in die Augen fällt. Sie ist dasjenige, so wir am deutlichsten von den Körpern erkennen. Dadurch

sehen

sehen wir die gegenwärtige Verhältniß derselben auf das bestimmteste ein. Die Quantität ist von allen körperlichen Begriffen derjenige, so den einfachsten Notionen entspricht; ich verstehe die Zahlen dadurch. Die Meßkunst ist also in der Naturlehre dasjenige, was die Figur selbst gegen alle übrigen und verborgnern Eigenschaften der Körper ist. Sie lehret uns die eigentlichste Beziehung derselben auf einander, da sie sich aber nur auf ihren gegenwärtigen und unveränderten Zustand beziehen;

Die Hebekunst thut zu den Verhältnissen der Figur eine veränderliche Direction.

2. so muß die Theorie ihrer Veränderungen dazu kommen, welche von der verschiedenen Verbindung, Würkung und Zusammenstossung der Körper entspringet; oder die Mechanic muß mit der Meßkunst unmittelbar verbunden werden, denn die erstere thut bey einer jeden Veränderung oder abwechselnden Stellung der Körper dasjenige, was die Meßkunst bey der ruhigen Betrachtung der Körper verrichtet.

Die Sternkunde ist die vollkomenste Anwendung der beyden erstern.

3. Da bey denen himmlischen Körpern, sowol der geometrische als der mechanische Theil bestimmt erkennt werden kan, so ist also die Astronomie die vollkommenste Anwendung beyder zusammen, und verdienet als ein Beweis ihrer gemeinschaftlichen

Würksamkeit, oder als das vollkommenste Beyspiel ihrer Verbindung, die unmittelbare Stelle nach denselben.

Die physico-mathematischen Wissenschaften haltē die besten hypothetischen Ausführungē der Figur und Bewegung in sich.

4. Bey der Lehre des Lichts, der Luft und des Wassers, kan ich die Figur der Körper selbst nicht erkennen, ich muß also nur durch Hypothesen und eine geschikte Analogie diese Unwissenheit ersezen; da aber die bestimmte Würksamkeit der Lichttheile auf so und so eingerichteten Flächen der Luft- und Wasser-Körperchen in dem Raum ein eigentliches Maaß in sich schliesset, so ist derowegen dasselbe als ein Ausdruk oder Formel der Bewegung geschikt, uns die Art derselben auf eine bestimmte Weise zu zeigen. Es gehöret also diesen physico-mathematischen Disciplinen die nächste Stelle nach der Sternkunde.

Die Chymie ist das beste sinnliche Hülfsmittel zur Erkenntniß der besondern Begebēheiten der Natur.

5. Wenn mir die Kenntniß des eigentlichen Maasses der Bewegung, wegen der Feinheit und Zusammensezung der Materie fehlet, so kan ich dieser meiner Unwissenheit durch die künstliche Auflösung und Verbindung der Körper, und durch die Nachahmung der zusammengesezten Würkungen der Natur zu Hülfe kommen; da nun dieses die Scheidekunst oder Chymie verrichtet, so ist dieselbe in ihrer künstlichen oder approximierten Bestimmung des Maasses der feinsten

Bewes

Bewegungen der unsichtbaren und dabey activesten Körperchen, gerade nach diesen physico-mathematischen Disciplinen in ihrem Werth zu sezen.

Die Meteorologie enthält die ordentlichste Folge der natürlichste Begebenheiten.

6. Anstatt des Maasses der Bewegung kan uns die Kenntniß einer gewissen ordentlichen und regularen Folge derselben die gleichen Dienste leisten, oder uns zum wenigsten zu den sichersten natürlichen Schlüssen bringen: Da wir nun in vielen Arten der Meteoren oder Lufterscheinungen gewisse Verhältnisse gewahren, die unveränderlich sind; so ist derowegen die Meteorologie derjenige Theil der natürlichen Wissenschaften, so uns am nächsten zu dem Begriff eines gewissen Maasses Ordnung oder Verhältniß bringet, und verdienet also die nächste Stelle nach der approximierten Erkenntniß des Maasses.

Die Theorie des menschlichen Körpers ist das beste Beyspiel der Meteorologie.

7. Weil die Beweise dieser Aehnlichkeit oder Ordnung der meteorologischen Würkungen in vielen Fällen aus ihrer alleinigen Betrachtung schwer zu erkennen sind; so haben wir ein Beyspiel nöthig, welches uns auf die intimeste Weise die regelmässigen Würkungen der Meteoren sowol, als die Aehnlichkeit der Natur überhaupt weise. Dieses ist unser Körper, in seinem gesunden und kranken Zustand, oder vornemlich in diesem leztern, da wir

die

Revolutionen, Criſes und Abfälle der Krankheiten, als natürliche und ordentliche Folgen der allgemeinen Würkungen der Natur, und der beſondern Organiſation unſers Körpers anſehen können. Die Pathologie ſoll derowegen um dieſes Vorzugs willen unmittelbar darauf kommen.

Die Botanic lehret die gröſte mögliche Einfachheit, in Verbindung der phyſicaliſchen Begriffe.

8. Da aber die Natur nicht nur eine gewiſſe Ordnung und Verhältniß in denen Bewegungen oder Veränderungen beobachtet, ſondern auch in Beziehung auf den Begrif der gröſten möglichen Einfachheit, welcher die Anzahl der davon abhangenden Charakter beſtimmet, und dieſes in der Lehre der Pflanzen und Thiere geſchiehet, ſo iſt die Botanie und die Hiſtorie der Thiere dasjenige, ſo darauf zu betrachten vorkömmt.

Die Zergliederungskunſt zeiget die Verbindung der verſchiedenen Theile, in Beziehung ihrer Stellung.

9. Wenn die Beſchreibung ſo beſchaffen iſt, daß ſie ſich nicht auf einige beſtimmte ſichtbare Charakter, ſondern nur auf eine gewiſſe Stellung und Verbindung mit einem ganzen beziehet; ſo hat dieſelbe eine wenigere Deutlichkeit als die erſtere, kan aber dennoch durch dieſe zwey Hülfsmittel zu einer gewiſſen Beſtimmung gebracht werden: Da nun dieſes der Fall der Zergliederungskunſt iſt, ſo gehöret ſie nach der Botanik.

10. Wenn

10. Wenn die Begebenheiten so beschaffen sind, daß sie nur eine particulare oder conditionierte Verbindung mit einander haben, darinnen man das Ganze nicht übersehen kan; so ist die Deutlichkeit, welche aus der Verbindung derselben mit einander entstehet, noch kleiner; weil dieses der Fall der physicalischen Betrachtung unserer Erde in ihrem Umfang ist, so ist der natürliche Theil ihrer Geographie gerade darnach anzusezen.

Die Erdbeschreibung zeiget nur einige Bedinge dieser Verbindung.

11. Indem unter allen Hypothesen oder wahrscheinlichen Ursachen der natürlichen Begebenheiten diejenigen den Vorzug verdienen, da aus bestimmten Würkungen die Grade ihrer Wahrscheinlichkeit bestimmet werden können, dieses aber der empyrische Theil der Heilkunst verrichtet; so hat billig dieser Theil der Naturlehre, mit denjenigen Cautelen und Beobachtungen, darauf er sich gründet, den Rang nach diesen.

Der empyrische Theil der Heilkunst ist ein Exempel der besten Anwendung besonderer hypothetischer Ursache-

12. Weil endlich die allgemeinen Hypothesen, welche anstatt solcher Ursachen angegeben werden, davon man die Aehnlichkeit weder durch mechanische noch einige Kunstmittel obiger Arten erkennen kan, die wenigste mögliche

Die allgemeine speculative Naturlehre ist die Samlung der allgemeinen Hypothesen dieser Wissenschaft.

che Deutlichkeit haben; die Grade der Bestimmung ihrer Gewißheit aber dennoch zu Vermeidung aller physicalischen Irrthümer in weiterer Untersuchung der Wahrheiten solcher Art nothwendig sind, so gehöret diese Abhandlung hinter alle obigen, und ist als ein Correctiv ihrer Fehler anzusehen.

Durch diese Erkenntnisse wird der Mensch zu den verschiedenen Gesellschaften in allen möglichen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens tüchtig gemachet.

Die Sprachkunst ist der Grund des gesellschaftlichen Lebens.

1. Um aber solche rechtschaffen auszurichten, oder einen vortheilhaften Umgang mit den andern zu pflegen, wird erfodert, daß er ihnen auf die deutlichste Weise die gleichen Begriffe mittheile, so er selber hat; da nun dieses durch die Sprachkunst allein möglich ist, welche die Bedeutungen der Wörter bestimmet, und sie in ihrem besten Gebrauch unter gewisse allgemeine Regeln bringet, so ist diese die erste Wissenschaft des gesellschaftlichen Lebens, wenn man von dem Gebrauch anfangt.

Die Geschichte ist das allgemeine Ergänzungsmittel des gegenwärtigen Umgangs.

2. Da aber die Erfahrung oder der gegenwärtige Umgang nur einzelne Fälle in sich fasset, die weitere Erkenntniß aber nur aus Vergleichung der ähnlichen Fälle hergeleitet wer-

den

den kan, die Geschichte auch das einige Mittel dazu ist, so ist sie der erste Unterricht, welcher die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Einrichtung oder der Lehren ersezet, so daraus hergeleitet werden.

Die Dichtkunst belebet die historische Charakter.

3. Lehren, aber ohne practische Principia, ohne solche erhabene Gesinnungen, welche alles das Schöne und Fruchtbare wesentlich in sich begreifen, sind nichts als todte Schilderenen; die Geschichte also kan ohne die Dichtkunst oder die erhabene Vorstellung grosser Charakter, die mit unserer Einbildungskraft in einer bestimmten Verhältniß stehen müssen, nicht die allgemeinste practische Würkung verrichten. Die Poesie erfüllet also durch wahrscheinliche und reizende Bilder die Lüken, welche die blosse historische Erzehlung zu Erregung der stärksten Empfindungen annoch übrig läßt.

Die Politic adaptiert diese besondern Verfassungen.

4. Weil aber diese historischen und poetischen Bilder sich entweder auf besondere Völker oder das allgemeine menschliche Geschlecht beziehen, so müssen sie zu ihrer grösten möglichen Brauchbarkeit einer gewissen besondern Verfassung, oder aber mehrern ähnlichen und unähnlichen adaptieret oder gezeiget werden, wie sie in ihrer Beziehung den grösten mögslichen Gebrauch haben können. Dieses ist die Poli-

tic

tic oder Staatskunst, welche die Regierungskunst als einen ihrer besondern Zweige unter sich begreifet.

Die Oeconomic ist der wichtigste Theil der Politic.

5. Da es in einer Gesellschaft vornemlich zu thun ist, daß das Maaß des Gelts in seiner Ein- und Ausfuhr, oder der Verhältniß beyder gegen einander, allen Bedürfnissen der Gesellschaft selber entspreche; so ist also die Lehre seiner besten Anwendung, oder die Oeconomic, der wichtigste Theil der Staatskunst.

Die Agricultur ist der älteste Zweig der Oeconomic.

6. Alle Substanz der Menschen aber kömmt aus der Erde; es ist derowegen die füglichste und reichste Anbauung derselben, oder die Agricultur einer der wichtigsten Vorwürfe der Oeconomic, und die beste Anwendung der Naturlehre.

Architectura militaris hilft denen äussern Angelegenheiten.

7. Indem es dabey unläugbar ist, daß alle Producte eines Landes, ohne die nöthigen Vertheidigungsmittel weder rechtschaffen genuzet noch erhalten werden können; so sind die Schiffahrt, die Ingenieur- und Kriegswissenschaften, dieser Absicht unumgänglich nothwendig.

Architectura civilis

8. Da aber die Principia derselben ohne die Baukunst insgemein nicht genug-

genugsam erkannt werden; noch die Zierde eines Landes, und die Würde seiner Verfassung genugsam, ohne dieselben in die Augen leuchtet; so ist die Architectur, als eine Mutter und Schwester der Kriegsbaukunst, von einer besondern Nothwendigkeit.

thut dieses gegen die innern.

9. Damit diese Beziehungen allgemein bekannt, und auf alle möglichen Fälle zu dem Ruhestand und zu der Beobachtung der Ordnung angewendet würden; so müssen sie in gewisse besondere Säze gebracht, und unter der Form der Geseze öffentlich bekannt gemachet werden. Diese machen das bürgerliche Recht mit seinen verschiedenen Aesten aus.

Das bürgerliche Recht ist der Grund der gesellschaftlichen Ruhe.

10. Weil aber die Geseze nur bürgerliche, das will sagen, allgemeine und uneingeschränkte Anweisungen unserer Glükseligkeit sind; so gehöret eine besondere Erkenntniß dazu, dieselben auf die beste mögliche Weise auf meinen Zustand zu adaptieren. Die Klugheit also, oder die Kunst zu leben, und von den allgemeinen Sitten diejenigen anzunehmen, die eines jeden Stand die angemessensten sind, ist der practische Theil der Weisheit.

Die politische Klugheit lehret den besten Gebrauch von diesen allen.

Abtheilung dieser Wissenschaften, nach dem Principio ihrer Unentbehrlichkeit.

Diese Hauptbegriffe der Wissenschaften nun haben in Beziehung des Maasses ihrer Unentbehrlichkeit, so das einige Principium dieser Art ist, folgende Verhältniß:

Hätten wir die Wissenschaft von Gott nicht, so würde der Aberglaube die Welt bedeken; mangelte uns die Erkenntniß des Menschen, so wäre viel mehr Unsittlichkeit; mit dem Mangel der körperlichen würde die Unwissenheit das allgemeine Uebel werden, und die Entbehrung der Lehre der Gesellschaft würde uns die grösten Unordnungen gebehren.

Vergleichen wir nun diese vier Begriffe in der Grösse und Anzahl ihrer schlimmen Folgen, so werden wir daraus den relativen Nuzen und die wahre Verhältniß dieser vier Haupt-Aeste der menschlichen Erkenntniß, bestimmen können.

Die beste Methode dieses zu erkennen, ist, wenn man untersuchet, welche am meisten in den andern enthalten seyen, oder welcher von diesen Begriffen der allgemeinste sey.

Vergleichung dieser

Der Aberglaube ist der Gebrauch unfüglicher Ceremonien, mit welchen man

man seine erhabenen moralischen Empfindungen gegen Gott zu erkennen geben soll. Er bestehet also in der Unfüglichkeit der äusserlichen Zeichen so diese Empfindungen andeuten. So viel aber die Sachen selber grösser als die Zeichen sind, so viel ist diejenige Wissenschaft so uns die erstern lehret, in ihrem Mißbrauch schädlicher als der Mißbrauch der leztern. Principien der Wissenschaften.

Die Lehre der Sittlichkeit oder des Menschen, fasset also die Lehre von Gott in ihrem guten und schlimmen Gebrauch in sich. Sie führet zu derselben, und ohne sie hat die Lehre von Gott weder Gründlichkeit noch Bestimmung.

Die politische Unordnung rühret nur aus dem allzu kleinen Maaß der Sittlichkeit her. Ist wahre Tugend in einer Gesellschaft, so kan sie alle Fehler des Regiments ersezen. Sie sind nur etwas zufälliges, in Absicht derselben. Die Unsittlichkeit also ziehet die politische Unordnung nach sich. Sie ist also nur als ein Theil in dem ganzen System derselbigen begriffen.

Wenn ich endlich etwas erkenne, so geschiehet es niemals so allgemein, daß nicht eine mögliche oder würkliche Vervollkommnung meiner selbst, das Maaß sowol als das Absehen aller Begierden und

Erkenntnisse sey. Da nun die einige, die deutlichste Glükseligkeit diejenige ist, so in Verbesserung meines Gemüths und in Beförderung meiner innern Gemüthsruhe ist, dieses aber ohne Betrachtung des Menschen nicht erkannt werden kan, so ist also die rechte Erkenntniß seiner selbst der Maaßstab und der Gesichtspunkt aller Erkenntniß. Hätte ich die Erkenntniß des Menschen nicht, so wüßte ich weder die Principien, noch die Organen dieser körperlichen Erkenntniß, ich hätte also die Erkenntniß derjenigen sittlichen Verhältniß nicht, welche mir die intim-bekannteste ist, und allem was ich sage, zur Auslegung und Schlüssel dienet. Ich kan glüklich seyn, ohne die Beschaffenheit der körperlichen Welt zu erkennen; aber nicht, weun ich in Unwissenheit meiner selbst stehe.

Resultat dieser Vergleichung.

Die Erkenntniß dieser Art führet mich auch stuffenweise auf die übrigen. Sie giebt mir zu erkennen, daß ich Gott, die Gesellschaft, und die ganze körperliche Welt bedarf: Gott, damit er die stärksten meiner sinnlichen Empfindungen, die Furcht und die Hoffnung, diese zwey unruhigen Meutmacher der Seele mit einander vereinige, und vollkommen zufrieden stelle; und meinen sittlichen Empfindungen die schönste Vorschrift verleihe, sowol als Belohnung verheisse. Die Gesellschaft, damit sie das Organum zu der Erlangung

gung dieſer beſſern Geſinnung ſowol durch ſich ſelber, als durch ihr Exempel abgeben möge, und mir diejenigen Gemächlichkeiten verſchaffe, die ich bedarf. Die Welt endlich, damit ich durch die von derſelben abhangende Erkenntniſſe zu der Erfüllung derjenigen Verhältniſſe geſchikt gemachet werde, ſo ich zu ihr habe.

Der Menſch kan alſo nicht wahrhaftig glüklich ſeyn, wenn nicht dieſe Wiſſenſchaften in dieſer Ordnung einander die Hand bieten, und mit einander auf eine ihrem weſentlichen Einfluß auf unſere Glükſeligkeit gemäſſe Weiſe verbunden werden.

ENDE.

Drukfehler.

* * *

Pauperis est, numerare pecus.

* * *

Bl. 6. Zeile 25. 26. anstatt unterwerfen, leset unterworfen.

- - ibid. anstatt zur immerwährenden Wahrheit, leset zu immer neuen Wahrheiten.

Bl. 6. Zeile 28. anstatt einförmlicher, leset unförmlicher.

Bl. 34. Zeile 6; 7. anstatt unheilbaren, leset untheilbaren.

Bl. 35. Zeile 26. anstatt Bau, leset physicalischen Ursprung.

Bl. 219. Zeile 9. anstatt welche, leset welcher.

Bl. 221. Zeile 17. anstatt seiner, leset seine.

Bl. 275. anstatt Vietu, leset Vieta.

Bl. 308. Zeile 22. anstatt und von welcher, leset und von welchen.

Bl. 317. Zeile 16. anstatt Bestimmung, leset Beystimmung.

Bl. 318. Zeile 3. anstatt Brand, leset Band.

Bl. 323. Zeile 23. anstatt so dieselben, leset so dieselbe.

Bl. 358. Zeile 17. anstatt wie die Ehre, leset wie die politische Ehre.

Bl. 379. Marginal. bey §. 6. anstatt Folge der natürlichsten Begebenheiten, leset Folge der natürlichen Begebenheiten.

500,-

28.9.83

Juli 84

Aug. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alembert, Jean Le Rond d',

Abhandlung von dem Ursprung, Fortgang und Verbindung der Künste und Wissenschaften

Zürich 1761

H.lit.u. 31 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447313-0
VD18 14378299-001